Ba. 2261

Bav. 2261 /9

C

C

Stadt B.

Bav. 2261.

München bey Jos. Lindauer.

Von der Kreisbibliothek Regensburg

Deutsche Könige und Kaiser:

Rupert 1400 — 1410.

Sigmund 1411 — 1473.

Gleichzeitige Anekdoten zur Beleuchtung der damaligen Denkart der Sitten u. s. w.

Rupert

1400 — 1410.

Inhalt. K. Rupert unternimmt, bey der damaligen ungünstigen Verfassung Deutschlands, die Wiedereroberung von Mailand, die Verbesserung der deutschen Justiz, die Erhaltung des deutschen Staatskörpers, und die Herstellung der Ruhe im Kirchenwesen vergeblich. Sein Hintritt 1410; Gemahlinn, Kinder.

K. Rupert, Pfalzgraf am Rhein, und Herzog in Baiern, war der Sohn Churfürst Ruprechts II, von der Rheinpfalz, und der Beatrix, König Friedrichs von Sicilien Tochter; er war bey weitem einer der besten Fürsten seiner Zeit, allgemein berühmt und geehrt wegen seiner unbestechlichen Gerechtigkeitsliebe, seines erbaulichen Lebenswandels, und seiner rastlosen Thätigkeit, alles Gute zu befördern. Seine Unterthanen segneten seine

an guten Gesetzen und Anstalten aller Art vortrefliche Regierung, durch welche die Rheinpfalz eines der glücklichsten und angesehensten Länder in ganz Europa geworden ist. So beharrlich und streng er war: so herablassend, leutselig, umgänglich und theilnehmend war er zu gleicher Zeit, so daß man ihm den schönen Beynamen, der Gütige, gab. Die Churfürsten, welche ihn im Jahr 1400 zum deutschen Oberhaupt wählten, *) wünschten sich selbst Glück zu ihrer Wahl, und zweifelten keinen Augenblick, daß er allen ihren Erwartungen entsprechen, und den entsetzlichen Drangsalen abhelfen würde, welche damals ganz Deutschland und zum Theil ganz Europa zerrütteten. Rupert war jezt acht und vierzig Jahre alt, und voll des weisesten Eifers und besten Willens.

Die Gegenstände, für welche sich Rupert verwenden sollte, waren, gemäß der Ver-

*) Cal. 1797. S. 302.

Versicherungen der Churfürsten, und der betrübten Erfahrungen äußerst wichtig, und nie waren wichtige Angelegenheiten einem Fürsten bestimmter und dringender empfohlen worden. Selbst Rupert hatte sich seine Pflichten, als Kaiser, vorgezeichnet, und es lag ihm ob, das niederzureißen, oder aufzurichten, was nach seinem eignen Urtheil, seinen Vorgänger, weil er alles ließ wie es war, der höchsten Reichswürde unwürdig gemacht hatte. Er sollte also dem Galeaz Visconti Mailand entreißen, die Trennung zweener, zu gleicher Zeit vorhandnen Päbste beylegen, das in Deutschland herrschende Faustrecht unterdrücken, und das Ansehen der Gesetze und des Reichsfürstenraths herstellen. Rupert legte auch unverzüglich seine Hand an das Werk; allein der Erfolg hieng nicht von seinem Eifer allein, sondern von einer ernstlichen Unterstützung, von dem Bestreben, und der gemeinschaftlichen Uebereinstim-

mung

mung der Reichsstände ab, von deren damaliger Denkart, und der deutschen Verfassung überhaupt, wo nicht gerade das Gegentheil zu erwarten, doch in keiner Sache, welche auf die Herstellung der Gesetze, auf die Verbesserung der Sitten abzielte, eine einhellige und aufrichtig gemeinte Mitwirkung zu hoffen war. *) Man war in vielen Dingen zu tief heruntergekommen, und zu dürftig an gründlicher Einsicht, und zu arm an Geisteskraft geworden, um innerlich überzeugt zu seyn, daß der Unordnung gesteuert werden sollte, und um es, weil man sich dabey hätte einschränken und bezähmen sollen, im Ernste zu wünschen. Das schlimmste und am schwersten zu heilende Uebel war das allgemein herrschende Verderbniß des sittlichen Zustandes, von welchem hier nur so vieles gesagt werden soll, als wir zu wissen nöthig haben, um uns in die auffallenden Erschei-

nun-

*) Cal. 1797. S. 75 — 81.

nungen, welche die Thatsachen dieser Zeit enthalten, finden, und uns selbst auf die wahren Urtheile und Lebensgrundsätze, welche aus den traurigen Erfahrungen abgezogen werden sollen, hinweisen zu können. Derjenige Zustand von Barbarey, in welchem die Deutschen zur Zeit ihrer Vereinigung in Staaten und allgemeinere Regierungen sich befanden, war seit einem Zeitraum von mehr als dreyzehen Jahrhunderten noch niemals durch dauerhafte Anstalten verbessert: und diese Verbesserung und Veredlung der Sitten war noch niemals allgemein und einheimisch geworden. Was zur Zeit Carl des Großen, größtentheils durch persönliche Verwendungen dieses erhabenen Mannes geschah, war nur ein schwacher Anfang, der bald wieder (durch die Streitigkeiten um Herrschaft, durch die Kriege in Italien, durch die Mißhelligkeiten mit dem päbstlichen Hof, durch die Kreuzzüge) gehemmt wurde, und was unter

den schwäbischen Kaisern zur Aufnahme und Beförderung beßrer Gefühle, feinerer Begriffe von Ruhm und Ehre begann, wurde bereits während der Regierung dieses Hauses, und nach der Erlöschung desselben, bald wieder zu Grund gerichtet. Die vier grossen Herzogthümer, Sachsen, Baiern, Franken und Schwaben, wurden zertrümmert *), und Deutschland in eine Menge kleiner Staaten, Fürstenthümer und Ritterschaften zerstückelt, deren Besitzer sich alle einander gleich, und durch ihre Unmittelbarkeit und neue Hoheit höher, als die Gesetze, zu seyn dünkten. Das Faustrecht, welches ehmals durch die vier grossen Herzoge wenigstens in Schranken gehalten worden war, wurde zügellos herrschend, und eine unbeschreibliche Verwilderung wurde allgemein **). Nun hätten die Wissenschaften und die geistigern

Künste,

*) Cal. 1794. S. 177. it. 1795. S. 113.

**) Cal. 1797. S. 75. u. f.

Künste, welche überall die Menschen menschlicher, und ihre Sinnesart milder machen, nachhelfen sollen; allein man ahndete ihr Daseyn, ihren Zweck und Einfluß so wenig, daß es noch nicht einmal ein Vorurtheil, sondern schlechterdings eine lautere Unwissenheit war, wenn man dem Gebrauch des Harnisches, Helmes und Schifes, wenn man einer geübten Faust, mit einem großen Grad gedankenloser Tollkühnheit verbunden, eine größere Wichtigkeit und mehr Ehre zugestund, als der ausgezeichnetsten Geistesbildung. Es war auch damals nicht mehr der Ritter mit jenem heißen Bestreben nach den Eigenschaften und Vorzügen eines feinern und liebenswürdigen Mannes, welches dem ältern Ritter der Minnezeiten wenigstens nicht unbekannt war, sondern wer härter, rauher und gröber, schlemmender und gesetzloser seyn konnte, wer in den Ruf eines fürchterlichen Raufbolds sich setzen konnte,

te,

te, bildete sich ein, von ächtem Adel zu seyn. Sogar die gewöhnlichen Vergnügungen des Ritters waren Rasereien, und Saufen und Fluchen der herrschende Ton; daher so häufige Thatsachen von den auffallendsten Ungezogenheiten, womit auch Herren von dem glänzendsten Rang sich einander grausam mißhandelten; daher so häufige Meuchelmorde an vornehmen Herren, und ein unbändiges Trotzen und Toben, und ein wildes Abstreifen aller Schranken, welche auf Mäßigung, Recht und Billigkeit hinzielten. Die Sitten in Städten, wo sich doch Richter und Gerichtsdiener fanden, waren nicht weniger ausschweifend und zügellos, und eine zu Grund richtende Ueppigkeit und Verschwendung, und die gröbsten Ausschweifungen aller Art hatten auf einen ungeheuern Grad überhand genommen. Die bürgerlichen Polizeyverordnungen, welche (damit ich einheimische Beyspiele anführe) um diese Zeit in München zur

Be-

Bezähmung der überflüßigen Schmauserеyen, der Kleiderpracht u. d. gl. erlassen wurden, zeigen zur Genüge, wie sehr die unsinnige Mode, über sein Vermögen groß zu thun, eingerißen haben mußte; und welche Stuffe von ungeheurer Liederlichkeit das unsittliche Wesen erreicht hatte, zeiget die von den Herzogen Ernest und Wilhelm im J. 1433 (nach dem damaligen Beyspiel anderer deutschen Städte) anbefohlne Errichtung eines Bordels zu München, "das — zucht*) vnnd Ehrbarkhait an mannen vnnd frawen in irer fürstlichen gnaden Statt München gefürdert werde"**). Zu einem Beweis, wie weit es mit der Unwirthschaftlichkeit und öffentlichen Abhausung gekommen, dient die damals begünstigte außerordentliche Vermehrung der Juden, welche durch die, bey ihnen gewöhnlichen

*) Westenrieders Beyträge zur vaterländischen Geschichte, Band VI. S. 120.

**) Ebend. S. 184.

lichen, Geldvorstreckungen und Umtausche, unter allen Klassen von Leuten eine solche Gesindeley, und so ungeheure Schulden verursachten, daß mehrere Landesfürsten (so wie auch mehrere Kaiser) sich bewogen fanden, ihre Unterthanen von der Verbindlichkeit, die gemachten Schulden zu bezahlen, los zu sprechen, und größtentheils auch die Juden zu verjagen.*) Das Verderbniß der vornehmen und gemeinen Landleute war, wo möglich, noch gräßlicher, und es gab in allen deutschen Ländern stehende Heere von Räubern, welche sich auf Felsen, in dicken Wäldern und unterirdischen Klüften ordentliche Wohnungen bauten, die Reisenden mordeten, und nicht selten ganze Dorfschaften ausplünderten. Dieser allgemeine und ungeheure Sittengreuel, von welchem der Verfall der Religion, wie immer, eine unmittelbare Folge war, entsprang aus seiner

*) Oefele T. I. p. 105. 327. et passim.

ner gewöhnlichen Ursache, aus einer noch allgemein herrschenden Unwissenheit, bey der man im Gebiete der Vernunft noch nicht so weit vorgerückt war, um den Anbau der Vernunft und eine verhältnißmäßige Bildung und Aufklärung der Vornehmen und Niedern für nothwendig zu halten. Man wußte sich daher nirgends zu rathen und zu helfen, und ergriff aus Mangel an Nachdenken, und an berichtigten Einsichten allenthalben gerade solche Mittel, das Uebel auszurotten, welche die Eigenschaft in sich hielten, dasselbe zu vermehren. Man dachte nirgends an Anstalten, bey denen sich die Menschheit erholen, und sich die sittliche Gesundheit hätte einfinden können, sondern bestrebte sich nur immer, die angesteckten Glieder von dem Leib zu trennen, und Uebelthäter aus dem Wege zu räumen; aber selbst in der Art und Weise, mit welcher man dabey zu Werke gieng, offenbarte sich eine bedau-

dauernswürdige Armuth an Verstand und Geist, und eine schaudervolle Barbarey. Einige Zeit that man sich viel damit zu gut, daß man die Gemeinden jährlich versammelte, und jeden Einzelnen zu den Heiligen schwören ließ, daß er getreu anzeigen wolle, was ihm von den in seiner Gemeinde verübten Diebstählen, Räubereyen und andern Uebelthaten, und von den Personen, welche sich derselben schuldig gemacht hätten, bekannt geworden wäre. Man nannte diese Versammlungen, welche bereits von Carl dem Großen erfunden*), dann in Westphalen**) nach dem Sturz Heinrichs des Löwen mit einer Feyerlichkeit eingeführt worden, und in Bayern und Oesterreich***) und fast in allen deutschen Ländern üblich waren, die Rügen, oder das Rügegericht,

*) Cal. 1791. S. 70.

**) Cal. 1791. S. 211.

***) Script. rer. austr. apud Pez. T. I. p. 728.

gericht, und man mußte erst eine unzählige Menge der traurigsten Erfahrungen machen, um einzusehen, was sich bey einer mäßigen Aufklärung des Verstandes leicht hätte vorhersehen lassen, daß die Richter durch die dümmsten und leidenschaftlichsten Anklagen zu Irrthümer und Ungerechtigkeiten verleitet, die Gemeinden unter sich verhetzet, und eben die Unruhen und Gewaltthätigkeiten, denen man steuern wollte, allgemein wurden. Gleich schlimme, und wohl noch betrübtere Folgen zogen die Religionsrügen, oder Inquisitionen nach sich, indem durch dieselben, statt daß die Sitten verbessert, und gesundere Begriffe hätten eingeführt werden sollen, falschen Anklagen und Verläumdungen eine beständige Nahrung gegeben, alle Ermunterungen zum Denken erstickt, und die schwärzesten Bosheiten, Betrügereyen und Heucheleyen hervorgebracht wurden. Die Schuldigen, oder für schuldig erkannten

über-

überhaupt, wurden durch schreckliche Hinrichtungen aus der Welt geschaft. Man liest in den Geschichten dieser Zeit von nichts anderm als vom Verbrennen, von Einmaurung und dem Hungerstod, von eisernen, und inwendig mit Spitzen versehenen Halsringen, vom Hackenwerfen, vom Zerreissen und von Schleifungen mit Pferden, vom Ausreissen der Zunge und Augenausstechung, vom Ersäufen im Sacke, in welchem man zu der verurtheilten Person nicht selten zerfleischende Thiere, als Katzen, Affen u. dgl. verschloß, und andern noch gräßlichern Martern und Todesarten, durch welche die Einbildungskraft der Menschen nur immer mehr verhärtet und verwildert, und bey welcher, wie der Erfolg zeigte, die Gemüther in eine dumpfe Betäubung und Verzweiflung versezt, und mit stummen Groll und Abneigung gegen alle Obrigkeiten und Lehrer erfüllt wurden. Daß allein ein allgemein verbreiteter

und

und zweckmäßiger Unterricht die groben Verbrechen bey Seite schaffen, daß allein die Ermunterung der bildenden Künste und Wissenschaften den Eingang zu mildern Sitten, zu dem Sinn, bey welchem denkende und geschickte Obrigkeiten entstehen, öfnen könne und müsse, das ahndeten und wußten die wenigsten, und diese Wenigen liefen bey einem solchen Grad von verhärteter Dummheit Gefahr, in die Klasse von Irrlehrern und Unruhstiftern versezt, und als solche mißhandelt zu werden, falls sie es, im treibenden Ungestümm ihres Herzens, laut sagten.

In einem solchen Zeitpunkte nun, sollte K. Rupert auftretten, und Deutschland besser machen, als er es fand. Schon sein Daseyn, als deutscher Monarch, wurde streitig gemacht. Die Churfürsten von Sachsen und Brandenburg, die Herzoge von Oesterreich, und

viele

viele andere deutsche Fürsten wollten von seiner Wahl nichts wissen. Die deutschen Reichsstädte erklärten sich ebenfalls, daß ihnen von der Erledigung des Reichs keine gesetzmäßige Anzeige gemacht worden sey, und Frankfurt und Achen versperrten ihm die Thore. Um die ersten zu gewinnen, mußte er, nach dem alten Herkommen, sechs Wochen und drey Tage in einem Lager vor der Stadt liegen, und warten, ob sein Gegner während dieser Zeit erscheinen würde, sich mit ihm wegen der Krone zu schlagen, und da ihn die Reichsstadt Achen demungeachtet nicht einließ, hatte er keine andere Wahl, als sich über den Ort der Krönung wegzusetzen, und diese an sich gleichwohl in einer andern Stadt, wozu er Köln wählte, vom kölnischen Erzbischof Friedrich vornehmen zu lassen. Wäre es dem Wenzel mit der Behauptung der kaiserlichen Würde ein wahrer Ernst, oder wäre er weniger un-

unthätig und gleichgültig gegen alles, was sich nicht auf träge Ruhe und ein sinnliches Wohlleben bezog, gewesen: so möchte dem neuen König die Behauptung seiner Würde sauer genug geworden seyn; aber zum Glück dachte Wenzel nicht nur an keinen bewafneten Widerstand, sondern freute sich vielmehr, einen guten Vorwand, denselben zu unterlassen, erhalten zu haben. Sein Bruder Sigmund nämlich trug ihm, doch mit dem Bedingniß, daß er ihm die Lausiz und einige Gränzländer abtretten und zum Nachfolger in Böhmen erklären sollte, den Beystand der Ungarn an, worüber sich Wenzel sehr erzürnt zu seyn stellte, und die Unterhandlung von sich wies.

Aber Rupert hatte nicht weniger die dringendste Ursache, sich selbst diejenigen, welche seine Wahl befördert und unternommen hatten, geneigt zu erhalten,

ten, und er eilte daher, den ihm übertragenen Zug nach Mailand und Rom, so geschwind und thätig als möglich ins Werk zu setzen; er unterredete sich zu Nürnberg unverzüglich mit seinen Fürsten, fand sie aber durchaus nicht geneigt, mehr für ihn bey dem bevorstehenden Zug zu thun, als sie ihn vor seiner Erwählung hatten hoffen lassen. Er sollte Italien für das deutsche Reich erobern; aber für Truppen und Geld sollte er gleichwohl selbst sorgen; das leztere sollte er, hieß es, nur gleich unmittelbar in Italien erheben; und wenn er nicht alles nöthig haben dürfte: so sollte er wegen der fernern Verwendung desselben den Rath der Churfürsten erholen. Rupert wußte noch nicht einmal, wie er, wenn ihm alles, wessen er bedurfte, in Bereitschaft gestanden wäre, nach Italien kommen könnte. Tyrol hatten drey österreichische Prinzen, Wilhelm, Leopold IV, und Friedrich IV,

von

von deren ihm widrigen Gesinnungen er sich wenig Gutes versprechen konnte, im Besitz, und wie die Eidgenossen, und der Beherrscher von Savoyen gegen ihn gesinnt seyn würden, mußte er erst erfahren. Von der Freundschaft des lezteren, der ein Anverwandter des französischen Hauses war, konnte er sich nur wenig versprechen; aber die Eidgenossen gewann er sich. Um sich auch die österreichischen Prinzen zu gewinnen, versprach er denselben wichtige Geldsummen, und dem jüngsten eine seiner Töchter, Elisabeth, nebst einem grossen Brautschatz. Dieß that auch die gewünschte Wirkung, und er erhielt das erfreuliche Versprechen, daß man ihm nicht nur den Durchzug durch Tyrol nicht erschweren, sondern ihm noch weiter eine ergiebige Unterstützung mit Proviant und Mannschaft leisten werde; aber dieß reichte noch lange nicht hin, ihm einen guten Erfolg seines Unternehmens zu

versichern; er sollte auch der Freundschaft der mächtigen auswärtigen Höfe versichert seyn, und vor allem der Gunst des Pabsts Bonifacius IX. *) sich zu erfreuen haben. Dieser leztere, nachdem er noch nicht wußte, wie weit sich der neue König wider seine Gegner erhalten, und ob derselbe, wenn er ihn unterstüzte, im Stande seyn würde, auch ihm eine nachdrückliche Unterstützung zu leisten, folgte den Regeln der Klugheit, und, indem er eine Antwort ertheilte, welche im Grunde weder entschieden günstig, noch abschlägig war, verlangte er einstweilen nur, daß ihn Rupert als Pabst erkennen möchte, was derselbe von Herzen angelobte. Die auswärtigen Könige: als Heinrich IV. von England, von welchem er dessen Tochter Blanca für seinen ältesten Prinzen Ludwig verlangte, dann der König von Frankreich, Carl VI. und andere Fürsten, an welche

*) Cal. 1797. S. 295.

er sich um Gunst und Beystand wandte, versprachen ihm theils, ihn zu unterstützen, theils, ihm wenigstens seine Siege und Eroberungen in Italien nicht streitig machen zu wollen. Auf diese Eroberungen hofte er mit so vieler Zuversicht, daß er die Herzoge von Oesterreich mit den ihnen verheissenen Geldsummen schon im voraus auf italiänische Städte anwies, welche er erst in seine Gewalt hätte bringen müssen. Was ihn zu solchen Aussichten hauptsächlich zu berechtigen schien, waren die inständigen Bitten, Ermunterungen und Versprechungen der dem Johann Galeaz Visconti zu Mailand abgeneigten Italiäner, besonders der Florentiner, mit deren Hülfe und Beystand er alles ohne sonderliche Gefahr und Anstrengung ausrichten zu können glaubte, und dabey vergaß, was die Erfahrung seit Kaiser Otto I. bestättigt hatte*), daß die Absicht

*) Cal. 1797. S. 51 — 58.

sicht der Italiäner, so oft sie einen deutschen Monarchen um einen Feldzug für sie anflehten, unmöglich dahin gehen könnte, sich in der Herrschaft der Deutschen über sie, welche ihnen vielmehr ein unerträgliches Joch zu seyn schien, zu befestigen, sondern sich vielmehr nur ihre Nachbarn, von denen einige gewaltsam um sich griffen, vom Hals zu schaffen, und dann selbst einer unabhängigen Herrschaft zu geniessen. Rupert schrieb mit größtem Vertrauen an die Könige von Arragonien, von Sicilien und Kastilien um Beysteuern, und von den Florentinern verlangte er im voraus ein freywilliges Geschenk von zweymal hunderttausend Dukaten, wovon ihm hundert zehntausend Gulden durch die Kaufleute von Venedig sogleich baar bezahlt, die übrige Summe bey seinem Eintritt in Italien entrichtet, und zugleich ein eben so beträchtliches Anlehen gemacht werden sollte; er verließ sich

so

so ganz auf diese Unterstützung, daß er ohne Bedenken seine eigne Baarschaft auf die Ausrüstung seines deutschen Heeres, welches in fünftausend Mann zu Fuß, tausend zu Pferd, und einer (eben nicht beträchtlichen) Anzahl Schützen bestund, erschöpfte, und nachdem er seinen Sohn Ludwig zum deutschen Reichsverweser ernannt hatte, im Monat August 1401. nach Italien aufbrach, mit so vieler Zuversicht, daß er an den Gränzen an den mailändischen Herzog ein Schreiben erließ, in welchem er ihn nur einen Grafen von Virtü nannte, und ihn zur gutwilligen Abtrettung von Mailand auffoderte, indem er ausserdem genöthigt seyn würde, ihm seine Macht und Ungnade fühlen zu lassen. Visconti war reich, mächtig, geschickt und tapfer, und hatte sich längst auf alle Fälle treflich vorbereitet; er hatte sich vorzüglich eine auserlesene Reuterey gebildet, und selbe die Fertigkeit künstlicher Wen-

dungen und Stellungen gelehrt, von welchen die Deutschen zur Zeit noch nichts wußten; er beantwortete das Schreiben des Ruperts mit einer heftigen Entrüstung, nannte ihn blos den Rupert von Bayern, sich selbst aber durch die Gnade Gottes und des Kaiser Wenzels einen Herzog von Mailand, und gab ihm seiner Seits den Rath, sich ihm und seinem Gebiete ja nicht zu nähern.

Das deutsche Heer, bey welchem sich Ruprechts Gemahlinn, Elisabet (eine Tochter des Burggrafen Friedrich von Nürnberg), nebst den Prinzen Johann und Otto, dann der Churfürst von Kölln nebst andern befand, nahm seinen Zug durch Tyrol über Inspruck, wo sich der österreichische Herzog Leopold mit vierzehnhundert Reutern an ihn anschloß. Zu Trident wurde Rupert von verschiedenen italiänischen Gesandten und Herren prächtig empfangen, und einer der-

sel-

selben, Franz von Carrara, Herr von Padua, übernahm sogar die Oberaufsicht über die sämmtliche Armee. Alles war voll Freuden, und wünschte sich zu den Eroberungen Glück, welche man in wenig Tagen gemacht haben würde; allein gleich im brescianischen Gebiete erschienen bereits mailändische Reuter, welche auf die deutschen Soldaten, denen daselbst überall nur das Beutmachen wohlgefiel, wütend herfielen, und sie fast immer warfen, tödeten und zerstreuten. Das deutsche Hauptheer rückte in guter Ordnung nach, und den 21sten Okt. kam es bey dem Lago di Garda im Veronesischen zu einer Schlacht, welche sogleich den ganzen Feldzug entschied. Visconti bediente sich dabey größtentheils nur seiner wohlgeübten Reuterey, welche den Deutschen, die gewohnt waren, mit ihrer schweren Rüstung auf Einem Fleck stehen zu bleiben, und mit ihrer Stärke zu siegen, auf allen Sei-

ten zu schaffen gab, sie bald in Unordnung brachte, einen grossen Theil aufrieb, und die Menge in die Flucht schlug. Der Herzog Leopold, welcher in der Schlacht von den Mailändern gefangen, aber nach dreyen Tagen unter verheimlichten Bedingnissen wieder auf freyem Fuß gestellt wurde, entfernte sich mit seinen Truppen. Dieß that auch mit den seinigen der Churfürst von Köln, und diesem Beyspiele folgten noch mehrere. Rupert, der sein Heer, das ohne den Beystand des jüngern Herrn von Padua ganz aufgerieben worden wäre, zu Trident wieder sammelte, gab zwar noch immer nicht alle Hofnungen eines glücklichern Fortgangs der Sachen verloren; allein die versprochenen Geldsummen wurden erschwert, und neue Anlehen abgeschlagen. Seine eignen Kassen waren ausgeleert, und er wurde bereits genöthigt, seine Kleinodien zu verpfänden. Der römische Hof unterstüzte ihn ohnehin nicht, und so blieb

I.

Nicht! Nicht Hofmeister!

dem tapfern, aber höchst unglücklichen König nichts übrig, als der Rückzug (im Febr. 1402.), welchen ihm die Florentiner noch durch ihre lauten Klagen über die ihnen nicht geleistete Hülfe verbitterten. Niemand hatte, wo er zurückzog, den Muth, ihn mit freudigem Zuruf und Jubel zu empfangen, und als ihm bey dem Eintritt in Deutschland eine Menge deutscher Knaben entgegen kam, die Freudenlieder anstimmten, wehrte es sogar den Knaben der königliche Hofmeister mit harten Drohungen und Schlägen; aber Rupert öfnete hier sein edles Herz wieder den Gefühlen des zurückkehrenden Trostes und der Freude, so daß er auf den Hofmeister zuritt, und ausrief: "Nicht! Nicht, Hofmeister! Laßt die Knaben doch singen!"

Da der gute König in Italien so wenig Glück hatte, so nahm er sich izt

vor, desto heilsamere Vorkehrungen in Deutschland zu treffen, und die öffentliche Sicherheit und Ruhe allenthalben herzustellen; allein eine solche Unternehmung war mit Schwierigkeiten, welche noch ungleich härter zu besiegen waren, verbunden, und, bey den damaligen Gesinnungen der meisten deutschen Fürsten, beynahe unmöglich. Ein grosser Theil derselben betrachtete einen deutschen Kaiser als ein von ihnen gewähltes oder bestättigtes Oberhaupt, ~~der~~ nichts angelegentlichers zu thun hätte, als ihnen ihre Freyheiten zu erhalten, ihre weitern Forderungen zu begnehmigen, und ihren Zügellosigkeiten, so zu sagen, das Siegel aufzudrücken. An die vornehmste Pflicht eines Kaisers, jedem zu seinem Rechte zu verhelfen, und dem zu Folge die streitenden Partheyen vor seinem Reichsrichterstuhle zu verhören, und ihnen ihr Recht zu sprechen, dachten sie so wenig, daß sie vielmehr solche Zumu-

thungen für baare Eingriffe in ihre Freyheiten erklärten, und sich denselben nicht selten geradezu widersezten. Was sie höchstens noch geschehen lassen wollten, war, daß ihre Händel von selbst erkiesten Schiedsrichtern untersucht, und, falls es nämlich beeden Theilen und ihren Anhängern gefällig war, gütlich entschieden werden sollten. Bey den Unterredungen, welche wegen der Absetzung des Kaiser Wenzels, und der Wahl eines neuen Kaisers im J. 1400. zu Frankfurt vor sich giengen*), war auch der Churfürst Rudolf von Sachsen mit seinem Schwager Herzog Friedrich von Braunschweig zugegen; und die zween Herren, welchen nicht alle Aeusserungen der anwesenden Churfürsten gefallen haben mochten, reisten in ihre Länder zurück. In der Gegend bey Frizlar wurden sie von Heinrich dem Eisernen, Grafen von Waldeck, überfallen, und der

*) Cal. 1797. S. 299.

Herzog von Braunschweig wurde von einem Herrn von Hertingshausen, der sich im Graf waldeckischen Gefolge befand, ermordet, eine That, welche bey der damaligen wilden Roheit der Sitten so wenig unter die unerhörten zu zählen war, daß vielmehr allenthalben auch die besten Regenten, wenn diese irgendwo einem auffallenden Unfug nachdrücklich begegnen wollten, alle Augenblicke Gefahr liefen, von ihren eigenen Vasallen und ihren Anhängern schrecklich gemißhandelt zu werden. Die Anverwandten des erschlagenen Herzogs hatten wegen des Strassenmords den Erzbischof und Churfürsten Johann in Maynz, in Verdacht, zogen den Landgrafen Herrmann von Hessen, den Erzbischof Otto von Bremen, den Herzog Otto von Braunschweig zu Göttingen, und die meisten sächsischen Fürsten, Grafen und Herren auf ihre Seite, und veranlaßten eine grausame Fehde. Vergebens berief K.

Ru-

Rupert die entzweyten Partheyen schon im J. 1401. vor sein Fürstengericht nach Nürnberg; sie erschienen nicht, und alles, was K. Rupert, der damals seinen Zug nach Italien vorhatte, erhalten konnte, war ein kurzer Stillstand, nach welchem die Feindseligkeiten desto verwüstender ausbrachen, und bey welchen sich die Bundsgenossen der Häupter dieses Streits nicht eher zum Ziel legten, als bis das lange Ungemach sie wider Willen zwang, sich nach Erholung und Ruhe zu sehnen, und unter sich einen Landfrieden, wiewohl nur auf sechs Jahre, zu errichten. Auch fügten sich zwar die Mörder des Herzogs in das vom K. Rupert 1403. zu Nürnberg gesprochene Urtheil, vermög welchem sie sich auf ein halbes Jahr in einem Gefängniß einstellen, dann auf einige Jahre das deutsche Reich verlassen, und in dem Stift zu Frizlar eine ewige Meße stiften sollten; aber der Hauptanführer, Graf

von Waldeck, sezte seine Fehde mit den Herzogen von Braunschweig noch viele Jahre fort.

Bey solchen Umständen hatte K. Rupert von einem ausserordentlichen Glück zu sagen, wenn ihm einmal die Ausübung seiner oberrichterlichen Pflichten, und der Schuz eines Unterdrückten nach seinen Wünschen und Bestrebungen gelang, welcher glückliche Fall bey der folgenden Thatsache eintraf, welche ein neues Beyspiel von der bey dem damaligen Mangel an Unterricht und Bildung herrschenden empörenden Ungezogenheit, und Barbarey der Sitten und Denkungsart, enthält. Der junge Herzog Adolph, Graf von Ravensberg, und Sohn des Herzog Wilhelms von Bergen, konnte es seinem Vater nicht verzeihen, daß dieser länger, als ihm lieb war, am Leben blieb, und ihn an der Regierung, und an den mit derselben verbundnen Vortheilen

kei-

keinen unmittelbaren Antheil nehmen ließ. Er bemächtigte sich also eines Tages seines Vaters, und schleppte ihn nach einem finstern Thurm in Ravensberg, wo er es ihm, um ihn desto eher aufzureiben, sogar an den nöthigsten Bedürfnissen mangeln ließ, und sich indeß in den Besitz des Herzogthums eindrang. Alle Bitten, welche der höchst unglückliche Vater an seinen unnatürlich gesinnten Sohn stellte, daß er ihn gegen die Abtrettung des Herzogthums doch nur wenigstens in Freyheit setzen sollte, waren vergeblich, und weder die Vorstellungen seiner Freunde, noch die Drohungen einiger Fürsten, vermochten diesen Sohn zu bewegen, bis es endlich einem Ritter, Heinrich von Are, gelang, den Unglücklichen heimlich aus der unterirdischen Gruft, wo er vom Tageslicht ausgeschlossen schmachtete, zu befreyen, und zum Erzbischof Friederich von Cöln, der ihn liebreich aufnahm,

zu führen. Indeß hatte sich die Gemahlin dieses alten Herrn, Anna, an K. Rupert, dessen Schwester sie war, gewendet, und wider die Mißhandlungen ihres grausamen Sohnes in seinen Schutz sich geworfen. K. Rupert zog ihn zur Verantwortung, belegte ihn, als er nicht erschien, mit dem Reichsbann, und schickte sich an, denselben mit gesammelten Truppen zu vollziehen. Auch der päbstliche Bann kam dazu. Da schlug endlich Adolph den Weg der Unterhandlung, welche der Erzbischof von Cöln, und Graf Adolph von Cleve auf sich nahmen, ein, und ließ sich eine Ausgleichung gefallen, vermög welcher ihm ein beträchtlicher Theil der väterlichen Besitzungen zu Theil werden, das Uebrige seinem Vater verbleiben sollte.*)

K. Rupert fand nach seinem Zurückzug aus Italien nichs angelegners, als dem Markgrafen Bernard von Baden

wegen

*) Trithem.

II.

Rupert nimmt sich des Herzogs von Bergen an.

wegen verschiedener Handlungen, welche er nicht zugeben zu können glaubte, zur Rede zu stellen. Bernard hatte sich vom Kaiser Carl IV, welchem um Geld alles feil war, verschiedne neue Rheinzölle verleihen lassen, und überdieß mit seinem Feind, dem Herzog von Orleans, ein Bündniß errichtet. Da er nach vielen Vorstellungen nicht zu bewegen war, dem einem oder dem andern zu entsagen: so blieb dem K. Rupert nichts übrig, als die Vollstreckung seiner Urtheile mit Gewalt zu erzwingen, worinn ihm der Graf Eberhard von Würtemberg, der Bischof von Straßburg nebst andern Herren, die Städte Frankfurt und Basel und die elsaßischen Reichsstädte eine thätige Hülfe leisteten, und den Markgrafen zur Nachgiebigkeit zwangen; aber kaum kam die Sache zu vermittelnden Austrägen, so bekam auch Bernard seine Rheinzölle so lange wieder, bis diese Austräge, deren Häupter selbst ähnliche

Rheinzölle besaßen, geendet seyn würden, was durch die Vermittelung des Churfürsten von Köln erst nach einigen Jahren geschah, da sich K. Rupert, als deutsches Oberhaupt, bereits in sehr bedenklichen Umständen befand.

K. Rupert ließ sich nämlich durch den geringen Fortgang, welchen seine eifrigen Unternehmungen für die deutsche Freyheit, das ist für die den Reichsgesetzen schuldige Achtung hatten, nicht abschrecken, nach den Vorschriften derselben zu handeln, und die Störer der öffentlichen Sicherheit und Ruhe allenthalben zur strengen Rechenschaft zu ziehen. In der Wetterau befanden sich (wie, mehr und weniger, in allen deutschen Ländern,) verschiedene Herren von Adel, welche, da ihnen ihre ordentlichen Einkünfte zur Fortsetzung ihrer Schwelgereien und Ueppigkeiten nicht hinreichen wollten, von ihren Schlössern aus die Reisenden plün-

derten, und auf ordentliche Räubereyen auszogen. Einige derselben waren Lehensträger des Churfürsten Johanns von Mainz, und da dieser dem Unfug keinen Einhalt that, hielt sich K. Rupert für verpflichtet, den vielen Klagen, welche von den Verunglückten über so schändliche Verbrechen bey ihm angebracht wurden, Gehör zu geben, und er eilte, die berüchtigten Missethäter ausser Stand zu setzen, mit ihren Verbrechen ferner jemand zu Grund zu richten. Er griff in solcher Absicht zu dem Mittel, welches damals das einzige verfängliche war; er zerstörte, nach dem Beyspiele anderer Fürsten, welche in ihren Ländern mit gleichem Nachdruck auf Ordnung drangen, die vornehmsten der Raubschlößer, aus welchen der Unfug getrieben wurde. Dieß verdroß den Churfürsten von Mainz, und da ihm nicht unbekannt war, daß es noch mehrere Reichsstände gebe, welche über die Strenge des K. Ruperts bereits

reits ebenfalls aufmerksam, und zum Theil wohl gar mißvergnügt geworden waren: so säumte er nicht, mit solchen eine gemeinschaftliche Sache zu machen. Man nannte die Vollstreckung der Gerechtigkeit ungebührliche Beeinträchtigungen in die Rechte der Reichsstände, und erklärte das, was K. Rupert im Grund und in der lautersten Absicht zur Erhaltung der deutschen Freyheit that, für eben so viele baare Verletzungen dieser Freyheit. Der Erfolg davon war ein Bündniß, das im J. 1405 der mainzische Churfürst Johann, der Markgraf Bernhard von Baden, der Graf Eberhard von Würtemberg, dann die Städte Straßburg, Ulm, Reutlingen, Ueberlingen, Memmingen, Ravenspurg, Biberach, Gemünd, Dinkelspühl, Kaufbeuern, Pfullendorf, Yßny, Leutkirch, Giengen, Aalen, Bopfingen, Buchhorn und Kempten, zu Marbach auf fünf Jahre schlossen, und worinn sie sich unter einander

ver-

verbanden, sich wider jeden, der in ihre Rechte und Freyheiten Eingriffe wagen würde, gemeinschaftlich zu vertheidigen. Diese Verbündeten hielten ihre Zusammenkünfte und deren Rathschlüsse so wenig geheim, daß sie vielmehr selbst dem K. Rupert davon Nachricht gaben, zugleich aber ihn versicherten, daß sie, nebst andern Fürsten, auch ausdrücklich seine Person ausgenommen hätten, daß wider dieselbe ihr Bündniß zu keiner Zeit gerichtet seyn sollte, indem sie nämlich ohnehin voraussezten, und von einem so guten und gerechten Monarchen überzeugt wären, daß er sie an ihren Rechten und Freyheiten niemals kränken, vielmehr bey denselben zu schützen nach aller Möglichkeit trachten werde. Daß sie dabey die bekannten, allgemeinen Formeln und Sprüche, vom allgemeinen Wohl der deutschen Staaten, von Erhaltung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit, zum Grund ihres Bündnisses angaben, ver-

steht

steht sich ohnehin, und man hätte, wenn man bloß auf die Unbefangenheit ihrer Worte sah, meinen sollen, daß selbst K. Rupert nichts angelegentlichers zu thun haben würde, als sich dem Bündniß anzuschließen, was sie ihm auch wirklich zu verstehen gaben; allein K. Rupert kannte den Sinn und die eigentliche Absicht der Verbündeten zu gut, und sah zu deutlich, daß dieser Bund geradezu den Zweck habe, ihm bey allen Verbesserungen der herrschenden Mißbräuche vollends die Hände zu binden, als daß er nicht unverzüglich nach der Trennung desselben hätte verlangen sollen. Die Erfahrung beståttigte auch sogleich, daß er der Sache auf den Grund gesehen habe; er schrieb an die Städte, und schickte an viele der Verbündeten eigne Bothschafter, durch welche er sie von ihrer einseitigen Vereinigung abmahnen ließ; und da er zaudernde, oder zweysinnige Antworten erhielt: beschied er

sie

sie auf einen Reichstag, welcher den 21sten Oct. zu Mainz gehalten werden sollte. Da sie nicht erschienen, sondern bloß Abgeordnete, mit welchen nichts Entscheidendes zu handeln war, schickten, schrieb er auf das heil. drey König Fest 1406 einen andern Reichstag nach Mainz aus, bey welchem die Häupter des Bundes unmittelbar in Person sich einfinden sollten. Sie erschienen dießmal, nachdem sie sich im voraus verwahrten, daß sie wegen des marbachischen Bundes nicht belangt werden möchten, mit einem zahlreichen Gefolg, und hier kam es, da K. Rupert den Anwesenden unverholen ins Angesicht sagte, was er von der Errichtung und dem Zweck ihres Bündnißes dachte, auch alsogleich zur Sprache. Der Churfürst Johann von Mainz brachte eine Menge von Beschwerden vor, welche ihm K. Rupert auf der Stelle beantwortete, zugleich auch jedermann versicherte, daß gegründete Klagen

ohne

ohne Verzug, aber freylich nur auf den gesetzmäßigen Wegen, und durch reichsrichterliche Entscheidungen, abgethan werden sollten, und mit dem Ersuchen, daß ein in solcher Hinsicht ganz unnöthiges Bündniß aufgehoben werden möchte, endete. Er wiederholte diese leztere Zumuthung, mit den bescheidensten Ausdrücken, mehr, als einmal; aber da er immer hören mußte, daß Reichsstände befugt wären, auch wider den Willen eines Kaisers, bey Vorfällen, wo sie glaubten, sich nicht anders helfen zu können, unter sich Bündnisse zu errichten, da auch die von ihm vorgeschlagene Entscheidung ihrer Forderungen und Klagen durch einen Ausspruch des Reichsfürstenraths durchaus nicht angenommen, und da endlich selbst von den schwäbischen Reichsstädten, welche er einzeln zu gewinnen suchte, die Erklärung, daß sie bey dem Bund unverbrüchlich verbleiben würden, erfolgte, und sich aus vielen

Um-

Umständen und Anstalten der Verbündeten schließen ließ, daß die Sache in offenbare Feindseligkeiten, wider welche K. Rupert nicht gefaßt war, kommen würde: so mußte er sich gefallen lassen, den Weg der Nachgiebigkeit einzuschlagen, und den 19ten Dec. 1406 einen Vergleich zu bewilligen, welcher das einzige Mittel zu seyn schien, schlimmere Folgen zu verhüten. K. Rupert trat dem Churfürsten Johann und seinen Nachfolgern die Hälfte des kaiserlichen Zolles zu Höchst, welche Wenzel dem Erzstift Mainz verpfändet hatte, nicht nur auf ewig ab, sondern er versezte ihm auch noch die andere Hälfte desselben für zwölf tausend rheinische Gulden. Mit dem Markgrafen von Baden wurde bey dieser Gelegenheit ebenfalls ein Vergleich eingeleitet, und mithin die vornehmsten Anführer des Bundes beruhiget, dieser aber nichts weniger, als aufgehoben, welches izt die Theilnehmer desselben schon aus dem

Grun-

Grunde nicht gethan haben würden, um nur dem K. Rupert recht anschaulich machen zu können, daß Reichsstände berechtigt seyen, solche Bündnisse, ohne Verletzung der Reichsgesetze, zu errichten. K. Rupert wußte demnach, wessen er sich zu versehen hätte, falls er einem oder mehrern Reichsständen, die sich eine mächtige Parthey zu verschaffen wissen würden, etwas zumuthen wollte, was denselben nicht anständig wäre. Auch die Bündnisse, welche der Markgraf von Baden, der Herzog von Jülich und Berg, und andere, mit dem Reichsfeind, dem Herzog Ludwig von Orleans, errichtet hatten, dauerten fort, und überhaupt betrug sich jeder Mächtige in seinen Händeln und Verhandlungen so eigenmächtig und willkürlich, daß K. Rupert noch manchmal zufrieden seyn mußte, wenn sich einer oder der andere dazu bequemte, seine Briefe und Erinnerungen nicht gleich von der Hand zu weisen.

Da

Da auf diese Weise Deutschland nur noch dem Namen nach ein zusammenhängender Staat, und da vielmehr jedes einzelne Glied mit einem eignen Kopf und Herzen versehen, und für sich ein eigner selbstständiger Körper war: so ist sich gar nicht zu verwundern, daß von Zeit zu Zeit beträchtliche Theile davon getrennt und losgerissen werden konnten, ohne daß es die übrigen Theile schmerzte, oder (wenigstens durch die Bemerkung, wie sehr sie durch den Verlust derselben nach und nach nothwendig selbst ausser aller Achtung kommen, und geschwächt werden müßten) ihrer eignen Erhaltung wegen zur Vertheidigung reizte. Im J. 1406 gieng die Prinzeßin von Brabant und Limburg, Anna (oder Johanna) mit Tod ab, und ihre Länder sollten nunmehr an das luxemburgische Haus kommen, wozu sich der Anspruch auf einen Erbvertrag gründete, welchen Kaiser Carl IV mit der genannten Prinzeßin

er-

errichtet und im J. 1357 die brabantischen Stände bestättigt hatten. *) Da jener Erbvertrag von Kaiser Carl offenbar erzwungen oder erschlichen worden, und das Haus Luxemburg bey den Fürsten, welche den K. Wenzel entsezten, eben nicht beliebt war: so wurde dem K. Rupert bey seiner Wahl, unter andern Aufträgen, auch dieser gemacht, daß er, nach dem Tod der Anna, Brabant und Limburg wieder an das deutsche Reich bringen sollte, wiewohl diese Erbschaft, nach den deutschen Rechten, nicht unmittelbar dem Reich, sondern dem im Hause Hessen noch blühenden brabantischen Mannsstamm hätte anfallen sollen. Anna war aber sogleich nach dem Hintritt Kaiser Carls IV von ihrem Vertrag einseitig abgegangen, und hatte ihre Länder ihrer jungen Schwester Margaretha, welche an den Grafen Ludwig von Flandern vermählet war, zuzuwenden gesucht.

*) Cal. 1797. S. 151. u. f. w.

sucht. Diese Margaretha hatte im J. 1369 Herzog Philipp den Kühnen, von Burgund, zum Gemahl genommen, dem sie einen Prinzen, Anton, gebar, welchen die Anna nicht nur zum Erben von Brabant und Limburg einsezte, sondern ihm die Regierung sogar noch bey ihrem Leben übertrug. Anton ließ sich die Stände huldigen, und diese dachten so wenig an den Kaiser und das deutsche, mit sich selbst unaufhörlich entzweyte Reich, daß sie dem K. Rupert, als dieser ihnen, nach dem Hintritt der Anna, die ihm nunmehr zu leistende Huldigung zumuthete, nicht einmal eine Antwort ertheilten. Sie wußten nämlich zu gut, daß K. Rupert nur Briefe, aber keine Truppen senden, und auf den Beystand seiner deutschen Reichsstände niemals rechnen könnte. Wirklich hatten ihm nicht nur bereits die Churfürsten, da sie ihm bey seiner Wahl die Zurückforderung von Brabant und

Limburg auftrugen, eröfnet, daß er bey dieser Unternehmung auf ihre persönliche Unterstützung nie zu zählen, und daß er sich hier (eben so wie in Betref der Wiedereroberung Italiens) die Kriegskösten gleichwohl auch selbst aus den zu erobernden Ländern zu verschaffen hätte, sondern der Herzog Anton fand sogar eine deutsche Reichsstadt, Achen, welche mit ihm in Verbindung trat. Dieser Herzog Anton wußte seine Sache noch weit feiner einzuleiten. Er schlug sich auf die Seite des Wenzels, und vermählte sich mit dessen Nichte, mit einer Tochter seines im J. 1395 verstorbenen Bruders, des Herzogs Johanns von Görliz, welcher Wenzel auf den Fall, daß Sigmund und Jodok keine Erben hinterlassen sollten, sogar die Erbfolge in Böhmen und in allen übrigen Ländern des Luxemburgischen Hauses versprach, und ihm und ihren Erben erlaubte, auch das Herzogthum Luxemburg,

die

die Grafschaft Chiny, und die Landvogtey in Elsaß, welche an den Markgrafen Jodok verpfändet waren, einzulösen, und sie so lange, bis der Kaufschilling entrichtet worden wäre, zu behalten. So kamen Brabant, Limburg und Luxemburg an das Haus Burgund, welches erst seit Kurzem eine wichtige Rolle vorzustellen anfieng, da nämlich ein französischer Prinz Philipp, genannt der Kühne, nach dem im J. 1364 erfolgten Hintritt des König Johanns von Frankreich, seines Vaters, das Herzogthum Burgund (wo im J. 1361 der Capetinger Stamm erloschen war) von der Krone Frankreich abgesondert bekommen, und im J. 1369 durch seine Vermählung mit der Gräfin Margaretha von Flandern noch die Grafschaft Burgund, nebst Flandern, Artois, Mecheln, Antwerpen, Nevers und Rethel an sein Haus gebracht, und in Ansehung dieser Länder die deutsche Reichsstandschaft er-

halten hat. K. Rupert versuchte, was er konnte, dem Herzog Anton den ruhigen Besitz der neuen Eroberungen streitig zu machen; aber da das, was er in seiner Lage thun konnte, sehr wenig war: so hatten seine Versuche keinen weitern Erfolg, und Anton behielt, was er an sich zog.

Nichts hatten die Churfürsten und andere Reichsstände dem K. Rupert nachdrücklicher eingebunden, als die Wiedervereinigung der Kirche unter einem Pabst, und man hätte erwarten sollen, daß sie sich hierinn auf das einhelligste an ihn anschließen würden. Es waren seit dem J. 1378 noch immer zween Päbste vorhanden *); und da die Folgen davon sehr betrübt waren: so wünschte die ganze Christenheit eine recht baldige und standhafte Beylegung der Uneinigkeiten, und der grossen Aergernisse, welche

*) Cal. 1797. S. 163. 295.

che daraus entstunden. In Rom war statt dem im J. 1389 erwählten, und im J. 1404 verstorbnen Bonifaz IX, Pabst Innocenz VII, und nach dessen im J. 1406 erfolgtem Hintritt Gregor XII, ein gebohrner Venetianer, gewählt worden. Zu Avignon saß (statt dem im J. 1394 verstorbnen Clemens VII,) Benedikt XIII. Den Gregor XII, als welcher in Rom von den römischen Cardinälen gewählt worden war, erkannte K. Rupert, mit dem größten Theil der deutschen Fürsten für den rechtmäßigen Pabst. Dem Benedikt XIII hiengen die Franzosen, wenigstens einige Zeit, sehr eifrig an; da sie ihn aber ernähren und von ungeheuern Forderungen, welche er von Zeit zu Zeit an die französische Geistlichkeit und deren Kirchen machte, hören mußten, wünschten sie, daß er abdanken, und daß zu einem gleichen Entschluß auch der Pabst in Rom bewogen werden möchte; ein Vorschlag,

welchem schon Kaiser Wenzel seinen Beyfall gegeben, und sich damit nicht wenig geschadet hat.*) Die mancherley Versuche, welche angestellt wurden, beede Päbste zu einem freywilligen Einverständniß zu bringen, blieben (so vielversprechend und tröstlich die Gesinnungen waren, welche sie bey denjenigen, die ihnen so etwas zumutheten, äußerten,) immer wieder fruchtlos, und man konnte kaum entscheiden, welches unter den drey zur Vereinigung vorgeschlagnen Mitteln (einer freywilligen Abdankung, eines Compromiß, oder einer allgemeinen Kirchenversammlung), am wenigsten Eingang fände. Da indeß die Klagen immer häufiger, und die Umstände täglich schwieriger wurden: so entschlossen sich die Cardinäle beeder Päbste, eine Kirchenversammlung nach Pisa zusammen zu rufen, womit es ihnen bey dem herrschenden Mißvergnügen aller vornehmen

Kir-

*) Ebd. S. 296.

Kirchenprälaten auch vollkommen glückte, so, daß die gewünschte Versammlung im J. 1409 wirklich ihren Anfang nahm, und daß solche sich in allem Ernste erklärte, beede Päbste abzusetzen, und eine neue Wahl zu veranstalten. Nun hatte K. Rupert nichts angelegeners zu thun, als sich mit seinen deutschen Fürsten auf einem Reichstag, welchen er im nämlichen Jahr nach Frankfurt ausschrieb, zu benehmen, und standhafte Grundsätze und Maaßregeln, welche man im deutschen Reich würde behaupten sollen, herzustellen. Er für seine Person war der Meynung, daß Pabst Gregor XII in Rom ein rechtmäßiger Pabst, daß jede Kränkung desselben unbillig, und in ihren Wirkungen ungültig, und daß, wenn man einer Kirchenversammlung die Macht zugestände, einen rechtmäßigen Pabst, (was Gregor XII in seinen Augen war) zu entsetzen, der Erfolg davon, und der Schluß, der sich aus einer sol-

chen Eigenmacht abziehen ließ, höchst bedenklich sey. K. Rupert brachte noch viele politische Bemerkungen vor, und warnte die Reichsfürsten vor der Staatslist des französischen Hofes, als dessen Hauptabsicht bey diesem Vorfall dahin gehe, sich der päbstlichen Krone zu bemächtigen, durch dieselbe einen wichtigen Einfluß auf Deutschland zu behaupten, und dieses Reich, das ihm in seiner Eintracht und Vereinigung fürchterlich seyn müßte, in einer ewigen Trennung und Uneinigkeit mit sich selbst zu erhalten. Er äußerte diese seine gutgemeynten Gesinnungen öffentlich und in Gegenwart des Cardinals Landülph, welchen die Versammlung zu Pisa nach Frankfurt abgeordnet hatte, und beantwortete alle Einwendungen, welche man seinen Grundsätzen entgegenstellte. Der Erzbischof von Trier, die Prinzen des baierischen Hauses, und verschiedene deutsche Fürsten stimmten ihm auch bey; allein der Churfürst

fürst und Erzbischof Johann von Mainz schloß sich, nebst einem großen Anhang, an den Legaten von Pisa an, welcher izt auf den Einfall kam, sich an K. Wenzel in Böhmen zu wenden, ihn als den rechtmäßigen Kaiser zu begrüßen, und von ihm eine Abordnung an die Kirchenversammlung zu verlangen. Wenzel unterließ auch nicht, einen Gesandten nach Pisa zu senden, wo man ihn mit grossen Ehrenbezeigungen empfieng, und ihm den vornehmen Rang eines kaiserlichen Stellvertretters einräumte, indeß der Gesandte, welchen K. Rupert dahin beorderte, von der Versammlung ausgeschlossen wurde, und ihm nichs übrig blieb, als im Namen seines Herrn, die widrigen Vorschritte zu mißbilligen. Diese giengen ungehindert ihren Weg. Die beeden Päbste wurden vorgeladen; da sie nicht erschienen, abgesezt, und eine neue Wahl, durch welche Alexander V zum Vorschein kam, vorgenommen: die Vor-

Hersagungen des K. Ruperts trafen ein. Die christliche Welt sah jezt drey Päbste, deren jeder seine Anhänger hatte. In Deutschland wurden dadurch neue Trennungen vorbereitet, und es gab sogar Fürsten, welche die gemeinen Unordnungen dem K. Rupert, gerade demjenigen, der sie so inständig zur Einigkeit ermahnte, und ihnen so oft die traurigen Folgen der Zwietracht, und der bey selber entstehenden Unordnungen schilderte, Schuld gaben. K. Rupert mußte bereits wieder von geheimen Bündnissen, von Verständnissen mit dem französischen Hofe hören; er machte bereits einige Gegenanstalten und Vorbereitungen, um gefaßt zu seyn, falls es zum Bruch kommen sollte, erlebte aber diesen nicht, indem ihn ein unvermutheter Tod zu Oppenheim den 19ten May 1410 allen Drangsalen entriß. Er wurde in der heil. Geist Kirche zu Heidelberg begraben, mit dem Ruhm eines gerechten, gütigen, erzbiedern

Mannes, der Italien, wegen dessen er einen wiederholten Versuch zu einem neuen Zug machte, zuverläßig gewonnen, Deutschland in Ordnung gebracht, die Kirchenvereinigung hergestellt, und vielleicht dem deutschen Reich unendliche Drangsale erspart haben möchte, wenn er als deutscher Monarch in Zeiten und Umständen aufgetretten wäre, in denen es unendlich leichter war, große und nützliche Dinge zu verrichten.

In der Ehe mit Elisabet, Burggräfin von Nürnberg, erhielt K. Rupert sechs Söhne: Rupert, Friederich, Johann, Ludwig, Stephan, Otto, und drey Töchter: a) Elisabet, welche an Herzog Friederich von Oesterreich, b) Agnes, welche an Herzog Adolph von Cleve, c) Margaretha, welche an Herzog Carl I von Lothringen vermählt worden. Von den Söhnen lebten bey seinem Hintritt noch: Ludwig, Johann, Stephan, Otto, welche eine Nutztheilung ihrer pfalzbaieri-

schen Länder beliebet, mithin vier nutz-getheilte Linien (Churfürst Ludwig, die heidelbergische; Johann, dessen Sohn Christoph König in Dänemark geworden, die Neumarkerlinie in der Oberpfalz; Stephan, die Simmernzweybrückische; Otto, die mosbachische) angefangen haben.

Sigmund:

1411 — 1437.

Inhalt. K. Sigmund verliert Pohlen, erhält sich mit Mühe in Ungarn, und verkauft Brandenburg; wird zum deutschen König gewählt, erscheint auf der Kirchenversammlung zu ~~Basel,~~ Costanz von welcher Johann Huß zum Feuer verdammt, und von seinen Anhängern schrecklich gerochen wird. Hussitenkrieg von 1419 — 1436. Sigmunds Benehmen bey der Kirchenversammlung; dessen übrige Reichshandlungen.

K. Sigmund war der zweyte Sohn Kaiser Carls IV, aus dessen vierten Ehe mit Elisabet von Pommern. Er wurde im J. 1368 gebohren, und erhielt nach dem Erziehungsplan seines gelehrten Vaters einen vortreflichen Unterricht in allen den Wissenschaften und Künsten, welche man damals bey einem Prinzen für rühmlich, anständig und nothwendig

hielt.

hielt. Er drückte sich in vielen Sprachen, als ausser der böhmischen, seiner Muttersprache, in der deutschen, lateinischen, slavischen, italiänischen und französischen, mit grosser Vollkommenheit aus, und trug gegen geschickte und gelehrte Männer, von welchen er etwas lernen, und auf die er sich bey wichtigen Geschäften und Aemtern vorzüglich verlassen zu können glaubte, eine solche Achtung, daß er ihnen bey allen Gelegenheiten ausgezeichnete Ehre erwies, sich auch, nach dem Beyspiel seines klugen Vaters, am liebsten mit ihnen unterhielt, und einst einigen Vornehmen von Adel, welche gemeynt und sich geäußert hatten, daß der Vorzug, die Näheſten um die Könige und im Besitz grosser Achtung zu seyn, eigentlich nur ihnen gebühre, zur Antwort gab: "Warum soll ich das Vortrefliche und Grosse nicht schätzen, wo ich es finde? Und wie soll ich den Männern nicht mit vorzüglicher

Achtung begegnen, welchen selbst die Natur einen Vorzug vor andern Menschen gegeben hat?" Mit diesem edeln, und hochstrebenden Geist verband Sigmund eine eben so edle Leibesgestalt, und sein ganzes Wesen, sein Gang, seine Bewegungen und Gebehrden, seine Gesichtsbildung flößten, mit einem unnennbaren Ausdruck von Huld und Majestät, Zutrauen und Ehrfurcht ein. Er schien ganz zum Beherrscher und Vater grosser Königreiche gebohren, und der erhabenste Freund und Theilnehmer aller Freuden und Leiden seiner Unterthanen zu seyn. Auch ließ es ihm sein Schicksal nicht an tausend Vorfällen, wo er seinen Verstand zeigen, und seine Größe und Großmuth üben konnte, fehlen; er mußte von seinen frühen Jahren an mit Mühseligkeiten, Kummer und Lebensgefahren kämpfen, und konnte, so lang er lebte, nicht vom Kampfplatz kommen. Sein Glück zeigte ihm von Zeit zu Zeit

die glänzendsten Kronen ganz in der Nähe, und entriß sie ihm in dem Augenblick, wo er seine Hand darnach ausstreckte, wieder; oder drückte sie ihm zulezt mit unendlicher Schwere auf das Haupt; und jagte ihn, wie auf einer ewigen Flucht, von Land zu Land, mit der unersättlichsten Begierde im Herzen, zu kämpfen und zu erobern, ohne ihm ein Ziel seiner Laufbahn, eine Ruhestätte seiner Bestrebungen zu zeigen.

Sigmund wurde, vermög dem lezten Willen seines Vaters, Markgraf und Churfürst zu Brandenburg, und bald darauf sollte er König in Polen und Ungarn werden. Der König Ludwig in Ungarn, welcher von König Casimir,*) seinem Mutterbruder, das Königreich Pohlen erbte, hatte keinen Sohn, aber zwo Töchter, Maria und Hedwig. Mit der ersten wurde Sigmund schon in seiner frü-

heſten

*) Cal. 1797. S. 142.

heſten Jugend verlobt, und von ſeinem künftigen Schwiegervater zum Nachfolger in beyden Königreichen beſtimmt. In Pohlen wurde ihm, in Abſicht der künftigen Vermählung, von den pohlniſchen Prälaten und Magnaten im J. 1382 wirklich gehuldigt, und da König Ludwig in eben dieſem Jahr mit Tod abgieng, ſtellte er ſich unverzüglich ein, um von dem Königreich Beſitz zu nehmen. Er fand auch die Geſinnungen der Großen eben nicht geändert, ſollte aber auf ihr Verlangen ſich verbindlich machen, im Königreich ſeinen Wohnſitz aufzuſchlagen und den Statthalter vom Diſtrikt Poſen abzudanken. Als ihnen Sigmund die leztere Bedingniß abſchlug, hielten ſie eine Verſammlung, worinn ſie beſchloßen, einen volljährigen Herrn auf den Thron zu erheben, der eine von den Töchtern des verſtorbenen Königs heirathen ſollte. Sie ſchienen damit bereits auf die jüngere Prinzeßin Hed-

wig

wig zu zielen, und gaben dem Sigmund, mit dem sie schon aus der Ursache, weil er sein Vertrauen mehr auf Ausländer, als auf sie sezte, nicht zufrieden waren, ihr Mißvergnügen und ihre Abneigung für seine Person so nachdrücklich zu verstehen, daß er für gut fand, sich zu entfernen. Er ließ zwar noch eine Parthey, welche ihm ihre Unterstützung versprach, zurück; allein es kam zwischen dieser und der Gegenparthey bald zu blutigen Fehden, bey deren ersten Nachricht die Königin Witwe Elisabet, ihre jüngere Tochter Hedwig nach Pohlen führte, und durch ihre Gegenwart die erhizten Gemüther besänftigte. Die Magnaten erklärten sich für die Hedwig, und waren nur noch in Rücksicht auf die Wahl eines Gemahls, dem sie ihre Hand biethen sollte, in ihren Meynungen getheilt, welches für diese Prinzeßin einen sehr betrübten Ausgang nahm. Hedwig war bereits an Herzog

Wilhelm von Oesterreich verlobt, liebte diesen Prinzen, der wegen seines grossen Verstandes und feinen Betragens bey jedermann in Achtung stund, unaussprechlich, und wurde von ihm eben so innig geliebt. Beyde Verlobte sahen ihrer Verbindung mit größter Sehnsucht entgegen, und glaubten, am Ziel ihrer Wünsche zu seyn, als der Großfürst von Lithauen, Jagello, eine glänzende Gesandtschaft nebst prächtigen Geschenken an die Magnaten schickte, und um die Prinzeßin werben ließ; er war noch ein Heid, roh von Begriffen, und von einer eben so wenig sich empfehlenden Leibesgestalt; allein er war ein beherzter Krieger, versprach, ein Christ zu werden, und Lithauen mit Pohlen zu verbinden. So viel hätte es kaum bedurft, die Magnaten vollkommen für ihn einzunehmen. Sie erklärten der Prinzeßin geradezu, daß sie diesen Jagello heirathen müßte, und wunderten sich, da dieselbe nicht

begreiffen wollte, daß das Wohl des Staats, wie sie die neue Vergrößerung nannten, jeder Liebschaft weit vorzuziehen sey. Sie waren grausam genug, sich selbst auf den Ausspruch ihrer eigenen Mutter, der Königin Witwe, zu berufen, welche bisher für den Herzog Wilhelm sehr eingenommen gewesen, aber jezt mit den Magnaten gleicher Gesinnung war. Dieser Prinz hatte sich bereits nach Krakau begeben, und Hedwig machte im Gefühl ihres Schmerzens alle mögliche Versuche, die Verbindung mit ihm auch wider den Willen der Magnaten zu Stand zu bringen, was aber diese jederzeit zu verhindern und dem Jagello seine Beute zu erhalten wußten. Dieser kam mit einem großen Gefolg, womit er sich gefaßt machte, das mit Gewalt zu erzwingen, was man ihm aus Abneigung etwa würde erschweren wollen. Der Prinz von Oesterreich (der sich nie wieder verheirathete) entfernte sich, und Hedwig

wurde

wurde dem Jagello zu Theil, welcher im J. 1385 als König von Polen, die Taufe, und in derselben den Namen Ladislaus annahm. So verlor K. Sigmund die Krone von Pohlen.

In Ungarn ergieng es ihm noch ungleich schlimmer, und bald hätte er auch diese Krone verloren. Er war eben in Pohlen abwesend, als im J. 1382 K. Ludwig starb. Die Großen von Ungarn huldigten der Prinzeßin Maria unverzüglich, und legten ihr, nicht ohne Absicht, den Titel eines Königs bey. Diese äußerten sie auch sogleich bey der Ankunft des Sigmunds, indem sie sich gegen ihn sehr kalt und unentschloßen zeigten, und einige Zeit darauf so weit giengen, daß sie geheime Bündnisse wider ihn schlossen, und die Krone von Ungarn dem Brudersssohn des verstorbenen Königs, Carl dem Kleinen von Neapel, antrugen. Sie hoften bey diesem Prinzen

mehr

mehr zu gewinnen, als bey dem Sigmund, bey welchem sie eine gefährliche Neigung zur Herrschsucht, wobey ihre Freyheiten nicht nur nicht vermehrt, sondern unterdrückt werden könnten, wahrgenommen zu haben glaubten, und der Palatinus, oder Reichsstatthalter von Ungarn, Nikolaus von Gare, schien sie durch seinen strengen Eifer für das königliche Ansehen in ihrer Furcht wohl noch zu bestärken. Carl von Neapel war indeß mit größter Eilfertigkeit bis nach Ofen vorgedrungen, und wurde den 31sten Dec. wirklich gekrönt, worüber sich aber die Königin Witwe, welche indeß die wirkliche Vermählung Sigmunds mit Maria veranstaltet hatte, so sehr entrüstete, daß sie den Anschlag faßte, den Carl von Neapel, es koste, was es wolle, zu entfernen. Carl wurde auch im Anfang des J. 1386 in ihrem Zimmer und in ihrer Gegenwart durch einen gewissen Blasius Forgach

mit einem Säbelhieb getödet; aber von seinem stärksten Anhänger dem Bannus oder Statthalter von Croatien, Johann von Horwat, eben so bald gerochen. Dieser Johann überfiel das königliche Frauenzimmer auf einer Lustfahrt, hieb den Blasius Forgach, den Nikolaus von Gare, und die übrige Begleitung in Stücken, ließ die königliche Witwe, alles Bittens und Flehens ungeachtet, ersäufen, und sezte die Maria zu Novigrad in Croatien gefangen. Diese Leztere wurde indeß bald wieder freygelassen, indem Sigmund mit einem Heer, das er aus der Mark Brandenburg, dann aus den Ländern seiner Brüder und Vettern gesammelt hatte, heranrückte, sich des Königreichs bemächtigte, und zu dessen Beruhigung noch in demselben J. 1386 zu Stuhlweissenburg vom Erzbischof Dionisius von Gran zum König von Ungarn sich krönen ließ; allein jene Beruhigung war von keiner langen Dauer,

und

und Sigmund machte sich durch seine unkluge und leidenschaftliche Strenge, deren Geist ihn in seinem ganzen Leben von Zeit zu Zeit zu den unvorsichtigsten Schritten hinriß, bey den Grossen des Reichs verhaßter als er es jemals war. Seine Gemahlin, die Königin Maria, hatte denjenigen, welche einst den Carl von Neapel begünstigt hatten, ihre Untreue aus Klugheit und Großmuth nachgesehen, und zumal dem Statthalter von Croatien, Johann von Horwat, eidlich versprochen, sich nicht an ihm zu rächen; allein sie starb im J. 1392, und Sigmund konnte kaum ihre Beerdigung erwarten, um seine Begierde zu strafen, an denjenigen abzukühlen, deren er bey Lebzeiten der Königin aus Achtung gegen dieselbe wider Willen schonen mußte; er ließ den Johann Horwat sogleich zu Fünfkirchen gefangen setzen, und an ihm ein Urtheil vollziehen, vermög welchem er zur Richtstatt

statt geschleift, mit glühenden Zangen an den Armen und Beinen zerrissen, und zulezt geviertheilt wurde. Zwey und dreyßig andere von vornehmen Geschlechtern, deren ehmalige Vergehungen längst in eine ewige Vergessenheit begraben zu seyn schienen, wurden auf eine ähnliche, eben so beschimpfende als grausame Art von der Hand des Henkers hingerichtet. Die Anverwandten dieser Unglücklichen unterließen nicht, alles hervorzusuchen, was den Sigmund bey den Ungarn verächtlich und verhaßt machen konnte, wozu ihnen dieser durch sein eben nicht erbauliches Privatleben einen mehr als hinlänglichen Stoff gab. Im Jahr 1396 wiederfuhr ihm ein Unglück, wodurch sein Ansehen auch bey solchen, welche bisdahin noch unentschieden handelten, vollends sank. Der türkische Sultan Bajazeth hatte in diesem Jahr dem griechischen Kaiser verschiedne Provinzen weggenommen, und sich dem

Königreich Ungarn genähert. Sigmund gieng ihm mit einer überaus zahlreichen ungarischen Armee, mit der sich, nicht weniger starke, Heere aus Frankreich, England und Deutschland vereinigten, entgegen, und nach allen Erwartungen, welche man sich von so tapfern und den Türken in allem Betracht überlegnen Völkern machte, schien der Sieg vor jedem Feldstreit entschieden zu seyn. Den 28 Sept. 1396 kam es bey Nicopoli zu einer Hauptschlacht, welche die Franzosen durch ihre unzeitige Hitze wider die Neigung und den Rath aller Verständigen veranlaßten, aber ihren Muthwillen bald bereuten. Sie hatten sich mit Ungestümm der Ehre, den Vortrab zu machen, bemächtigt, und das feindliche Heer mit ihrer Reiterey angegriffen, wurden aber sogleich genöthigt, ihre Pferde, welche vor den türkischen Pfeilen scheu wurden, und sich aufbäumten, zu verlassen, und zu Fuß zu fechten.

Als die ungarischen Völker die leeren Pferde zurückkommen sahen, hielten sie die Franzosen, und sich selbst für verloren, und ergriffen die Flucht. Sigmund flüchtete mit einigen Rittern in einem Schiff, das er am Ufer der Donau fand, segelte nach dem schwarzen Meer, und reißte über Constantinopel, durch viele Umwege, nach Ungarn zurück, wo man ihm, gleichwie man ihm den Sieg beygemessen haben würde, nunmehr auch die Niederlage zuschrieb. So lange die Ungarn noch glaubten, an ihrem König einen tapfern Prinzen zu besitzen, vergaßen ihrer viele, daß dieser Prinz herrschsüchtig und ausschweifend sey; aber die Feigheit, wofür man seine Flucht bey Nicopoli nun einmal annahm, konnten sie ihm nicht verzeihen. Das Mißvergnügen über ihn wurde bald wieder allgemein und brach zulezt in eine öffentliche Empörung aus, in welcher K. Sigmund von seinen eigenen

Unterthanen auf eine Art behandelt wurde, welche uns nicht anders, als beynahe unglaublich, in der That aber desto weniger auffallend und unerwartet seyn kann, je roher eine Nation ist. Es kamen nämlich eines Tages eine Menge edler Herren zu ihm, welche keine andere Absicht zu haben schienen, als ihm nach den bey Höfen eingeführten Gebräuchen, ihre Ehrerbietung zu bezeigen. Diese Herren (welche im Stillen den Vladislaus, König von Neapel, Sohn des ermordeten Carls, nach Ungarn, wo dieser auch ankam, berufen hatten,) leiteten das Gespräch sogleich auf die vorgegangenen Hinrichtungen, und mißbilligten selbe mit Ausdrücken, welche dem Sigmund nicht gleichgültig seyn konnten, und welche ihn veranlaßten, sie ihnen mit Schärfe zu verweisen. Dieß hatten die Herren erwartet. Sie beantworteten Sigmunds Erinnerungen, daß sie nicht vergessen möchten, mit wem sie sprächen,

mit

mit größter Heftigkeit, überhäuften ihn mit Vorwürfen, und fielen zulezt, wie rasend auf ihn ein, zogen ihn bey den Haaren, und gebehrdeten sich, als wollten sie ihn ermorden, was auch geschehen seyn möchte, wenn nicht einige darunter ihre Hitze gemäßigt und sich damit begnüget hätten, ihn gefangen zu setzen. Man übergab ihn den zweenen Söhnen des Nicolaus Gare, welche ihn nach dem Schloß Sokles abführten, und in ein unterirdisches Behältniß schlossen. Hier harrte er mit Kummer auf die Entwicklung seines Schicksals, das traurig genug gewesen seyn möchte, wenn es ihm nicht geglückt hätte, sich auf eine glückliche Art zu befreyen. Er stellte nämlich der Mutter der beeden Herren, die ihn gefangen hielten, die Folgen vor, welche eine längere Gefangenschaft, oder wohl gar eine härtere Behandlung seiner Person, zu deren Befreyung sich in kurzer Zeit zahlreiche Heere in Un-

garn einfinden würden, für sie sowohl, als ihre Söhne unvermeidlich nach sich ziehen müßte, und versprach ihr, wenn sie seine Loslassung bewirken wollte, nicht nur ihre Söhne zu großen Würden zu erheben, sondern sogar eine der Töchter ihres Anverwandten, des Grafen Hermann von Cilley, zu heirathen. Diese kluge Frau unternahm auch, oder bewirkte seine Befreyung, nach welcher sich Sigmund unmittelbar zu Graf Hermann begab, und dessen jüngste Tochter, Barbara, heirathete im J. 1401.*) Indeß kamen einige Völker, welche Sigmunds Vettern, Jodoc und Procop in Böhmen, Mähren, Schlesien und Pohlen für ihn geworben hatten, in Ungarn an, wo sie sich, mit Hülfe der daselbst noch treugesinnten Partey, des Königreichs wieder vollkommen bemächtigten, den Wladislaus nach Italien zurückzukehren nöthigten, und den Sigmund neu-

*) Freheri Germ. Rer. Script. T. 2. p. 177.

III.

Sigmund erhält in Ungarn durch die Mutter seiner Feinde die Freyheit.

neuerdings auf den Thron sezten, im J. 1401.

Das Seltsamste bey diesen Bemühungen des Sigmunds um die Königreiche Polen und Ungarn war, daß er während derselben gleichsam eben so viele Vorkehrungen und Anstalten machte, die Markgrafschaft und die Chur Brandenburg, und die Achtung einer Nation (welche schon unter den baierischen Regenten wegen der vielen, wiewohl damals unvermeidlichen, Kriege nicht glücklich, unter den luxemburgischen Regenten aber, meist durch die Veranlaßung und Schuld derselben, höchst unglücklich war) zu verlieren, und daß er endlich jene köstliche Erwerbung wirklich verlor. Die Kriege, welche er wegen Pohlen und Ungarn führte, nöthigten ihn, nicht nur die märkischen Länder durch Statthalter regieren zu lassen, wie er denn die Statthalterschaft in der Mark Branden-

burg dem Bischof Dietrich von Brandenburg, die Mittelmark dem Lippold von Bredow übertrug; sondern sie verursachten ihm ferner das Bedürfniß, Anlehen zu machen, welche bald so beträchtlich wurden, daß er im J. 1388. seinen Vettern Jost und Procop von Mähren die Mark Brandenburg erst pfandweise, dann um das Jahr 1396. dem Jost wiederkäuflich überließ. Von diesem Jost wird gesagt: *) "der Landesherr war beständig abwesend, und kam sonst nicht her, als wenn er Geld benöthiget, und wenn er genug gesammelt, und die Kammergüter verkauft und verpfändet hatte, so reisete er wieder davon. Im übrigen bekümmerte er sich nicht darum, wenn seine Unterthanen durch die Drangsalen der Nachbaren und des unruhigen Adels gänzlich ausgesogen, und zu Grunde gerichtet wurden. Seine bestellten Statthalter hatten wenig Ansehen

*) Gercken Frag. March. P. 3. p. 179.

sehen und Macht, hielten sich auch mehrentheils ausserhalb Landes, wegen ihrer eigenen Länder und Geschäfte, auf, als zum Beyspiel Herzog Johann von Mecklenburg, die Grafen von Schwarzburg, Herzog Suantibor von Stettin, und versäumten also gleichfalls dasjenige, was ihnen anvertrauet, zumal da ihre Statthalterschaft gemeiniglich von kurzer Dauer war. Ein jeder suchte sich also selbst Recht zu schaffen, und der Mächtige unterdrückte den Geringern, die Städte machten Bündnisse unter sich, und schüzten sich auf diese Art gegen die Gewalt des Adels, worunter Dietrich von Quizow der schlimmste war. Die Grenzen des Landes wurden sehr geschmälert, weil ein jeder Nachbar von diesem zerrütteten Zustande, da die Mark, so zu sagen, ohne Herrn war, zu gewinnen suchte. — Jost hat als Stiefvater der Mark vorgestanden;" was man sich leicht vorstellen kann, da Jost, statt die Mark

in Person zu besorgen, nicht nur wieder neue Statthalter in derselben aufstellte, sondern sie im J. 1395 an den Markgrafen von Meissen, Wilhelm den Einäugigen, sogar versezte, und da er sie im J. 1398 wieder zurücknahm, (Wilhelm von Meissen hatte gut regiert) eine allgemeine Bestürzung darüber erfolgte. Sigmund bekümmerte sich um das Land nicht im Geringsten, und nach seinem Benehmen zu schliessen, betrachtete er selbes wie eine Pfründe, welche blos als ein Gegenstand des müßigen Genußes von jedem, so gut es sich thun läßt, benuzt wird. Kaum war ihm im J. 1395, da sein jüngster Bruder, Johann von Görzliz, mit Tod abgieng, die Mark jenseits der Oder, (welche nunmehr die neue Mark zu heissen anfieng) erblich zugefallen, als er sie an den Hochmeister des deutschen Ordens in Preussen, Conrad von Juningen um 63200 ungarische Gulden (freylich, was er nicht

hin-

hindern konnte, mit dem Wiederlösungs-recht) verkaufte; und kaum war im J. 1411 Markgraf Jost mit Tod abgegangen, als er die Mark Brandenburg an den Burggrafen von Nürnberg Friedrich, um hundert tausend ungarische Goldgulden versezte; er ließ es dabey nicht bewenden, sondern im J. 1415 verkaufte er sie um viermal hundert tausend ungarische Gulden oder Dukaten, (worinn die obige Summe mit eingeschlossen war) an ebendenselben Burggrafen mit der dazu gehörigen Chur- und Erzkämmererwürde, mit allem davon abhangenden Land, Leuten, Rechten, Ansprüchen und Hoheiten, erb- und eigenthümlich.

Sigmund hatte auch nicht wenig Lust bezeigt, sich des Königreichs Böhmen, noch bey dem Leben seines Bruders Wenzel, zu bemächtigen, und er war die Haupttriebfeder der Gefangen-

schaft, in welche Wenzel im J. 1402 von seinen eigenen Unterthanen geliefert wurde.*) Während derselben fiel er mit einem aus Ungarn gesammelten Heer in Böhmen ein, ohne jedoch seine Absicht zu erreichen, indem Wenzel bis an sein Lebensende König blieb; aber Sigmund äußerte sich bey dieser Unternehmung noch durch eine andere That, welche uns, nachdem wir anfangs von seinen herrlichen, geistigen und körperlichen Anlagen und Fähigkeiten gehört haben, nunmehr bereits eine häßliche Verschlimmerung derselben wahrnehmen, und uns die Wahrheit und Erfahrung bestättigt finden lassen, daß keine Neigung zweydeutiger und gefährlicher sey, als die, im Grund oft weise Neigung und Begierde nach Herrschaft, daß keine geschwinder in eine Leidenschaft ohne Maaß und Gränzen ausarte, und daß keine schneller in der schrecklichen Wirkung sey,

den

*) Cal. 1797. S. 310.

den gesündesten Verstand und das beste Herz zu verderben, und in einem an sich bestgeartetesten Menschen alles menschliche Gefühl, und alle gesunden Begriffe zu ersticken. Sigmunds Vetter, Markgraf Procop von Mähren, konnte sich nicht entschließen, den Aufruhr wider den Wenzel zu billigen, und zu dessen Entthronung zu helfen. Dieß verdroß den Sigmund so sehr, daß er den Procop in dem Schloß Prezdiezy, wiewohl vergeblich, belagerte, und ihn endlich mit List in sein Lager lockte, wo er ihn sogleich an einen Mauerbrecher binden, und so gegen das Schloß führen ließ, dessen Vertheidiger nunmehr keine andere Wahl mehr hatten, als die Mauern erschüttern zu lassen, oder ihren eigenen Herrn der Gefahr, getödtet zu werden, auszusetzen. Mit dieser Mißhandlung begnügte sich Sigmund nicht; sondern er ließ seinen Vetter nach Brünn abführen, und dort Hungers sterben.*)

Sig-

*) Balbin. Epit. Rer. Bohem. p. 410. 411. 412.

Sigmund verließ, wie wir hörten, die Mark Brandenburg (wo er doch genug zu thun, und eine hinlängliche Gelegenheit, sich als einen grossen Herrn zu zeigen, und Menschen zu beglücken, gehabt hätte) um Pohlen zu gewinnen; und gieng, da es ihm hier nicht glückte, nach Ungarn, dessen Eroberung er kaum zu Stand gebracht hatte, als ihn nach Böhmen, wo es ihm zur Zeit noch fehl schlug, gelüstete. Die Beschaffenheit des Königreichs Ungarn bot ihm einen unermeßlichen Stoff zu Beschäftigungen der edelsten Art an, und diese edle Nation war bereit, mit Vertrauen und Liebe an einen König, der bey ihr zu Hause seyn, der was er war, seyn wollte, sich anzuschliessen; aber Sigmund hörte kaum von dem im J. 1410 erfolgten Hintritt des K. Ruperts, als in ihm die heftigste Begierde, sich der glänzendsten Würde in Europa zu bemächtigen, erwachte. Wir kommen nun zu dem Zeit-

punkt, wo Sigmund anfängt, als Oberhaupt von Deutschland zu erscheinen.

Man hätte, nachdem Kaiser Wenzel noch vorhanden war, meinen sollen, daß wenigstens dessen Anverwandte alles anwenden würden, um seine Rechte wieder geltend zu machen; aber diese Anverwandten dachten so wenig daran, daß sie sich vielmehr selbst untereinander stritten, wer unter ihnen dem andern zuvorkommen könnte. Sigmund, der in seinem Ungarn genug zu thun, und Jost von Mähren, der beynahe das siebenzigste Jahr erreicht hatte, meldeten sich zu gleicher Zeit um den erledigten Thron. Dieß gab schon bey der Wahl zu weitaussehenden Irrungen Anlaß. Jost hatte sich seit dem J. 1396, da ihm Sigmund die Mark Brandenburg wieder käuflich einräumte, einen Markgraf von Brandenburg, und des heil. röm. Reichs Erzkämmerer genannt, und schickte in

sol-

solcher Hinsicht seinen Gesandten auf die Wahl nach Frankfurt, wohin ihn der Churfürst Johann von Mainz auch wirklich beschrieb; aber Sigmund behauptete izt, daß er niemals gesinnt gewesen, dem Jost die wirkliche Ausübung der Brandenburgischen Churwürde, sondern nur den Genuß zu überlassen, und schickte demnach, auch unberufen, zur Wahl seinen Gesandten ab, den Burggrafen Friedrich von Nürnberg, einen eben so geschickten, als ihm ganz ergebenen Herrn, der sich alle erdenkliche Mühe gab, die Churfürsten für ihn zu gewinnen. Die Churfürsten von Trier und Pfalz traten auch wirklich auf seine Seite; aber Mainz und Cölln dachten anders. Mehrere Churfürsten oder deren Gesandte waren, als der auf den Aegiditag angesezte Wahltag angekommen war, noch nicht gegenwärtig; und der Churfürst von Mainz schlug vor, den Wahltag weiter hinauszusetzen, da die Gesandten von Böhmen,

Sach-

Sachsen und Brandenburg Zeit haben würden, zu erscheinen. Er fürchtete nämlich, daß an dem bisher festgesezten Wahltag Trier und Pfalz den bereits anwesenden Burggrafen Friedrich von Nürnberg als Wahlgesandten annehmen, und mit drey Stimmen, folglich mit dem größern Theil, den Sigmund wählen würden; und dieß traf auch zu. Die Churfürsten von Trier und Pfalz stellten sich am Aegiditag vor der Bartholomäikirche zu Frankfurt ein, und ungeachtet sie diese, auf Veranstaltung des Churfürsten von Mainz, verschloßen fanden, so nahmen sie, nach einigen über ein solches Verfahren vorausgeschickten Klagen, gleichwohl die Wahl vor, welche, mit Beyziehung des Burggrafen von Nürnberg, auf den Sigmund ausfiel; aber nach einigen Tagen trafen die Gesandten Josts, Wenzels, dann des Churfürsten Rudolph von Sachsen zu Frankfurt ein, worauf sie den 1sten Oct. mit

Mainz

Mainz und Cölln ebenfalls zu einer Wahl schritten, und den Markgrafen Jost von Mähren zum römischen König ernannten, womit auch sogar Wenzel zufrieden war, indem er, wie er sich äußerte, so lange er lebte, dennoch der rechtmäßige Kaiser, Jost aber nur ein römischer König, verbleiben würde. Beyde wählende Parteyen ließen überall, wo sie es für nöthig fanden, ihre Wahlen verkündigen, und beyde waren bereits auf Maaßregeln bedacht, ihren König zu unterstützen. Jost war bereits im Begrif, nach Frankfurt abzureisen, als er den 8 Jan. 1411 zu Brünn starb. Sigmund suchte izt vor allen Dingen, sich den Churfürsten Johann von Mainz, an dessen Gesinnung und Stimme ihm am meisten gelegen zu seyn schien, zu gewinnen; er bestättigte ihm nicht nur alle von ihm und seinem Erzstift bisher erhaltene oder behauptete Vorrechte und Freyheiten, besonders die Münz- Geleits-

und

und Zollgerechtigkeit, sondern gelobte ihm, was der Churfürst ausdrücklich forderte, noch ferner an, daß er, ohne sein Vorwissen, und seine Einwilligung, keinen Statthalter in Deutschland bestellen, auch ohne dessen und seiner Nachfolger Genehmigung, keinen alten Zoll erhöhen, und keinen neuen anlegen wolle. Sigmund ließ sich noch gar viel mehr gefallen. Er hatte unter den drey vorhandenen Päbsten bisher immer den Pabst Gregor XII in Rom für den rechtmäßigen Pabst erkannt, und hatte sich nach dem Hintritt des K. Ruperts von Pfalzbaiern sogleich an diesen Pabst gewendet, und ihm seine unverrückte Anhänglichkeit, die Bestättigung seiner Vorrechte, und die Beylegung der Kirchenspaltung versprochen, und schriftlich versichert; jezt gelobte er dem Churfürsten Johann von Mainz, welcher dem (statt Alexander V († 1410) auf der Kirchenversammlung zu Pisa gewählten) Pabst Johann XXIII anhieng,

hieng, daß er allein diesen Johann XXIII erkennen, und von niemand als von ihm, oder seinem rechten und ordentlichen Nachfolger die Bestättigung seiner Wahl begehren wolle; diese neue Wahl gieng den 21 Juli vor sich, und Sigmund wurde durch einhellige Stimmen römischer König.

K. Sigmund wurde vom ersten Augenblick an von einer solchen Menge höchst wichtiger Geschäfte und Hindernisse derselben, und Zerstreuungen, in der Entfernung und in der Nähe, von allen Seiten dergestalt gleichsam belagert, daß es schon sehr schwer war, das dringendste, das zuerst gethan werden sollte, zu wählen, und daß es gleich anfangs das Ansehen bekam, daß er für das Innere von Deutschland wenig würde thun können; er hatte nicht einmal Zeit, nach Deutschland zu kommen, und sich krönen zu lassen. Eben so wenig konnte

er

er izt sogleich nach Italien gehen, wo seine Gegenwart nicht weniger nothwendig war. Die Venetianer, welche sich seit einiger Zeit auf den benachbarten Küsten von Italien ungemein ausbreiteten, wußten es beym König Ladislaus von Neapel, welchen, wie oben vorkam, eine Partey ungarischer Magnaten zu ihrem König gewählt hatte, dahin zu bringen, daß ihnen derselbe für eine gute Bezahlung die zu Ungarn gehörige Stadt Zara in Dalmatien einräumte, und sie sahen sich kaum im Besitz dieses ungemein vortheilhaften Platzes, als sie sich anschickten, auf weitere Eroberungen auszugehen. Als es zum ernsthaften Krieg, welcher wirklich anfieng, kommen sollte, ließ sich Sigmund, dem izt ein weitaussehender Krieg in dieser Gegend sehr ungelegen kam, von den Venetianern abkaufen, daß er ihnen auf einige Jahre einen Waffenstillstand bewilligte, während welchem sie sich nicht nur in der Stadt

Zara erst recht fest sezten, sondern bald darauf das ganze Gebiet des Patriarchats von Aquileja an sich rießen. Auch von Verona und Padua machten sie sich Meister, ohne sich im Geringsten zu bekümmern, wie sich Sigmund über den Verlust dieser, zum Reich gehörigen Städte gebehrden möchte.

Sigmund hatte mittlerweile eine andere Kränkung, welche ihm noch weit schmerzlicher fallen mußte, erfahren. Er forderte von den Söhnen des Johann Galeazius, welcher im J. 1402 mit Tod abgegangen war, Mailand zurück, und that auf den Schein, als wollte er sich desselben, falls man es ihm in Güte nicht abtreten würde, mit Gewalt bemächtigen. Mehr konnte er auch nicht thun. Die deutschen Stände, von welchen die an den deutschen König gemachte Zumuthung der Wiedereroberung der Lombardie eigentlich herrührte, thaten

ten nicht das Geringste, eine Unternehmung, welche zu ihrer Ehre, und zur Wiederherstellung des Ruhms des Reichs ausgeführt werden sollte, zu unterstützen. Die Schweizer erlaubten zwar, daß sich Freywillige bey ihm stellen durften; allein Sigmund konnte sie nicht bezahlen, und er fand sich endlich, weil er doch in der Stadt Mailand gekrönt werden wollte, genöthigt, den Herzog Philipp Maria von Mailand, mit welchem er im J. 1413 eine mündliche Unterredung hielt, um einen feyerlichen Einzug, und die Krönung in der Stadt anzugehen; allein der Herzog schlug es ihm ab; es wäre denn, sezte er gleichwohl hinzu, daß Sigmund mit einer bestimmten Zahl von Leuten sich einfinden, und niemand, welcher den Herzog für seinen Feind hielt, mitbringen wollte.

Sigmund versuchte es hierauf mit der Wiedervereinigung der Kirche, welche

der

der allgemeine Wunsch der Glaubigen war. Diese konnte natürlicher Weise nur durch eine allgemeine Kirchenversammlung bewirkt werden; allein hier wurden schon gleich wegen des Ortes, wo selbe gehalten werden sollte, ungemeine Schwierigkeiten gemacht, und K. Sigmund mußte sich seines ganzen Ansehens bedienen, um vom Pabst Johann XXIII, mit welchen er sich im J. 1413 zu Lodi unterredete, endlich zu erhalten, daß selbe zu Kostniz, oder Kostanz versammelt werden sollte. Was diesen Pabst hauptsächlich zur Nachgiebigkeit brachte, war die entsetzliche Verlegenheit, in welcher sich eben damals der Kirchenstaat befand. Es war nämlich der K. Ladislaus bey der damaligen Verwirrung des Kirchenwesens auf den Einfall gekommen, sich der päbstlichen Länder zu bemächtigen, und im J. 1413 brachte er die Mark Ancona, ja selbst die Stadt Rom mit dem ganzen Kirchenstaat in

seine

seine Gewalt. Dieß bewog den Pabst Johann XXIII, der von Rom nach Siena geflüchtet war, sich an den K. Sigmund so vertraulich, als möglich, anzuschließen. Sigmund gieng indeß nach Deutschland, und ließ den 8ten Nov. 1414 zu Aachen sich krönen, um mit desto größerm Ansehen und Nachdruck der Kirchenversammlung beywohnen zu können, welche Pabst Johann auf den 1sten Nov. eben dieses Jahres ausgeschrieben hatte.

Die erstaunliche Menge vornehmer Geistlicher und Fürsten, welche aus der ganzen Christenheit zur bestimmten Zeit eingetroffen war, konnte auf die grosse Begierde schliessen lassen, mit der sie zu dieser Versammlung gekommen waren, um auf derselben die Kirche, und mit ihr die christlichen Länder für immer zu beruhigen. Nun öfneten sich aber vollends die weitaussehendsten Schwierigkeiten, zu deren Beylegung und Aus-

gleichung, so zu sagen, eine Art von Wunder erfordert zu werden schien. Man mußte nämlich vor allem bestimmen, was denn eigentlich auf dieser Kirchenversammlung behandelt, und was davon zuerst vorgenommen werden sollte. Hier waren nun die Meinungen, so wie die Absichten, sehr verschieden. Die einsichtsvollsten und frömmsten Männer der damaligen Zeit hatten sich längst geäusſert und öffentlich beklagt, daß in die Kirche solche Mißbräuche eingeschlichen und herrschend geworden wären, welchen nur durch eine allgemeine, aber auch ernstliche Verbesserung in dem Haupt und den Gliedern abgeholfen werden könnte, und sie waren zugleich der Meinung, daß mit dieser Verbesserung oder allgemeinen Reformation die Kirchenversammlung angefangen, und dann erst, wenn sie zu Stande gekommen, und allgemein und einhellig gutgeheissen worden wäre, wegen der Wiederherstellung Eines kirchli-

chen

chen Oberhaupts das Nähere verfügt werden sollte. Diesem wohlgemeinten Vorschlag widersprachen die Franzosen, die Italiäner und Spanier, besonders aber die Cardinäle, indem sie befürchteten, daß in Betref der hohen Geistlichkeit unter dem Titel einer allgemeinen Verbesserung zu Vieles auf die einfache Verfassung der ersten Kirchenzeiten zurückgeführt, und daß dem deutschen Kaiser zu vieles Ansehen über Rom und Italien eingeräumt werden möchte, was bey dem Daseyn eines rechtmäßigen und allgemein erkannten Pabstes nicht zu besorgen wäre; allein die Deutschen und die Engländer stimmten jenem Vorschlag mit Heftigkeit bey, und die Sache schien sich in eine bedauernswürdige Trennung einlenken zu wollen, als die englische Nation die Parthey der übrigen Nationen ergriff, und mithin die deutsche nöthigte, sich in die Mehrheit der Stimmen zu fügen. Es sollte also vorher die

Sache wegen der vorhandenen drey Päbste berichtigt, und nach diesem die Verbesserung der Kirche vorgenommen werden. Auch in diesem Punkte waren anfangs die Aussichten eben nicht die günstigsten. Die Päbste sollten freywillig abdanken, und dazu zeigte sich wenig Hofnung. Pabst Johann XXIII. war von der Kirchenversammlung zu Pisa zum Pabst erwählt worden, und schien, da er die gegenwärtige Versammlung für eine blosse Fortsetzung von jener gehalten wissen wollte, geglaubt zu haben, daß es in Hinsicht eines Pabstes keiner Aenderung bedürfe, und er verließ sich hierin auf seinen Anhang, der, wenn man nach der Zahl der Köpfe gerechnet und gehandelt hätte, überzählig und überwiegend geworden seyn möchte; allein man kam sehr klug darin überein, daß nicht nach einzelnen Stimmen, sondern sogleich und überhaupt nach den Stimmen der anwesenden vier Nationen, der deutschen,

eng-

englischen, französischen und italiänischen, wozu nachher noch die spanische kam, gezählt und geschlossen werden sollte. Die Mehrheit der Stimmen gieng sogleich dahin, daß alle drey Päbste ihr Amt niederlegen, und ein neuer Pabst gewählt werden sollte. Johann XXIII. fügte sich sogleich, wofür ihm K. Sigmund vor Freuden die Füsse küßte; aber Johann flüchtete bald darauf aus Kostanz nach Schafhausen, welches damals noch dem Hause Oesterreich angehörig war, und da sich die Kirchenversammlung dem ungeachtet behauptete, nach Freyburg in Breißgau, protestirte wider alles, was er zu Kostanz aus Zwang und Noth zugesagt haben mochte, und erklärte sich, daß er sein Amt nicht anders, als aus freyem Gefallen und Willen, niederlegen würde. Man brachte ihn endlich nicht ohne große Mühe in die Gegend von Kostanz zurück, wo den 29sten May 1415 von der Kirchen-

versammlung die Sentenz über ihn gesprochen wurde: "daß er als ein offenbarer Simoniacus, Verschwender der Rechte und Güter der römischen und andrer Kirchen, der noch dazu die Kirche durch seine bösen Sitten geärgert, und bis dahin ungebessert geblieben, des Pabstthums entsezt seyn sollte." Man übergab ihn hierauf dem Churfürsten Ludwig von der Pfalz, welcher ihn bis 1418 auf dem Schloß zu Heidelberg in Verwahr behielt, worauf er nach Florenz abreißte, und als Cardinalbischof von Frescati, bald darauf starb. Pabst Gregor XII hatte bereits im Juli 1415 aus freyer Entschließung abgedankt, wofür ihm (nebst andern Würden) der vornehmste Rang nach dem neu zu erwählenden Pabst auf seine Lebenszeit zugesagt wurde. Benedikt XIII, der sich in Spanien aufhielt, machte schon wieder mehrere Schwierigkeiten, und Sigmund entschloß sich, um ihn zur Abdankung

zu bewegen, eine Reise bis nach Spanien zu machen, und verkaufte, da es ihm zur Ausführung dieses Vorhabens an Geld mangelte, sogar die Mark Brandenburg, ohne gleichwol bey dem Benedikt seine Absicht zu erreichen. Da indeß doch so Vieles erwirkt wurde, daß der König Ferdinand von Arragonien ihm seinen Anhang und Schutz entzog: so schritt die Kirchenversammlung vor, und erklärte auch diesen Benedikt für rechtmäßig entsezt, worauf man, nach einer nochmaligen Uebereinkunft über die auszuführende Kirchenverbesserung, die neue Pabstenwahl vornahm, welche auf den Cardinal Oddo von Columna, der den Namen Martin V annahm, ausfiel, den 11 Nov. 1417.

Nun sollte die so sehnlich gewünschte Kirchenverbesserung vor sich gehen; doch ehe wir zur Geschichte derselben schreiten, wollen wir einer andern Begeben-

 heit

heit erwähnen, welche die Kirchenversammlung zu Kostniz nicht weniger unvergeßlich gemacht hat; wir meinen das Schicksal, welches Johann Huß zu Kostanz erfahren, und die entsetzlichen Folgen, welche dasselbe nach sich gezogen hat. Johann Huß, ein gelehrter, und an seinen Sitten untadelhafter Mann,*) würde der Gelehrsamkeit seines Vaterlandes wahrscheinlich sehr nützliche Dienste geleistet, und ein ruhiges, mit Ruhm und Beyfall gekröntes Ende genommen haben, wenn sich nicht eben Umstände ergeben hätten, welche ihn nach und nach zu den Aeußerungen hinzogen und rissen, durch welche er unglücklich geworden ist. Huß, als ein ehrgeitziger, und auf den Ruhm seines Vaterlandes höchst eifersüchtiger Mann, konnte die deutschen Gelehrten nicht leiden, welche sich unter der Begünstigung Kaisers Carl IV nach Prag gezogen, und die Uni-

*) Cal. 1797. S. 306. u. s. w.

Universität daselbst gleichsam beherrscht haben. Er neckte die Deutschen bey jeder Gelegenheit, und bediente sich in solcher Absicht der Schriften Wiclefs, um sie, wie in Wenzels Leben vorkam, bey den öffentlichen Disputationen durch neue Einwürfe in Verlegenheit zu setzen, und zu beschämen. Es kam auch dahin, daß die deutschen Lehrer mit ihren Schülern die Stadt Prag verließen, worauf er im J. 1409 zum Rektor der Universität gewählt wurde. Bis zu dieser Zeit beschuldigte man ihn noch keiner Ketzerey; er verwendete sich vielmehr bey dem Synod, welchen der Erzbischof Zbinko zu Prag in diesem Jahr hielt, mit großem Eifer dafür, daß vierzig Behauptungen oder Artikel Wiclefs öffentlich als ketzerisch erklärt wurden; aber nun kam ein zweyter Umstand, der ihn allmählig weiter trieb. Pabst Bonifaz IX in Rom war beym Kaiser Wenzel nicht beliebt, und Huß

legte bey seinem Herrn eine große Ehre ein, so oft er wider diesen Pabst loszog, als welchen man in Verdacht hatte, daß er die Absetzung Wenzels gerne gesehen habe.*) Es waren aber damals (wie bereits oben gesagt wurde) zween Päbste, einer zu Rom, und der andere zu Avignon, welche beede die Kirchenversammlung zu Pisa im J. 1409 für abgesezt erklärte, und eine neue Wahl (durch welche Alexander V zum Vorschein kam) veranstaltete, welche Wahl die Glaubigen neuerdings trennte, indem einige ihr Beyfall gaben, andere sie verwarfen. Huß erklärte sich für die Kirchenversammlung, indeß daß der Erzbischof zu Prag den Schritt, welchen dieselbe mit der neuen Pabstwahl unternahm, mißbilligte. Diese sämmtlichen Umstände nun wurden die Veranlaßung zu allen Uneinigkeiten, welche izt ausgebrochen, und zu allen den betrübten

Fol-

*) Cal. 1797. S. 308.

Folgen, welche daraus entstanden sind. Huß, der alles, wofür er einmal eingenommen war, mit Heftigkeit vertheidigte, sprach der Kirchenversammlung wegen der neuen Pabstwahl öffentlich in seinen Predigten das Wort. Der Erzbischof glaubte, es ihm untersagen zu müssen; aber kaum that er es, als Huß noch ungestümer loszog, worauf ihn der Erzbischof zu Rom verklagte, und der damalige (statt des im J. 1410 verstorbnen Alexander V in ebendemselben Jahr von der Kirchenversammlung gewählte) Pabst Johann XXIII zur persönlichen Verantwortung zog, und da er nicht erschien, in den Bann that. Huß erklärte diesen Bann für unrechtmäßig, und berief sich auf einen Ausspruch der Kirchenversammlung; er ließ sich das Lehren und Predigen nicht wehren, und zog den größten Theil der Universitätslehrer, und den größten und vornehmsten Theil der böhmischen Nation auf seine

Seite; aber viele zogen sich wieder zurück, als Huß in seinen Ausfällen wider den Pabst im J. 1412 einige Schritte weiter gieng. König Ladislaus von Neapel fiel, wie wir hörten, die päbstlichen Staaten an. Pabst Johann XXIII versuchte alles, um ihm Abbruch zu thun, und ließ in Prag, wie in andern Stadten, wider diesen König einen Kreutzzug predigen, und denjenigen, welche ihm einen thätigen Beystand leisten würden, einen Ablaß versprechen. Huß predigte nicht nur sogleich wider diesen Ablaß, sondern nannte den Pabst einen Antichristen. Nun entstunden in Prag Partheyen, Zusammenrottungen, Auflauf und Mordthaten. Der damalige Erzbischof, Conrad, befahl die Kirchen zu schließen, so lange Huß in der Stadt sich aufhalten würde. Huß entfernte sich, predigte aber auf dem Lande, mit einer Heftigkeit, welche anfangs selbst einigen seiner Anhänger zu

übertrieben vorkam. Als er nämlich einstens wider den Pabst und die Cardinäle sehr heftig loszog, stund einer von den Zuhörern auf, und sprach: "Magister, ich bin selbst einige Male in Rom gewesen, ich habe den Pabst und die Cardinäle gesehen, und gefunden, daß sie gute und ehrliche Leute sind." Huß antwortete: "Wenn dir der Pabst und die Cardinäle so wohl gefallen, so gehe wieder nach Rom, und bleibe da!" der Zuhörer erwiederte: "Ich bin schon zu alt, um diese Reise zu unternehmen; aber du bist noch jung. Gehe du hin, und du wirst sehen, daß diese Männer nicht so boshaft sind, wie du uns hier erzählest."

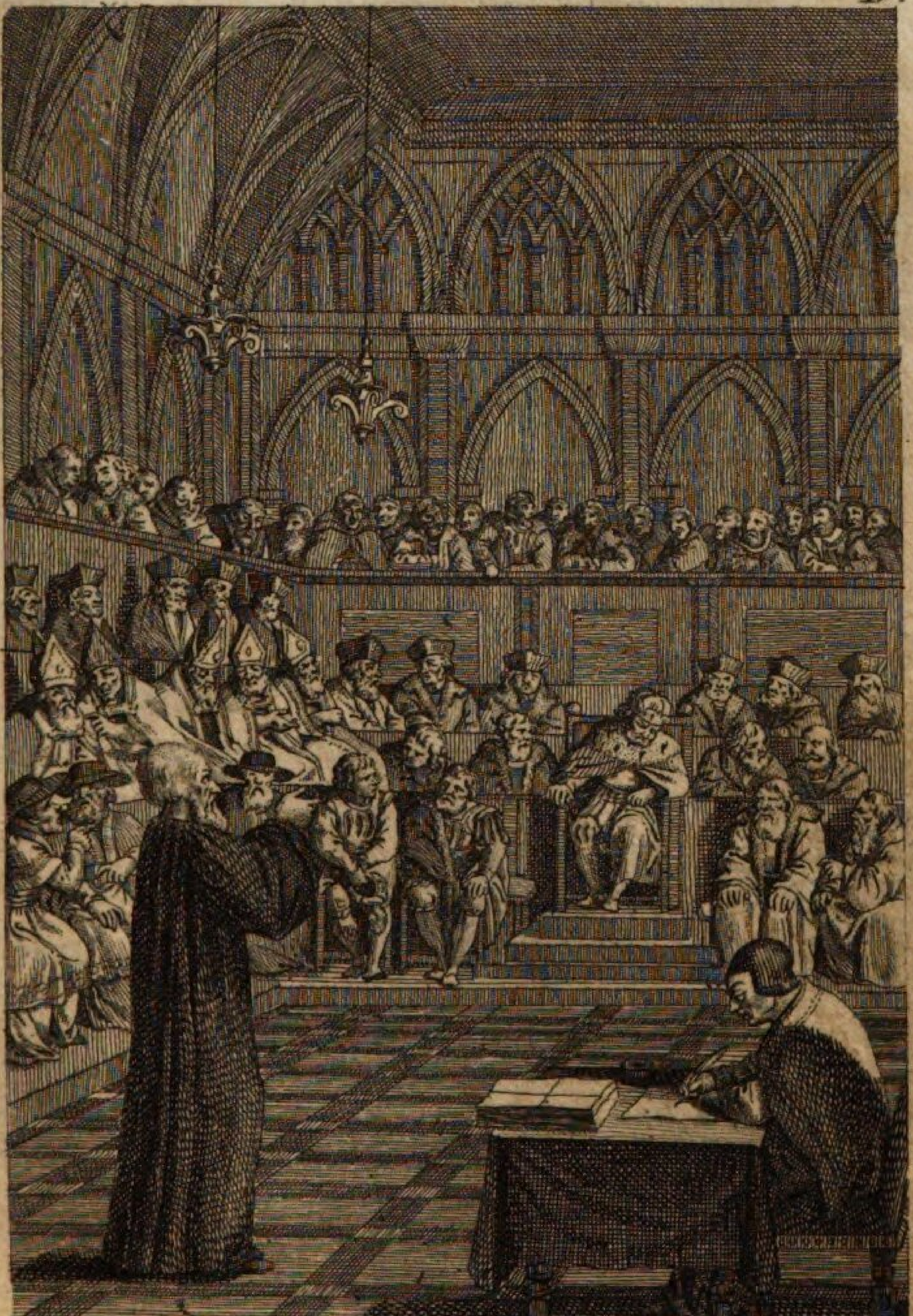
Die Lehren des Huß, und die Bewegungen und Uneinigkeiten, welche durch selbe unter dem Volke verursacht wurden, machten zu Kostanz grosses Aufsehen, und da Pabst Johann XXIII.

(in der wahrscheinlichen Absicht, die Väter in seiner eignen Sache länger hin zu halten) die Abstellung der Irrthümer, deren Huß beschuldigt wurde, sehr inständig betrieb: so wurde er, was selbst K. Sigmund anrieth, nach Kostanz vorgeladen. Huß hatte dieß längst gewünscht, und reiste ohne Verzug nach Kostanz ab; doch ließ er sich vom K. Sigmund, wegen der Sicherheit seiner Person, einen Geleitsbrief ertheilen, den ihm dieser unterm 18ten Oct. 1414 auch willig ausfertigte, und darinn versicherte, daß er den Huß unter seinen und des Reichs Schutz und Schirm genommen habe. Die böhmischen Stände gaben ihm einige böhmische Herren, worunter Johann von Chlum und Heinrich von Lazenbock die Vornehmsten waren, zur Begleitung mit. Diese stellten ihn auch dem Pabst Johann XXIII. vor, der ihn sehr gütig empfieng, und ihm den Bann abnahm; aber bald darauf

auf wurde er von zween böhmischen Theologen, welche ihm nach Kostanz nachgereiset waren, vieler Ketzereyen beschuldigt, und von den Cardinälen in's Gefängniß gesezt, aus welchem ihn selbst K. Sigmund nicht mehr befreyen konnte, indem man ihm auf seine Vorstellung, daß er dem Huß das sichere Geleit versprochen hätte, zur Antwort gab: die Kirchenversammlung sey an ein solches Versprechen nicht gebunden, und die Sache betreffe nichts Weltliches. Eine andere Vorstellung, welche bald darauf von den eben genannten böhmischen Herren im Namen der ganzen böhmischen Nation bey den Vätern eingereicht wurde, bewirkte in der Hauptsache eben so wenig; doch fruchtete sie so viel, daß Huß (der nach der Entweichung des Pabsts Johann XXIII. aus Kostanz auf die Vestung Gothleben gebracht worden war) wieder nach Kostanz zurückgeführt, und der Versammlung der Väter vorgestellt

stellt wurde, vor denen er sich verantworten, und seine Irrthümer und Ketzereyen widerrufen sollte; allein Huß läugnete, daß er jemals einer Ketzerey sich schuldig gemacht habe; darauf blieb er ein für allemal, und forderte, daß man ihn seiner Irrthümer allein aus der Bibel überführen sollte. Er sagte dem K. Sigmund mit Wehmuth ins Angesicht, daß er geglaubt habe, sich in Rücksicht der Sicherheit seiner Person auf das Wort des deutschen Monarchen verlassen zu können, worüber Sigmund in eine sichtbare Verlegenheit gerieth, und sich, erröthend, in sich schmiegte. Alle Versuche, welche man anstellte, welche selbst K. Sigmund durch freundschaftliche Abordnungen an ihn machte, blieben fruchtlos. Huß behauptete unabweichlich, daß in seinen Behauptungen keine Irrthümer enthalten seyen, und so wurde er den 6ten Juli 1415, nach dem Inhalt der damals bestandenen allgemeinen

IV.



Sigmund überläßt zu Costanz den Johann Huss seinem Schicksal.

Rechte, zum Feuer verdammt, und mit den gewöhnlichen Ceremonien zum Scheiterhaufen geführt. Er gieng heitern Angesichts zur Richtstatt, und betete. Als man ihn bereits an den Pfahl gebunden hatte, begehrte er einen katholischen Priester; als ihm aber der Herbeygerufne sagte, daß er sein Amt an ihm nicht verrichten könnte, wenn er nicht zuvor seine Irrthümer abschwören wollte, schwieg er. Hierauf ritten der Churfürst Ludwig von der Pfalz, und der Marschall von Pappenhein, welche ihn zum Tod begleitet hatten, hinzu, und ermahnten und bäten ihn, er möchte doch, um seines Lebens und seiner Seele willen, die Irrlehren widerrufen, und abschwören. Huß gab ihnen zur Antwort, er wäre sich keiner Irrlehren bewußt, und getraue sich, darauf zu sterben. Er fieng hierauf mit lauter Stimme den Psalm Miserere zu beten an, wurde aber vom Rauch bald erstickt. Man

sammelte seine Asche und schüttete solche in den Rhein. Das nämliche Urtheil wurde zu Kostanz einige Wochen nachher an Hieronymus von Prag vollzogen. Dieser Mann war, nach der Meinung, welche man von ihm gefaßt hatte, gelehrter und witziger, aber auch ungleich hitziger als Huß, welchem er durch seine Schwärmerey nicht wenig schadete. Als seine Ausschweifungen, welche er, nach der Abreise des Huß, zu Prag verübte, auf einen Grad stiegen, wo auch seine besten Anhänger nicht umhin konnten, ihn zu tadeln, entschloß er sich, um zu zeigen, daß er auch Muth besitze, nach Kostanz zu gehen, und dem Huß beyzustehen; aber bald nach seiner Ankunft daselbst schlich er sich aus Furcht vor einem gleichen Gefängniß, in welchem Huß damals saß, wieder fort, schickte aber von Ueberlingen aus eine Schrift nach Kostanz, welche er in lateinischer, deutscher und böhmischer Sprache an

alle

alle Kirchen und an die Wohnungen der Cardinäle anheften ließ, und worinn er erklärte, daß er sich öffentlich vertheidigen und seine Sätze behaupten würde, wenn man ihm zur Hin- und Herreise das sichere Geleite zusagen wollte. Er wollte hierauf, da die Antwort nicht ganz nach seinem Wunsch ausfiel, nach Böhmen abreisen, wohin er ein von siebenzig zu Kostanz anwesenden Böhmen unterzeichnetes Schreiben, daß er aus Mangel an Sicherheit Kostanz verlassen habe, voransschickte, wurde aber unterweges ergriffen, und nach Kostanz zurückgeführt. Hier kam er bereits so weit, daß er eine Schrift unterzeichnete, worinn er sich der Kirchenversammlung unterwarf, und bey der katholischen Religion beständig zu beharren versprach; als er aber einige Zeit darauf noch einmal vorgerufen, und ihm die Bestättigung seiner Bekenntnisse zugemuthet wurde, widerrief er alles, was er ehmals,

mals, aus Furcht, wie er izt behauptete, vorgebracht hatte, und war von nun an nicht mehr zu bewegen, davon abzugehen. Er betrug sich dabey, wider seine Gewohnheit, mit einer großen Bescheidenheit in seinen Reden und Gebehrden, und lockte mehrern Vätern in der Kirchenversammlung Thränen ab. Mit einer gleichen Standhaftigkeit betrug er sich bey seiner Hinrichtung. Er gieng mit einer Art von Fröhlichkeit seinen Weg nach dem Tod, und sang mit lauter Stimme. Als die Gerichtsdiener das Feuer auf seinem Rücken anzünden wollten, rief er: "Zündet das Holz hier vor meinen Augen an; denn ich wäre nicht hier, wenn ich das Feuer gefürchtet hätte." Mitten unter den Flammen hörte man ihn noch immer in böhmischer Sprache rufen: "Allmächtiger Gott, erbarme dich meiner! Vergieb mir meine Sünden!" Man warf seine Asche ebenfalls in den Rhein,

und entfernte sich stillschweigend, und voll Verwunderung über die Standhaftigkeit dieser beeden Böhmen. "Kein Weltweiser, schrieb Aeneas Sylvius, hat so vielen Heldenmuth bey seinem Tod bewiesen, als diese beeden Böhmen auf dem Scheiterhaufen."

Hussi-

Hussitenkrieg:

1419 — 1436.

Die Hinrichtung des Johann Huß zog eine entsetzliche Begebenheit, den Hussitenkrieg, nach sich, während welchem die damaligen, sowohl leidenden, als in der sichern Entfernung zusehenden Menschen glaubten, daß nie etwas Aehnliches in der Welt erschienen, nie wieder etwas Aehnliches zu erwarten, und daß selbst die Weltauflösung im Anzug sey. Sie irrten sich hierinn; denn die Erscheinung war nichts weniger als neu und einzig, und war schon lange vor ihnen öfters gesehen worden, so wie sie seit ihrer Zeit in manchen andern Ländern wiederholet worden ist; denn so wie im physischen Wesen die Erde ganze Oberflächen von sich wirft, um sich von faulen

len und endlich entzündeten Dünsten, welche in ihrem Schooß sich sammelten, zu entladen; Städte mit ihren Bewohnern verschwinden, Berge, Flüsse und Seen sich verlieren, oder neue entstehen, und alles zulezt in einer neuen Gestalt hervor kömmt: so reiniget sich die sittliche Natur der Menschen von Zeit zu Zeit ihrer Thorheiten, Laster und Gebrechen, wenn diese auf einen gewissen Grad von Größe, Scheußlichkeit, und Allgemeinheit gestiegen, und die Zeitmenschen unheilbar geworden sind. Diese, sich selbst unerträglich, wüten und toben dann gewaltsam wider sich selbst, zerstören nicht nur ihre Regierungsformen, sondern rotten wechselweise sich selbst, ja die Fußtritte der Menschen aus, und überlassen zulezt neuen Nachkömmlingen das Geschäft, die Geschichte ihrer Ruinen zu betrachten, und ihrer erhabenen menschlichen Natur, welche überall und unaufhörlich sich nach einer dauerhaften

Ein-

Eintracht und Glückseligkeit sehnet, eine bessere Richtung und Ausbildung zu geben. Manche andere Völker starben, so zu sagen, an der Auszehrung und verloren sich mit ihrem entehrten Namen in Schimpf und Verachtung. Diese Ereignisse sammt ihren Ursachen liefert uns die Geschichte der Vorwelt. Möge doch die Nachwelt keine mehr liefern!

Der Hussitenaufruhr dauerte volle funfzehen Jahre. Während dieser Zeit wurden viele hundert Städte, Schlößer und Klöster verbrannt, viele tausend Dörfer verwüstet, und viele hundert tausend Menschen, vielfältig durch schreckliche Todesarten, gemordet. Es war etwas Gewöhnliches, gefangene Feinde lebendig zu verbrennen, sie in Abgründe zu stürzen, oder zu ersäufen. Die erhizten hussischen Böhmen verwilderten auf einen Grad, wo sie für sich weiter keine Barmherzigkeit, keine Versöhnung

nung und Schonung erwarteten, und ihrer Seits keine erwiederten. Sie verloren zulezt ihren eigenthümlichen Zweck, und zogen, gleich reissenden Thieren, allein auf Raub, Mord und Verwüstung aus. Sie waren, wenn man das Ganze als eine heftige Krankheit betrachtet, der kranke Theil, und der Kaiser Sigmund mit den deutschen Reichsfürsten, war der Arzt, und die Geschichte muß nun lehren, ob man die wahren Eigenschaften des vorhandnen bösartigen Uebels erkannt, ob man die geeigneten Mittel, selbes zu lindern und zu heilen, ergriffen, oder ob man aus Mißverstand und Vorurtheil, und aus Mangel an ruhigem weisem Beobachtungsgeist, und historischer Erfahrung, zu ganz verkehrten Maaßregeln seine Zuflucht genommen hat.

Noch hatten die Bewohner des Böhmerlandes nichts weniger als jene Voll-

kommenheit sittlicher Bildung erreicht, bey welcher man von einer Nation behaupten kann, daß sie sich um einige Stuffen höher über den Zustand von Barbarey befinde, und es herrschte vielmehr noch eine allgemeine Rohheit und Verwilderung in jeder Hinsicht auf geläuterte Begriffe und Vorstellungsarten. Sie bekannten sich zwar größtentheils zur christkatholischen Religion, waren wohl auch sehr eifrig in Beobachtung des äusserlichen Gottesdiensts, erlaubten sich aber zu gleicher Zeit alles, was sie sich als Heiden nicht versagt haben möchten. Sie waren nämlich von den Wahrheiten, welche sie glaubten, oder besser, wozu sie sich äusserlich bekannten, nichts weniger als im Grunde belehrt, überzeugt, und durchdrungen; und gleichwie sie in der That anders bekannten, und anders lebten: so war ihnen jeder Einwurf, welcher ihrem Glaubensbekenntniß gemacht werden mochte, unauflöslich, und

jede

jede Erscheinung einer neuen Meinung und Lehre wichtig, und, wenn diese von einem Mann kam, der ihr Zutrauen gewonnen hatte, auch sogleich willkommen. Kaiser Carl IV kannte seine Böhmen ganz genau; und da er als Herr von grossem Verstand wohl wußte, daß sie schlimme, zur Empfänglichkeit weiser Gesetze und Verordnungen ganz untüchtige, und stets unruhige, und gefährliche Unterthanen bleiben würden, so lange sie rohe, höchst unwissende Menschen blieben: so that er in Person alles, was einem gutgearteten und mächtigen Regenten zu thun möglich ist, um sie zu verbessern. Er griff auch diese Verbesserung am rechten Orte an, und suchte mit eben dem Eifer, mit welchem er (was seine schwache und schlimme Seite war) Länder zu erobern suchte, eine allgemeine Einführung guter Stadt- und Dorfschulen, und vor allen Dingen eine gründliche und zweckmässige Bildung derjenigen, wel-

che mit ihm vorzüglichst gleich denken und arbeiten sollten, — der Geistlichen. Er fühlte die Gebrechen und Mängel ihrer Erziehung und Verfassung, und bemühte sich, selbe mehr mit einem klugen und beharrlichen, mehr mit einem gelindern und aufmunternden Ernst, als mit blosser Gewalt und Härte auf die edleren Wege zu leiten, wo er sie sehen wollte. Der bessere Kopf, der Mann mit Herz und Kraft, an dem ihm gelegen war, schloß sich an ihn an, und die Sache gieng vortreflich, so lange er lebte; fieng aber nur erst an. Sein Sohn und Nachfolger, Wenzel, verdarb aber alles wieder. Wohl sah er auch, was nicht war, wie es seyn sollte; aber er verbesserte nicht, sondern züchtigte; er kannte gewöhnlich nichts, als Absetzungen, Einkerkerungen, Hinrichtungen; und ließ sich bis an sein Ende durch seine tägliche Erfahrung, vermög welcher das Uebel immer ärger wurde, von den eben so

zweck-

zweckwidrigen, als grausamen, Grundsätzen nicht mehr heilen, welche ihm seine eigne, zum Denken träge, und verkehrte Gemüthsart, und der Rath selbstsüchtiger und blutdürstiger Leute, welche seine Tollheit mißbrauchten, eingeflößt hatte. Man haßte ihn, und alles, was von ihm kam, und verachtete ihn unaussprechlich. Eine Folge davon war, daß man jede Gewalt, welche so willkürlich, und schrecklich, wie die seinige, handeln konnte, haßte, und daß sich in allen Gemüthern eine stille Gährung vorbereitete, deren weitere Entwicklung, und deren Gang nicht abzusehen, und bey der man insgeheim verstanden war, sich selbst, auf welche Art es kommen würde, zu helfen. Wenn ein Körper einmal so übel bestellt, und durchaus mit ungesunden Säften erfüllt ist: so bricht bey dem nächsten, dem besten, Zufall, eine tödliche Krankheit aus. Während der lezten Lebensjahre Wenzels gehörte es an

dessen Hof zum guten Ton, über den römischen Hof loszuziehen,*) und viele Böhmen thaten sich darinn in die Wette hervor, wiewohl sie anfänglich nichts weniger gesinnt waren, als sich von diesem zu trennen; aber den böhmischen Gelehrten und Lehrern auf der hohen Carlsschule zu Prag geschah bald, was ihren Vorgängern, dem Huß und Hieronymus widerfuhr, daß sie sich an die fremden Glaubenslehren, und an jene Einwürfe, welche sie vorbrachten, um die Gelehrten aus Deutschland in Verlegenheit zu setzen, dergestalt gewöhnten, daß sie selbe unvermerkt in vollem Ernste glaubten. Nun fiel es, nach der Abreise des Huß aus Böhmen, einem Pfarrer zu Prag, Jakobellus (von der böhmischen Bergstadt Mieß oder Misa gebürtig) ein, zu lehren, daß man das heilige Abendmal unter beyden Gestalten empfangen müsse. Jakobell war ein wegen

*) Cal. 1797. S. 308.

gen seiner Gelehrsamkeit sowohl, als wegen der Unsträflichkeit seiner Sitten berühmter Mann, und seine Lehre fand nicht nur sogleich bey dem grossen Haufen, sondern, was ihr vollends ein entscheidendes Gewicht gab, selbst bey vielen böhmischen Gelehrten und Geistlichen, Beyfall, ja selbst die Universität zu Prag erklärte sich im J. 1417 öffentlich für sie. Und von dem Augenblick an trennte sich Prag, und (nach dem Beyspiel der Hauptstadt) ganz Böhmen in zwo Partheyen, deren eine für sich that, was ihr selbst gut dünkte, die andere aber nichts thun und nichts zugeben wollte, als was die Kirchenversammlung zu Costanz für recht und thunlich erklären würde.

Von Seite der Hussiten war der Eifer um so grösser, je neuer, und, was den Reitz vermehrte, je gewagter die Sache war. Vornehme und Niedere fanden sich, mit einem Schein von Andacht,

dacht, von welcher man an denselben ehemals gar nichts wahrzunehmen gewohnt war, bey dem neuen Gottesdienst ein, und viele Bauern giengen, des Kelches wegen, am nämlichen Tag öfters zum heil. Abendmahl. Der Zulauf vermehrte sich mit jedem Tag, und den 22sten Juli 1419 versammelten sich auf dem Berg Tabor *) vierzig tausend Menschen, welche sich, wie es bey solchen Versammlungen zu geschehen pflegt, wechselweise anfeuerten, und sich zulezt erklärten, daß sie geradezu nach Prag gehen, und den König Wenzel, seiner Trägheit und Unthätigkeit wegen, absetzen wollten, was sie auch auf der Stelle auszuführen versucht haben würden, wenn ihnen nicht einer ihrer Geistlichen, Wenzel Karanda, davon abgerathen, und mit vieler Verschlagenheit vorgestellt hätte, daß sie sich, wenn sie sich ja einen König wünschten, keinen andern, als eben einen trägen und unthä-

*) Cal. 1797. S. 311.

unthätigen, der sie nach ihrem Gefallen schalten und walten ließ, wünschen sollten. Wenzel hatte sich damals bereits, was von ihm nicht anders zu erwarten war, bey der hussitischen Neuerung einige Male sehr schief benommen, wie dann überhaupt zu solchen Maaßregeln und moralischen Arzneyen, welche im vorliegenden Falle die unbefangne Vernunft, und die historische Erfahrung nicht für bewährt hält, die Zuflucht genommen wurde. Als ihm endlich vor dem Ungestüm des Volks zu grauen anfieng, entfernte er sich von Prag, ließ sich dann auf die Vorstellung seiner meist hussitisch gesinnten Hofleute aus Angst wieder nach der Stadt, von der ihn die Angst vertrieben hatte, zurückführen, entfernte sich aber bald darauf wieder, räumte den Hussiten auf ihr Verlangen einige Kirchen ein, und gerieth endlich auf einen Einfall, der ihn vollends um alles Ansehen brachte. Er bildete sich

ein, das beste und untrüglichste Mittel, die Bürger der Pragerstädte, zu welchen er sich nichts Gutes versah, für ihn unschädlich zu machen, würde seyn, wenn er von ihnen die Waffen, mit denen sie ihm fürchterlich werden könnten, abfoderte, und in solcher Absicht befahl er den Bürgern, alle Waffen unverzüglich nach seinem Pallast zu bringen. Dieser Befehl machte die Bürger, nicht so sehr wegen der Auslieferung der Waffen, als wegen des beschimpfenden und kränkenden Mißtrauens, das ihr Landesregent, wie sie glaubten, unverschuldter Weise in sie sezte, unendlich bestürzt, und sie geriethen, während sie, einer bey dem andern, Rath und Trost suchten, in jenen gefährlichen, aber leicht vorauszusehenden, Zustand von Unentschlossenheit, bey welcher sich nur ein kühner Redner und Anführer zu zeigen braucht, um der Sache mit einem Male einen ganz unerwarteten Ausschlag zu geben. Ein sol-

cher

cher fand sich auch izt, der mit gröster Begierde die Gelegenheit, nach welcher er sich so feurig sehnte, ergriff, seinem gepreßten Herzen an der Spitze des Volks Erleichterung zu verschaffen, und sich eine Genugthuung, ohne welche ihm sein Leben eine Last war, zu geben. Der Ritter Johann Zizka von Traznow (im Bechiner Kreis) gehörte unter diejenigen Böhmen, deren Geist sich über die Hinrichtung des Huß und Hieronym in stillkochender Wuth verzehrte, und ausser einer schrecklichen Rache, keinen Trost mehr kannte. Dieser Ritter war an Wenzels Hofe Kammerherr, und, wegen seines unerschöpflichen Witzes, und seines zuversichtlichen Wesens, bey welchem man sich überall, wo er war, sicher zu seyn glaubte, der Liebling seines Monarchen, der ihn einst, da er dessen Mißmuth bemerkte, selbst tröstete, und ihm, seine Landsleute, so gut ers vermögen würde, zu rächen, erlaubte. Wenzel kannte noch

lange nicht alle Eigenschaften seines Lieblings. Zizka besaß Anlagen einer unerhörten Art zum Grossen, Ungeheuern und Schrecklichen. Diese rissen nun, wie ein brausendes Ungewitter, mit Einem Male los. Er zog sich seine Gefährten in unermeßlichen Schaaren um sich her, schonte aber selbst seine Gefährten so wenig, als ihrer und seiner Feinde, auf welche er mit verbißnem und lachendem Ingrimm losgieng, und sie zertrat. Er verachtete, in fester Zuversicht auf sich selbst, die ihm weit überlegenen Heere und zernichtete durch schnell gefaßte und mit unbändigem Ungestüm ausgeführte Einfälle die regelmässigen und bedächtlichen Anstalten der starken Deutschen, die ihn mit Entsetzen kommen sahen, und flohen. Er verlor zulezt alles Gefühl von Menschlichkeit, streifte mit unerbittlicher Härte die Unglücklichen, welche seine Knie umfaßten, von sich weg, mordete langsam und sinnreich,

reich, und schlief, befriedigt, aber nie gesättigt, auf Leichen. Man nannte ihn den zweyten Hannibal, dem er darinn glich, daß er in seiner Jugend ein Aug verloren hatte, zu welchem auch kurz vor seinem Ende der Verlust des zweyten kam; aber als er schon an beyden Augen blind war, und nur noch nach den Menschen tappte, die er nicht mehr sehen konnte, zitterten die Menschen beym Anblick seiner fürchterlichen und verwilderten Gestalt, und erwarteten voll Entsetzen, wozu sein Mund sich öfnen würde. Dieser Kammerherr nun, dessen Eigenschaften sich in der Folge auf die Art, die hier mit einigen Zügen entworfen sind, entwickelten, trat vor die Bürger von Prag, und sagte ihnen, wie er sich höchlich wundern müsse, daß sie Bedenken trügen, mit ihren Waffen vor dem König zu erscheinen, der ein so gütiger, und für sie so gutdenkender Herr, auch nichts weniger gesinnt wäre, als ihnen,

wie

wie sie sich sogleich selbst überzeugen könnten, wenn sie ihm folgen wollten, ihre Waffen zu nehmen. Die Bürger folgten ihm, und der Zug gieng in der schönsten Ordnung nach dem Pallast, wo Zizka sich ganz unbefangen dem König näherte, und, indem er auf die Bürger wies, sagte: "Hier sind wir mit den Waffen, welche Eure Majestät zu sehen verlangt haben. Wir wollen diese Waffen wider E. M. Feinde gebrauchen, wenn man uns solche nur vorzeigt." Wenzel erstaunte und erschrack über diese Kühnheit, und über diese Wendung, welche sein Kammerherr der Sache zu geben wußte; und gleichwie es ihm keineswegs an einem gewissen Geist von Verschlagenheit fehlte: so faßte er sich bald, lobte die Bürger mit ihren schönen Waffen, nannte sie seine liebe Getreue, und ließ sie vergnügt und ruhig nach Hause gehen. Die Bürger kannten nunmehr ihren Mann, und wußten, an

wen sie sich auf alle Fälle zu wenden hätten.

Mit Bürgern, welche ein ordentliches Gewerb, und eine bestimmte nahrhafte Wirthschaft führten, möchte wahrscheinlich noch Rath zu schaffen, und überhaupt möchte eine mildere Einleitung, und eine den Umständen angemeßne Abwartung günstigerer Aussichten von bessern Folgen, als welche die Strenge nach sich zog, gewesen seyn; allein man hatte in Prag seit vielen Jahren eine höchst mißverstandne Bevölkerung befördert, und die Stadt mit einer Menge von Leuten, welche bey grossen Unruhen und Meutereyen nichts zu verlieren, vielmehr Hoffnung für augenblickliche Vortheile hatten, erfüllt. Diese stunden jeden Augenblick bereit, sich mit dem rohen Landvolk zu vereinigen, dessen Schwärmerey zu gleicher Zeit durch verschiedne, theils wahre, theils übertriebne Nachrichten von

neuem

neuem gereizt, und auf das höchste gespannt worden war. Die Anhänger des Huß hatten ein heftiges Schreiben an die Kirchenversammlung zu Kostniz erlassen, und mit ihrem Glaubensbekenntniß die Behauptung, daß sie keine Ketzer wären, aufgestellt. Man verwarf daselbst das Unzulässige ihrer Meinungen, erklärte die Anhänger derselben für Ketzer, und berief die Vornehmsten zur persönlichen Verantwortung. Der neuerwählte Pabst Martin V schrieb noch überdieß an die hussitischen Böhmen, aber mit einer Art von Schärfe, welche diesen durchaus mißfiel. Als er merkte, daß er die Böhmen nicht nur nicht bestürzt gemacht, sondern nur mehr wider sich gereizt hatte, schickte er einen Cardinal, Johann Dominik, ab, mit dem Auftrag, den Unfug zu unterdrücken; allein dieser Herr scheint weder die Natur des Uebels, das er hätte heilen sollen, noch die Sitten der Böhmen gekannt zu haben,

und

und verdarb vollends alles. Wir haben im Leben Kaisers Friedrich II gehört *), wie, unter Pabst Innocenz III meist durch die Hilfe der Dominikanermönche, die Inquisition eingeführt worden, und wie das lebendige Verbrennen solcher Menschen, welche einer beharrlichen Anhänglichkeit an unkatholische Glaubenslehren bezüchtigt wurden, in Uebung gekommen sey. Wiewohl nun diese schreckliche Strafe in Deutschland stets mit Entsetzen und einem allgemeinen Widerwillen betrachtet wurde: so wurde sie gleichwohl in einzelnen Fällen von Zeit zu Zeit vollzogen, und der päbstliche Abgeordnete machte sich jezt die, eben nicht gegründete, Hofnung, daß Beyspiele einer solchen Schärfe von einem guten Erfolg seyn würden; er ließ zu Schlan den Pfarrer, welcher das heil. Abendmahl unter beyderley Gestalten reichte, und einen Bürger, der es sich reichen

ließ,

*) Cal. 1795. S. 68.

ließ, öffentlich verbrennen. Da sich zu gleicher Zeit Kaiser Wenzel merken ließ, daß ihm ein solches Verfahren gar nicht mißfalle: so schlossen sich die Hussitisch-gesinnten auf das engste zusammen, und von denjenigen, welche sich am Berg Tabor versammelt hatten, zogen zahlreiche Schaaren nach Prag, wo sie bey dem ersten, ihnen unangenehmen, Vorfall Gewaltthätigkeiten ausübten, deren Nachricht dem jähzornigen Wenzel das Leben kostete, den 16ten August 1419.*)

Als dieß vorgieng, befand sich der rechtmässige Erbe des Königreichs Böhmen, K. Sigmund, tief in Ungarn, die verwittibte Königin, Sophia, zu Prag, und die Hussiten gleichsam in dem Besitz der Stadt. Die meisten Einwohner von Stand, Erziehung und Wohlhabenheit flüchteten sich aus derselben, und liessen ihren wütenden Gegnern, über welche

keine

*) Cal. 1797. S. 311.

keine vernünftige Vorstellung weiter etwas vermochte, freyen Raum. Unter diesen traten nun gewaltige Führer auf, von denen einer nichts geringers im Sinn hatte, als selbst König zu werden. Dieser war der Grundherr des Geburtsorts des Johann Huß, Niklas von Husynecz, welchen K. Wenzel, so nachgiebig er in den lezten Zeiten gegen die Anmassungen der Hussiten war, aus der Stadt geschaft, und ihm mit dem Strang gedroht hatte. Niklas hatte sich während dem einen erstaunlichen Anhang unter den Landleuten gesammelt; und gleichwie er keine Krieger, sondern Verheerer und Aufrührer anführte: so brauchte er auch nichts weiter als zahlreiche Hauffen, welche er durch sein Toben und Schreyen zu Rasereyen anfeuerte, die, wenn nicht glaubwürdige Thatsachen sie bewährten, allen Glauben überstiegen. Solche Leute waren es, welche sogleich den andern Tag nach Wenzels Hintritt

verschiedne Klöster der Stadt Prag plünderten, und abbrannten, dann sich des königlichen Schlosses Wissehrad in der neuen Stadt, und der ganzen Kleinseite bemächtigten, den prächtigen erzbischöflichen Pallast in die Asche legten, und die dem rechtmässigen König getreuen Einwohner nöthigten, an verschiednen Theilen der Stadt Verheerungen vorzunehmen. Sie riefen ganz Böhmen zur Theilnahme auf, und indem bereits aus verschiednen Landstädten und Dörfern neue Aufrührer heran strömmten, in der Absicht, auch das alte königliche Schloß zu erstürmen, so gelang es der Königin Wikor, nur noch mit der äussersten Mühe und Nachgiebigkeit, auf einige Monate einen Waffenstillstand in der Stadt zu erhalten. Auf dem Land war alles in Bewegung, und Mißhandlungen wurden wechselweise gelitten und vergolten. Die katholischen Bergleute zu Kuttenberg fiengen und kauften so viele Hussiten, als sie deren

hab-

V.

Anfang des Hussitenkriegs.

habhaft werden konnten, und warfen derselben in diesem einzigen Jahr über sechzehnhundert in den Schacht, den sie ebenfalls Tabor nannten. Wo man hinsah, sah man Mord und Brand.

Indeß langte K. Sigmund aus Ungarn an; er hielt inne zu Brünn in Mähren, und schickte an die böhmischen und mährischen Baronen, und an alle Ritter und Burggrafen der königlichen Schlösser, und an alle Vorstände der Städte gemeßne Befehle, vor ihm zu erscheinen. Seine Ankunft, und sein entschloßnes Benehmen machte auf die Vorgerufnen die gewünschten Eindrücke, und erfüllte sie mit geheimen Gefühlen voll Ehrfurcht und Ergebenheit für das, was die Majestät eines rechtmässigen Monarchen umgiebt. Sie schwiegen, und erschienen. Auch die Anführer der Hussiten aus Prag erschienen; und wiewohl sie mit Pracht und Jubel zu

Brünn einzogen, trat doch. noch eine sichtbare Verlegenheit, Beschämung und Bestürzung vor ihnen her. Die Greuel, welche sie in der kurzen Zeit verübten, und verüben sahen, waren ihnen noch zu neu, und zu schrecklich, als daß sie nicht hätten wünschen sollen, derselben für die Zukunft durch eine gute Vermittelung los zu werden. Mit stiller Gedult warteten sie drey volle Tage, während welchen sie Sigmund nicht vor sich ließ, und als sie am vierten Tag vor ihm erscheinen durften, liessen sie sich, in Beyseyn des päbstlichen Legaten, vieler Fürsten und Bischöfe, die ihn umgaben, vor ihm auf die Knie, und nannten ihn, mit allen Zeichen von ergebnen Gesinnungen, ihren König und Herrn. Und als izt Sigmund sie mit Vorwürfen überhäufte, sie endlich aufstehen, und sich entfernen hieß; als er ihnen befahl, ihre Schanzen vor dem Pragerschloß niederzureissen, und die katholische Geistlichkeit ruhig wie-

der

der auf ihre vorige Posten, die Mönche und Nonnen ungestört in ihre Klöster zurückkehren zu lassen; als er die hussitischen Beamten entfernte, und ihre Stellen und Aemter mit katholischen besezte, liessen sie, still gehorchend, alles über sich ergehen, und schienen von einer Zerknirschung und Betäubung ergriffen worden zu seyn, welche Sigmund auf die vortheilhafteste Art für sich hätte benutzen können, wenn er sich nach Prag begeben, und seines Glücks sich bemächtigt hätte; allein er entfernte sich wieder unmittelbar, nachdem er sie seine ganze Härte hatte fühlen lassen, und drückte seinem unklugen Benehmen noch vor seiner Abreise, welche er nach Breßlau nahm, vollends dadurch das Siegel auf, daß er an alle Beamte des Reichs einen scharfen Befehl erließ, die Hussiten überall aufzusuchen, und, wo sie sie fanden, zu vertilgen.

Jahr 1420. Die Betäubung, welche sich der Hussiten während dieser Vorgänge bemächtigt hatte, dauerte nur einen Augenblick; und als nun die Verzweiflung sie aufriß, glich ihre Wuth einem wilden Waldstromm, der alles, was aufrecht steht, niederstürzt, und unwiderstehlich mit sich fortwälzt. Alles, was hussitisch gesinnt war, griff in ganz Böhmen zu irgend einem Mordgewehr, uud Schaaren vereinigten sich in zufällige Heere, und trennten, aus Begierde, früher und gräßlicher zu morden, sich wieder, und jeder Haufen, der einen Anführer hatte, glaubte, für sich alles zu vermögen. In der Stadt Pilsen, worinn Johann Zizka sich festsezte, errichteten einige Ritter, mit welchen sic, bald nachher viele Baronen und Städte vereinigten, mit schrecklichen Eidschwüren einen Bund, den Sigmund niemals wieder für ihren König zu halten, und alle Bewohner von Böhmen, die sich für ihn

erklä-

erklären würden, zu verfolgen. Einige andere versammelten sich, unter der Anführung des Barons Hinko Krussina von Lichtemburg, und eines Priesters, Ambros von Hradecz, auf einem Berg bey Trzebechowitz, nannten diesen Berg Oreb, und sich selbst Orebiten. Den Berg Tabor besezten die Taboriten, bauten sich Hütten, und legten den Grund zu einer Stadt, welche Johann Zizka, der aus Pilsen herbeyeilte, mit einer Kunst, welche Freunde und Feinde bewunderten, befestigte, und mit den Einwohnern der nahe gelegnen Stadt Ustie, welche er in solcher Absicht abbrannte, bevölkerte. Und wo sich sonst eine vortheilhafte Anhöhe fand, fanden sich mit irgend einem kühnen Anführer auch Leute, welche sich verschanzten, und aus den umliegenden Dorfschaften, welche sie gewöhnlich abbrannten, Menschen und Vieh mit sich fortschleppten. Doch der Hauptauftritt eröfnete sich in diesem Jahr mit der

Stadt Prag, wo die Hussiten ihre ganze Wuth wider die Katholischen ausgossen, Kirchen und noch mehrere Klöster plünderten und zerstörten, und überhaupt die Oberhand hatten, ungeachtet sich der Wissehrade, der in seinem Umfang und seiner Bevölkerung einer Stadt glich, und das eine ältere königliche Schloß (welches leztere der Schloßhauptmann Czenko von Wartenberg auf eine kurze Zeit ihnen ausgeliefert, aber bald wieder den Königlichen einhändigte) in der Gewalt dieser leztern befand. Viele hundert Familien flüchteten sich aus der Stadt, und gaben ihre Häuser und ihr Hausgeräth denen Preis, welche izt zügellos herrschten, zurückblieben, und alles aufs Spiel sezten. Wer Hände und einige Kräfte hatte, sogar Weiber und Kinder, arbeiteten Tag und Nacht, halfen die Gassen verrammeln, die Mauern ergänzen, und die Verschanzungen von allen Seiten vollenden.

Indeß

Indeß bot K. Sigmund in Ungarn, Schlesien, Mähren, der Lausitz, und in Deutschland eine fürchterliche Macht auf, deren Annäherung die Prager wieder in eine augenblickliche Bestürzung versezte. Sie versprachen dem Sigmund, der bereits bis Kuttenberg vorgerückt war, die Thore zu öfnen, wenn er ihnen auch seiner Seits versprechen würde, daß es ihnen nicht verwehrt seyn soll, das heil. Abendmahl unter beyden Gestalten zu empfangen. Sigmund schlug es ihnen ab, und befahl ihnen zugleich, alle Waffen auszuliefern, und sich ihm unbedingt zu ergeben. Sigmund hatte, seit seiner Anwesenheit zu Brünn, an einer Menge Hussiten harte Todesstrafen vollziehen, und eines jeden, der gleicher Gesinnung verdächtig war, sich bemächtigen lassen. Die Prager erwarteten nunmehr von ihm keine gelindere Behandlung, und beschlossen, alle Arten von Tod auf ihre Gegner zu schleudern, oder, wenn für sie

keine Rettung mehr seyn sollte, zu sterben. Ihre grossen Führer, Niklas von Husinecz, Johann Zizka, und andere, schlugen sich durch verschiedne königliche Heere, und drangen in die Stadt, die nunmehr, voll Zuversicht auf sich selbst, dem Hauptheer des Königs entgegen sah.

Dieses erschien, und sammelte sich (da Sigmund die Ankunft der Deutschen mit vieler Behutsamkeit abwartete) in einer Menge von hundert funfzig tausend Mann, welche geglaubt zu haben schienen, daß sie nichts weiter zu thun haben würden, als zu kommen, zu züchtigen, Beute zu machen, und Gesetze vorzuschreiben. K. Sigmund mit seiner Gemahlin, dann der Königin Wittwe Sophia, dem päbstlichen Legaten Ferdinand, dem Erzbischof Conrad von Prag, war, nebst einer grossen Menge böhmischer Edelleute, persönlich bey diesem Heer, und von Seite der Deutschen

führ-

führten die Churfürsten von Mainz, Trier, Cölln und Brandenburg, die Herzoge von Oesterreich und Baiern, die Fürsten von Thüringen und Meissen, und im Ganzen mehr als vierzig Reichsfürsten und Grafen ihre Truppen ebenfalls in eigner Person an. Diese mächtige, wohlgeübte, und mit den schönsten Waffen aller Art versehenen Heere blickten auf ihre Feinde, welche aus einem in höchster Eile zusammengeraften, schlecht bewafneten, und ganz ungeübten tumultuarischen Gesindel bestunden, mit Hohn und Verachtung hin. Sie wünschten sich Glück, sie auf einem Hauffen, den man ungefähr auf funfzig tausend Köpfe schätzte, zusammengetrieben zu sehen, und bestimmten ihnen im voraus die Straffen, welche sie an denselben, als den verächtlichsten Missethätern, vollziehen würden; aber diese Missethäter waren gerade durch eben den Umstand, den man für sie als höchst nachtheilig erklärte,

höchst mächtig und fürchterlich. Sie waren zwar keine ordentlichen Krieger, und stritten nicht auf strengen Befehl um den Sold; aber sie stritten, jeder freywillig für sich selbst, und für ihre Weiber und Kinder, für ihr Haab und ihr Leben, und für die, wenn gleich eingebildete, Rechtmässigkeit ihrer Religion. Die Nothwendigkeit trieb sie an, tapfre Leute zu werden; mehr zu werden, als was die Natur beherzter Menschen von Tapferkeit kennt, blind vor Wuth und Verzweiflung, und gefühllos gegen alle Gefahr, Flucht und Tod.

Nachdem die Königlichen einige unbedeutende Siege über die Belagerten erhalten hatten, nahmen sie den 14ten Juli einen allgemeinen Angrif vor. Vier zahlreiche Heere rückten gegen die unordentlichen Schaaren in geschloßnen Ordnungen an, erfuhren aber sogleich, daß ihr regelmässiges Hinanstürmen eine Art

von

von Unbesonnenheit sey. Die hussitischen Bauern rannten unter einem entsetzlichen Geschrey und Geheul mit einer Frechheit wider sie an, über deren Anblick sie alle Fassung verloren, und ausrissen. Zizka, der den Berg Witkow besezt, und auf demselben sich verschanzt hatte, wurde vom Markgraf Friedrich von Meissen mit den meißnischen und acht tausend andrer Truppen angegriffen; er ließ dieses Heer dicht an seine Verschanzungen rücken, stürzte dann plözlich herab, schlug mit den Seinigen, welche meist nur mit eisernen Dreschflegeln bewafnet waren, auf der Stelle dreyhundert zu Boden, und stürzte die übrigen den Berg hinab, welche sich meistens zu tod fielen. Unter Zizkas Leuten befanden sich viele hussitische Frauenzimmer aus Prag, welche, ganz ausser sich vor Raserey, mit Bengeln und eisernen Kolben darein schlugen, und tödteten. In wenigen Augenblicken lagen viele tausend

ihrer Feinde, die am Morgen ihres Sieges gewiß zu seyn glaubten, durch gräßliche Wunden hingestreckt. Sigmund stand jenseits der Moldau mit zween ansehnlichen Haufen, und sah mit Erstaunen diesem unerwarteten Ausgang, und dem Gemetzel, und den Zerfleischungen, unter denen die Seinigen fielen, und der unaufhaltbaren Flucht und Zerrüttung seiner königlichen, und seiner Hilfsvölker zu. Als sie wieder stehen, und sich besinnen konnten, wo sie wären, gab jeder dem andern von diesem Unglück die Schuld; aber die Schuld war allgemein.

Und so groß war anfangs die Bestürzung, daß Sigmund den Vorschlag, den er izt von seinen böhmischen Baronen erhielt, mit den Pragern sich in gütliche Unterhandlungen einzulassen, auf der Stelle bewilligte. Selbst die Prager waren über das Neue, das in ihrem

rem Sieg über die königlichen Völker lag, mit einem Gefühl von Befremdung gerührt, und versprachen, daß sie den K. Sigmund als König annehmen, und ihm huldigen wollten, wenn er ihnen seiner Seits versprechen würde, vier Punkte (welche unter dem Namen der Pragerartikel lange bekannt blieben) zu bewilligen: "1) Ihre Priester sollten im ganzen Königreich frey predigen, 2) das heil. Abendmahl jedem, der es verlangte, unter beyden Gestalten reichen, 3) aber diese ihre Priester sollten, nach dem Beyspiel der Apostel, keine weltlichen Güter und Eigenthum besitzen dürfen. 4) Endlich sollten alle jene Vergehungen, die man Todsünden nennt, künftig vor das weltliche Gericht gezogen, und von diesem bestraft werden." Was sie unter Todsünden meinten, davon legten sie sowohl in Rücksicht der Geistlichen, als der Weltlichen, eine Art von Verzeichniß bey, vermög welches es, da jede Todsünde

unmittelbar mit dem Tod bestraft werden sollte, den Verfassern und Vollziehern dieser Artikel frey gestanden seyn würde, jeden Menschen, der ihnen nicht gefiel, aus dem Wege zu räumen. K. Sigmund verwarf diese Zumuthungen mit Verachtung, und um den Belagerten zu zeigen, wie wenig er durch ihre Hartnäckigkeit seine Rechte und sein Ansehen für eingeschränkt halte, begab er sich nach dem, von den Seinigen besezten, Pragerschloß, und ließ vom Erzbischof Conrad sich krönen. Jene nahmen hierauf so wenig Rücksicht, daß sie den Heeren, welche zu ihrer Vertilgung heran gekommen, und izt zum Abzug genöthigt waren, während desselben noch ein gräßliches Schauspiel gaben. Sie führten sechzehen gefangne Deutsche auf die Stadtmauer, steckten sie in eben so viele ausgepichte Bierfässer, und verbrannten sie.

1421.) Dieser erste Hauptfeldzug war zu bald, und zu unerwartet vereitelt wor-

den,

den, als daß er nicht sogleich einen zweyten hätte nach sich ziehen sollen. Man hielt in Deutschland die Erzählungen von der Prager Belagerung beynahe für Mährchen, und selbst denjenigen, welche die Sache mit ihren Augen sahen, war, als könnten sie ihren eignen Augen kaum trauen. Die Beschämung, Verlegenheit und Erbitterung dieser leztern artete in eine schrankenlose Mordlust aus, welche sie nunmehr auf dem ofnen Land an wehrlosen hussitischen Dorfbewohnern, und ihren Weibern und Kindern, die sie gewöhnlich ins Feuer warfen, verübten, und durch unmenschliche Mißhandlungen, welche selbst K. Sigmund verabscheute, die Verzweiflung der Hussiten auf das Höchste trieben. Diese giengen nunmehr damit um, sich des ganzen Königreichs Böhmen zu bemächtigen. Nachdem sie in kurzer Zeit, theils in den Prager Städten, theils auf dem Land drey und vierzig Klöster geplündert, sie

zerstört, und (was in der Ordnung war) die Geistlichen, wo sie sie antrafen, verbrannt hatten, nahmen sie ihren Weg nach den Städten und Schlössern, welche der katholischen Religion ergeben, und dem K. Sigmund getreu blieben. So eroberte Zizka bereits 1420 den 12ten Nov. die Stadt Prachatiz, verbrannte achzig Bürger, erschlug die übrigen, und jagte Weiber und Kinder in die weite Welt, welches noch ein Glück war, dessen sich diese Unglücklichen in solchen Fällen nicht immer zu erfreuen hatten. Bey der Eroberung der Stadt Kommotau (den 16ten März 1421), wo zweytausend fünf hundert Bürger, ausser denen, welche auf den Mauern blieben, ermordet, und die Stadt zerstört wurde, wurden die Einwohnerinnen von hussitischen Weibern ihrer Kleider beraubt, dann in Hütten gesperrt, und verbrannt. Bald darauf erfuhren die Städte Beraun, Böhmischbrod, und

andere,

andere, ein ähnliches Schicksal, und Verzeihung und Schonung des Lebens war bereits etwas Unerhörtes, was als eine Großmuth von besonderer Art angerühmt zu werden verdienet, geworden. Eine solche Großmuth wiederfuhr in diesem Jahre den Kuttenbergern, welche bey der ersten Nachricht, daß Truppen aus Prag sich ihrer Stadt näherten, denselben eine Botschaft entgegen schickten, und um Gnade baten, welche sie auch erhielten; doch mußten sämmtliche Einwohner, Mann und Weib, alt und jung, bis nach Chrudim den Pragern entgegenkommen, sich vor ihnen auf die Knie werfen, und sie um Vergebung bitten, aber sehr viele Städte und Ritter warteten diese Gnade nicht ab, sondern versprachen, aus Furcht des unvermeidlichen Untergangs, Gehorsam, und gänzliche Ergebung für hussitische Heerführer und Obrigkeiten, welche indeß selbst nicht wußten, noch einig waren, wo sie am Ende stille stehen,

und was sie statt der Dinge wieder aufrichten und bauen würden, die sie zerstörten.

Diese Uneinigkeiten, und verschiedne Meinungen unter den Hussiten waren sowohl in Rücksicht ihrer Vorstellungsarten über die neue Religion, als ihrer Absichten mit der neuen Regierung, gleich weitaussehend, und verworren. Sie hielten, während ihrer Streifzüge verschiedne Zusammentritte, und rannten fast immer heftig entrüstet, und mit sich selbst im Widerspruch, auseinander. Der Hauptanführer, Niklas von Husinecz, wollte von einem neuen König (er selbst nämlich wünschte, König zu werden) nichts hören, und ohne den, der zahlreichern Parthey besonders günstigen, Zufall, vermög welches dieser Niklas, da er sich eben voll Mißmuth aus Prag entfernen wollte, mit dem Pferd stürzte, und starb (zu Ende des J. 1420), möchte ein ein-

hel-

heimischer Krieg unvermeidlich erfolgt seyn; aber auch eben diese herrschende Parthey konnte sich über das Nähere ihrer Absichten so wenig vereinigen, daß sie bey einer andern im Monat Juli zu Czaslau gehaltnen Versammlung den Entschluß faßten, eine Republik, deren Häupter aus zwanzig Herren, Rittern und Bürgern bestehen sollten, bis zu einer künftigen Königswahl zu errichten. Diese wurde anfangs dem König Uladislaus in Polen, und, als sie derselbe ausschlug, dem Großherzog Vitold von Litthauen zugedacht, der sie aber ebenfalls ablehnte, und seinen Bruder, Sigmund Korybut, in Vorschlag brachte, welchem die, für ihn gestimmte, Parthey so gleich eine Bedeckung entgegen schickte, indeß daß ein andrer Theil von Böhmen, worunter alle katholische Einwohner begriffen waren, von einer Abdankung ihres rechtmässigen Königs durchaus nichts wissen wollte. Die Verschiedenheiten

in

in Religionssachen waren, wie leicht zu erachten, noch weit grösser, und jeder der zahlreichern Haufen hielt sich an seine Priester, welche ihn im ersten Auflauf versammelt, und ihn für diese oder jene Grundsätze gestimmt hatten. Viele erklärten sich, daß sie zwar hussitisch gesinnt, aber keine Abtrünnige von der katholischen Kirche wären, indem sie von dieser in der Hauptsache nichts, als den Genuß des Kelchs (daher sie auch Kelchner oder Calixtiner genannt wurden) verlangten. Ueber die Beybehaltung der priesterlichen Kirchenkleidung bey der Messe, welche die meisten noch beybehalten wissen wollten, wurden gleich anfangs die hitzigsten Wortwechsel geführt, und zulezt wurde dieser Ornat für ausserwesentlich und willkürlich erklärt. Die Einwohner der Stadt Prag dachten in vielen Stücken ganz anders, als die Taboriten, welchen wieder in andern Dingen die Orebiten nicht beystimmten. Jede die-

ser

ser Partheyen verketzerte die andere, und nur allein die Theologen der Caroline, oder der Universität zu Prag, liessen öffentlich siebenzig Artikel, welche von den Taboriten und andern Priestern gelehrt würden, ablesen, und als ketzerisch verdammen. In entferntern Gegenden, wo man alles, was in Gang gekommen war, nachahmen, und gleichwol, um zu zeigen, daß man sich wohl auch selbst zu leiten verstehe, den Vorschriften andrer nicht buchstäblich folgen wollte, gab es der verschiednen Meinungen und Behauptungen noch unzähligere, und unter diesen Umständen war es kein Wunder, und vielleicht eine in den Geschichten solcher Zeiten bewährte Erscheinung, wenn einige vollends den gesunden Menschenverstand verloren. Dieß geschah in Mähren. Als die Bauern dieses Landes hörten, daß sich in Böhmen einige Bauern auf einem Berg versammelt, und diesen Berg Tabor, sich selbst aber Tabo-

riten,

riten genannt hätten, versammelten sich auch ihrer Seits zahlreiche Horden auf einer Insel der Morame, im Dorf Nedakunitz, nannten den Ort Neutabor, und fanden sogleich, daß ihre älteren Brüder, die Taboriten in Böhmen (welche sie darin nachahmten, daß sie unmittelbar nach ihrem ersten Zusammentritt das Kloster Welehrad überfielen, und selbes sammt dem Prälaten und sechs Geistlichen verbrannten) noch lange nicht wären, was sie nach der Vorschrift der Bibel seyn sollten. Vermög dieser, sagte ihnen ihr mährischer Priester, Martin Loquis, müsse man durchaus das Beyspiel der ersten Voraltern nachahmen, und an den Stand der einfachsten Natur sich halten. Dieser Einfall verrückte die erhitzten Köpfe dieser Elenden vollends; sie warfen, Männer und Weiber, alle Kleidung von sich, liefen nackend auf Feldern, und in Wäldern herum, und zogen nach Böhmen, um die dortigen Tabori-

bori-

VI.

Zizka rottet die Adamiter aus.

boriten, bey denen sich Zizka befand, mit ihrer neuen Erfindung bekannt zu machen. Zizka vernahm ihr Daseyn mit Entsetzen und Abscheu, machte auf sie, wie auf wilde Thiere, allenthalben Jagd, und ließ ihrer funfzig, welche ihm zuerst in die Hände fielen, sammt ihren Priestern, verbrennen; erstaunte aber, als er sah, daß sie mit heiterem Angesicht, und frohlockend ins Feuer sprangen, und seufzte über die Unglücklichen, deren Zustand mehr ein gänzlicher Verlust der Vernunft, mehr Krankheit, als Bosheit war. Er ließ, da er bald nachher vierzig andere, die er auf der Stelle tödtete, gefangen bekam, einen derselben beym Leben, ließ sich von ihm die Glaubensartikel seiner Sekte erzählen, und schickte diese an die Gottesgelehrten nach Prag.

So uneinig und zerstreut indeß die Hussiten überhaupt waren, oder, es zu seyn schienen: so bald vergassen sie al-

ler ihrer Zwiste und Mißhelligkeiten, und vereinigten sich, so bald sich irgendwo königliche Truppen sehen liessen, mit dem entschlossensten Ingrimm, und eilten, selbe zu überfallen. Das Betragen dieser Truppen konnte auch schlechterdings keine Wirkungen hervorbringen, durch welche die Hussiten zur Besinnung gebracht, und zu der Mässigung, welche sonst auch die erbittersten Feinde nicht vergessen, hätten verleitet werden können. Die Prager belagerten, nach der Zerstreuung der königlichen Heere vor Prag, den Wissehrad. Sigmund eilte mit zwanzig tausend Mann Ungarn, Böhmen und Mähren von Kuttenberg herbey, jenen zu entsetzen, verbrannte im Anzug vier und zwanzig Dorfschaften, und als er dem Wissehrad gegenüberstund, wieder einige, um den Belagerten ein Zeichen seiner Ankunft zu geben. Der Anblick dieser gräßlichen Feuer sezte die Hussiten in Prag ausser sich. Sie stürzten auf

das

das Heer des Königs, der auf einem Hügel dem Schauspiele zusah, schlugen in wenigen Augenblicken fünfhundert der Seinigen, worunter die ansehnlichsten böhmischen Ritter sich befanden, tod, und verfolgten das fliehende Heer bis nach Kuttenberg; bekamen auch sogleich den Wissehrad in ihre Gewalt, und plünderten und zerstörten alle Häuser, Kirchen, und die königliche Burg. Bald darauf fielen die Schlesier mit zwanzig tausend Mann bey Nachod in Böhmen ein, und verübten in den hussitischen Dörfern unerhörte Grausamkeiten, indem sie die Bewohner, ohne Unterschied des Geschlechts und Alters, nicht bloß tödteten, sondern vielen jungen Knaben den rechten Arm und das rechte Bein abhieben, ihnen das eine Aug, die Ohren und Nasen abschnitten. Die Hussiten kehrten bey den Nachrichten dieses Greuels den Blick nach ihnen, und sandten einen Schrecken vor sich her, vor dessen Gefühl den Schlesiern

das Mordeisen entfiel. Sie kamen zitternd und flehend, baten wegen ihrer Vergehungen um Verzeihung, und versprachen, es künftig in allen Stücken mit den Hussiten zu halten.

Diese Thatsachen wurden in der Entfernung, zumal in deutschen Landen, zwar gehört, aber noch immer nur halb geglaubt, und durchaus nicht begriffen. Man hielt es schlechterdings für eine Unmöglichkeit, daß alles, was sich hussitisch zu seyn bekannte, nicht in kurzer Zeit sollte unterdrückt und ausgerottet werden können, wenn die Sache nur mit wahrem Ernst und Nachdruck angegriffen werden sollte. So stellte sichs vor allem Pabst Martin V vor, und er säumte nicht, an alle katholische Fürsten und Obrigkeiten der Städte feyerliche Breven zu senden, worin er allen denjenigen, welche wider die gemeinen Feinde der Kirche und des Staats sich bewaf-

nen würden, einen vollkommnen Ablaß ertheilte. Auch K. Sigmund sandte an alle Höfe und Reichsstädte seine Bothen, und der Erfolg davon übertraf beynahe alle Erwartungen. Mehr als hundert Fürsten, Bischöfe, Markgrafen, Grafen, Baronen und städtische Vögte stunden auf, und eilten nach Eger, wo am Fest des heil. Bartholomäus das gesammte Heer eintreffen sollte, mit einer Menge von Heeren, deren Anzahl sich, nach dem Bericht gleichzeitiger Schriftsteller, auf zweymal hundert tausend Köpfe belief, das königliche Heer nicht miteingerechnet, mit welchem K. Sigmund sich ebenfalls einzustellen versprach. Man zweifelte izt nicht einen Augenblick an dem besten Erfolg, und dieß um so weniger, als sich seit einiger Zeit, in mehr als Einem Falle, gezeigt hatte, daß die Hussiten nicht unbesiegbar seyen. Einige Hauffen derselben litten zu Przelauz, zu Chotieborz, zu Saatz, nicht unbeträchtliche Niederlagen, und, was

mehr als die größte Niederlage zu gelten schien, war ein Unglück, das dem Zizka bey der Stadt Raby wiederfuhr, wo ihm von dem Ast eines Baums (nach welchem, da er eben hinter ihm stund und die Festungswerker betrachtete, ein Pfeil abgeschossen wurde) ein Splitter in das eine gesunde Aug fuhr, und das Aug so, daß er vollends stockblind wurde, verdarb; aber das deutsche Heer achtete dieses Umstandes nur wenig, und verließ sich mit einer verderblichen Selbstgenügsamkeit auf seine ungeheure Menge, bey welcher man zu bemerken vergaß, daß es eine Riesenstärke ohne Kraft, und einen unermeßlichen Zusammenfluß von Menschen, welcher darum noch lange kein Kriegsheer ist, geben könne. Man hielt die Verübung aller Arten von Muthwillen an den wehrlosen Landleuten für Tapferkeit, und die Verheerung von Schlössern und Dorfschaften für Siege und Eroberungen. Man überzeugte sich

aber

aber bald, daß die Unternehmungen, welche mit jenen ehrenvollen Namen bezeichnet zu werden verdienten, ganz anders beschaffen wären, indem man nur die Belagerung des Städtchens Saatz unternahm. Die Besatzung derselben, welche aus fünf bis sechs tausend Hussiten bestund, hielt sich gegen das gesammte deutsche Heer, und schlug selbes bey sechs Stürmen, welche mit ganzer Macht unternommen wurden, sechsmal mit grossem Verlust zurück. Nun erhielt man die Nachricht, nach welcher sich im Heranrücken jeder zu sehnen vorgab. Der blinde Zizka kam; und man glaubte, wiewohl er sich noch in einer grossen Entfernung befand, er würde mit jedem Augenblick kommen. Die Zelten der Deutschen wurden, man wußte nicht, wie, noch von wem *), auf allen Seiten

ten

*) Herm. Corneri Chron. apud Eccard. T. II. f. 1249.

ten in Flammen gesezt. Sie flohen (den 19ten Oct.) zwar mit einer Eilfertigkeit, bey der sie sogar alles Gepäck zurückliessen, aber vor den Gefährten des Zizka sich nicht retteten. Diese ereilten sie, schlugen viele tausend der Flüchtigen tod, und schlugen sie aus Böhmen. Dieser Erfolg mochte dem K. Sigmund, der indeß in Ungarn abwesend, und daselbst von feindlichen Einfällen nicht wenig beunruhiget worden war, eben nicht unerwartet gekommen, und sein Vertrauen auf das so übel bestellte deutsche Heer mochte eben nicht groß gewesen seyn, indem er sich Hofnung machte, mit einer kleinern, aber rüstigern, Armee mehr ausrichten zu können. Er bot in Mähren und Ungarn frische Truppen auf, und brachte, indem auch der Herzog Albert von Oesterreich sich rüstete, ein Heer von beynahe sechzig tausend Mann zusammen, mit welchem er um so mehr schleunigst nach

Böh-

Böhmen aufbrach, als diese ihm vor Kurzem vierzehn Artikel, unter welchen die Verbrennung des Huß oben anstund, zugeschickt hatten, wegen welcher sie ihn zum König nicht mehr annehmen könnten, noch wollten.

Der Anfang war, wie gewöhnlich, so lange Zizka nicht in der Nähe war, glücklich. Die Oesterreicher eroberten und zerstörten die Festung Benissowiz, die Ungarn die Stadt Policzka, wo sie dreyzehn hundert Menschen, ohne Unterschied des Geschlechts und Alters ermordeten. Auch andere königliche kleinere Heere erhielten (und einmal selbst über den Zizka) beträchtliche Vortheile, und Sigmund zwang zu Brünn die mährischen Baronen und Ritter, welchen er das freye Geleit versprach, aber sie bey ihrer Ankunft mit Husaren einschloß, dem Bund mit den Böhmen zu entsagen, die Kuttenberger, nachdem sie alle in

der Stadt wohnenden Hussiten ermordet hatten, lieferten ihm die Stadt aus, und er selbst hatte das Glück, den Zizka, welcher sich auf dem sogenannten Gang in seine Wagenburg einschloß, mit seinem ganzen Heer zu umringen. Schon glaubte er, dieses seines fürchterlichsten Feindes sich so viel als gänzlich bemächtigt zu haben, als Zizka einst bey der Nacht durch eine meisterhafte Anstalt, und ohne den geringsten Verlust, durch das königliche Heer, das ihn umzingelte, nach Kolin aufbrach, aber von da bald wieder zurück kam, selbes mit einer Entschlossenheit aufsuchte, welcher der K. Sigmund, nachdem er vorher die ihm ganz ergebne Stadt Kuttenberg ausbrannte, mit Verlegenheit auswich; aber Zizka erreichte ihn bey Deutschbrod, griff ihn an, und schlug, nach einem mörderischen Gefecht, das ihm weit überlegne Heer, von welchem ein grosser Theil in dem Fluß bey Sazawa umkam. Zizka ero-

berte

berte sieben Fahnen, und sieben hundert Wagen, worunter hundert und vierzig mit Kostbarkeiten beladen waren, welche er seinen Taboriten zur Beute ließ.

K. Sigmund flüchtete sich in der ersten Bestürzung nach Mähren (wo er aber einen grossen Theil der zur Abschwörung des hussitischen Bundes gezwungenen Ritter ganz wieder verändert fand) und dann nach Ungarn. Hier ließ er sich den Vorschlag des Churfürsten von Cölln, aus dem böhmischen Krieg einen Reichskrieg zu machen, gefallen, und schrieb sogleich auf den 30sten May einen allgemeinen Reichstag nach Regensburg aus, bey welchem auch der päbstliche Legat und Cardinal Branda persönlich erschien. K. Sigmund machte aber bald die (damals nicht mehr neue) Erfahrung, wie wenig noch, nach dem längst erloschnen Heerbann, auf die Reichshülfe zu zählen sey. Noch hat-

ten die deutschen Fürsten in ihren Län- dern nichts Widriges von den Hussiten erfahren, und sie wollten und konnten sich nicht überzeugen, wie die Sache für sie so gar ausserordentlich wichtig seyn könne. Viele führten, was nie aufhörte, zu eben der Zeit persönliche Kriege oder Fehden wider einander, und auch dieser Umstand, der damals noch gar nicht zu ändern war, hinderte ein gemeinschaftliches Einverständniß. Die Churfürsten äusserten, daß sie dem Chur- fürsten von Cölln durchaus keinen Auf- trag zu seiner Reise nach Ungarn ge- macht, und den Reichstag nicht ver- anlaßt hätten. Gleichwohl traten sie zu- sammen, aber nicht zu Regensburg, son- dern zu Nürnberg, wohin ihnen K. Sigmund, wenn er sie anders sprechen wollte, folgen mußte, und wirklich folgte. Man ließ es hier nicht an ermuntern- den Feyerlichkeiten fehlen, um der Sa- che allen Nachdruck zu verschaffen. Der

Car-

Cardinal Branda überreichte dem K. Sigmund in der Kirche des heil. Sebalds eine geweihte Fahne, welche dieser sogleich dem Churfürsten Friedrich von Brandenburg übergab, und ihn zum obersten Feldherrn der Reichsarmee ernannte. Diese sollte nun bestimmt, und hergestellt werden, was nicht geschehen konnte, ohne daß jeder Reichsstand das Seinige beytrug. K. Sigmund schlug erst, selbst nach der Meinung der anwesenden Fürsten und Herren, von dem gemeinen Vermögen den hundertsten Pfenning, und, da die Reichsstädte dagegen Einwendungen machten, einen gemeinen Anschlag, oder Reichsmatrikel (die erste dieser Art) vor, wie viele Gleven (jede Gleve zu fünf Reisigen mit sieben Pferden, und Einen Schützen gerechnet) jeder unmittelbare Reichsstand nach dem Contingent oder dem Maaß seiner Kräfte zum Reichskriegsheer stellen sollte; und da er geglaubt haben mochte, daß nunmehr

die Hauptsache berichtigt sey, ernannte er den Churfürsten Conrad von Mainz zum Reichsverweser, und trat seine Reise nach Ungarn an. Die Sache war aber nichts weniger, als berichtigt. Die Reichsstände fanden ganz und gar kein dringendes Bedürfniß, sich für einen Krieg, bey welchem sich nicht der geringste gewöhnliche Vortheil für sie absehen ließ, zu verwenden, und benüzten sogleich die lezte, mit Bestellung des Reichsvikariats getrofne Verfügung des Sigmunds, welcher sie sich nicht fügen zu können behaupteten, indem die Reichsverweserstellen in der goldnen Bulle bestimmt worden wären. Nicht Einer stellte sein Contingent, so daß dieser dritte Feldzug ganz unterblieb, welches diejenigen, welchen an der Unterdrückung der Hussiten vorzüglich gelegen war, um so mehr bedauerten, als indeß unter diesen selbst eine gräuliche Spaltung entstanden, und während dieser eine, eben

nicht

nicht ungegründete, Hofnung eines guten Erfolges vorhanden war.

1423.) Diese Spaltung enthielt eben nichts Unerwartetes, aber (wenn es nach dem, was bereits vorgieng, noch gesagt werden kann) vieles Neue und Unerwartete an allen Arten von Rasereyen und Grausamkeiten, mit denen sie unterhalten wurde. Die Prager wollten mit der Wahl des lithauischen Prinzen, Sigmund Korybut, der im J. 1422 in Begleitung seines Bruders, des Herzogs Vitold von Lithauen und einer Bedeckung von fünf tausend Mann, zu Prag angekommen war, Ernst machen, und dieselbe wirklich vornehmen, nachdem sie vorerst noch das Schloß Carlstein, um sich der böhmischen Krone, welche daselbst aufbewahrt wurde, zu bemächtigen, länger als sechs Monate, und bis aus der Festung der Herzog Vitold erschossen wurde, mit einer unerhörten

Wuth, wiewohl vergeblich, belagert hatten. Da die Wahl eben vor sich gehen sollte, weigerte sich ein Theil der Prager, selbe vor sich gehen zu lassen, worüber ihnen Zizka, der weder die Belagerung von Carlstein unterstüzt, noch an ihren Verhandlungen einen persönlichen Theil genommen, sondern indeß die Stadt Deutschbrod verbrannt, verschiedne andere Ortschaften erobert, und von sich die Meinung, daß allein Er der Lenker der Sachen, und der gemeinsame Regierer sey, gefaßt hatte, die bittersten Vorwürfe machte, und diese mit Ausdrücken eines strengen Gebieters begleitete, welche die Prager nicht umhin konnten, mit allem Nachdruck zu ahnden, und ihn an die Abhängigkeit eines Untergeordneten zu erinnern. Zizka entrüstete sich darüber auf eine entsetzliche Art, und machte sich sogleich auf, die Güter derjenigen Herren zu verwüsten, welche es mit den Pragern hielten.

Die Prager wollten diesen Uebermuth eben so wenig dulden, als sie sich nicht vorstellen konnten, wie sie bey ihrer Uebermacht nicht im Stand seyn sollten, ihm denselben zu benehmen. Sie schickten ein ansehnliches Heer wider ihn aus. Zizka schlug es bey Horzicz, und schlug bald darauf bey Königgräz ein zweytes Heer, und zerstäubte den Rest.

1424.) Die Prager gaben die Niederlagen ihrer Heere immer solchen Ursachen, welche bey einem künftigen Zug leicht verbessert werden könnten, Schuld, und schickten mit solchen Voraussetzungen und Hofnungen nacheinander drey neue Heere wider ihn aus. Zizka schlug sie bey Skaliz, im Juni bey Mallessow, hinter Kuttenberg, (welche neuerbaute Stadt er abbrannte) dann im September an der Elbe, in Augenblicken, wo er ohne Rettung verloren zu seyn schien, und faßte izt den Entschluß, die Stadt Prag

aus dem Grund zu zerstören. Dieser Entschluß nahm eine unerwartete Wendung. Die Feldherren des Zizka weigerten sich, die Hauptstadt des Königreichs, wo sie überdieß selbst Anverwandte und Freunde hatten, zu verheeren: allein Zizka besiegte auch sie durch eine feurige Anrede. Sie folgten mit einem Grimm, dessen Grösse die lezten Funken von Menschlichkeit in ihm rege machte, so daß er in das Lager, aus welchem er bereits mit Ungestüm aufgebrochen war, wieder zurückkehrte. Mittlerweile kamen die ganz erschöpften Prager mit ihrem Korybut, den sie indeß wirklich zum König gewählt hatten, und demüthigten sich vor ihm. Die Folge davon war eine gänzliche Versöhnung mit den Pragern, welche ihm einen prächtigen Einzug in ihre Hauptstadt veranstalteten, und ein neuer Entschluß aller Partheyen ihre vereinigten Heere wider den K. Sigmund und seine

Freunde zu kehren, und Verheerungen fortzusetzen, an welche man ohne Schauder nicht denken kann. Zizka hatte bereits im vorhergehenden Jahr einen Streifzug durch Mähren und Oesterreich, wo er bis Stockerau, ja bis an die Donau vordrang, gemacht. Die Heere, welche man ihm in diesen Ländern entgegen stellte, trieben ihn zwar manchmal in die Enge, und nöthigten ihn zum Rückzug, konnten aber die Grausamkeiten und Verwüstungen nicht hindern, mit denen er diesen bewerkstelligte. In Mähren ließ er einst viele Dörfer anzünden, um bey der Nacht sein Heer in Schlachtordnung stellen zu können, und sein ganzes Betragen, und der Eindruck, welchen selbes auf die Landleute verbreitete, war unbeschreiblich. Vor ihm ein banges, ohnmächtiges Zagen, Ausreissen in Flucht, und Fluchtgeheul, ihm zur Seite Feuersbrünste und zappelnde Leichen, und hinter ihm eine trostlose Ver-

heerung— so schritt er, unter Dampf und Rauch, nach neuen Gegenden, wo noch etwas aufrecht stund, fort, und den königlichen Heeren blieb da, wo er sich einmal einfand, nichts übrig, als Eroberungen zu machen, bey denen ausser dem Platz, den sie behaupten mochten, nichts übrig war. K. Sigmund wurde noch von einer andern Seite auf das empfindlichste gekränkt. Man gab ihm selbst hussitische Gesinnungen Schuld, weil er, während der Mißhelligkeiten der Prager mit dem Zizka und seinen Taboriten, nicht alles gethan hatte, was die Leute, welche ihn auf diese harte Art verdächtig zu machen suchten, sich einbildeten, daß sie es an seiner Stelle gethan haben würden. Sigmund ward dadurch zu einem höchst unerwarteten Schritt verleitet, welcher, wenn er die gewünschte Folge gehabt hätte, nach der Gewohnheit der Menschenurtheile, eben so sehr, als ein Mei-

sterstück der Großmuth und Klugheit gepriesen worden seyn würde, als er, da er nicht zu Stande kam, auf das bitterste getadelt worden ist. Sigmund machte an Zizka, der eben im vollen Marsch nach Mähren begriffen, und im Vorbeygehen mit der Belagerung der Stadt Przibislawa beschäftigt war, eine Abordnung, und bot ihm, wenn er zu ihm treten wollte, die Statthalterschaft über das Königreich Böhmen, die Oberstfeldherrnstelle über alle seine Armeen, und einen beträchtlichen jährlichen Gehalt an; "er, sagt Aeneas Sylvius mit allem Nachdruck des lebhaftesten Unwillens, er, der Monarch so vieler Königreiche, der von Kaisern abstammte, und selbst Kaiser war, vor dessen Namen Italien, Frankreich und Deutschland, ja das ganze Europa mit Ehrerbietung, und das barbarische Ausland mit Furcht erfüllt war, gab unserm Zeitalter das Schauspiel, sich vor einem eben nicht Hoch-

adelichen, einem alten, blinden, ketzerischen, sakrilegischen, jedes Bubenstücks fähigem Manne zu demüthigen, und ihm für seine Gewogenheit Geld, und die höchsten Ehrenstellen anzubieten." Als diese Ehrerbietungen dem Zizka eröfnet waren, starb er, noch im Lager, den 12ten Oct. 1424 an der Pest, zum Schrecken, und zur Freude der Völker, die ihn kannten, und die ihn, nach den Schicksalen, welche sie von ihm zu erwarten hatten, wechselweise verwünschten, oder vergötterten. Man kann diesem sonderbaren Mann nicht alle Eigenschaften, wodurch sich ein grosser Geist kennbar macht, absprechen, und seine Standhaftigkeit im Unglück, sein Ausharren und festes Ertragen und Verachten jedes Ungemachs, und sein unbezwingbarer Muth zwingen uns, auch wider unsern Willen, zur Bewunderung; allein das Talent, zu siegen, zu zerstören, und Schrecken zu verbreiten, ist nichts

weni-

weniger, als ein erhabnes Talent, und man kann der größte Held seines Zeitalters und der verächtlichste Mensch seyn. Zizka hat sich (gleich unzähligen andern Abentheuern seiner Art), nicht als einen Helden berühmt, sondern als einen Wütherich verschrien gemacht.

1425.) Daß Zizka nichts weniger, als unersetzlich, sondern ein, so zu sagen, gewöhnlicher Mann mit jener ungewöhnlichen Kraft, welche durch Wuth und Verzweiflung erzeugt wird, war, bewies sogleich der Erfolg. Die Böhmen hatten zwar einen König, den Lithauischen Korybut; allein dieser König wurde gleich anfangs nichts weniger, als von allen böhmischen Ständen einhellig gewählt, und selbst von den Pragern und deren Anhängern, die ihn wählten, nur in so weit, und in so lang, als er ihre Absichten durch glückliche Erfolge befriedigen würde, geachtet. Die Taboriten

riten hielten sich an ihren bisherigen Anführer Procop, einen gelehrten Mönchen, welcher, weil er anfangs mit einem geschornen Kopf erschien, Holy oder der Geschorne, und (in Hinsicht auf seine grossen Eigenschaften, durch welche er selbst dem Zizka mehr, als Einmal, aus dem Gedränge half), Procop, der Grosse, genannt wurde. Diejenigen Taboriten, welche sich bey dem Zizka befanden, da er starb, nannten sich izt die Waisen, und gehorchten einem seiner Unteranführer, Procop, dem Kleinen. Die Orebiten endlich, gehorchten einem gewissen Hynko Krussina, und einem mährischen Edelmann, Bedrzich. Diese vier Partheyen beschlossen, jede für sich, den Krieg fortzuführen, welcher nunmehr einen Nebenzweck, wodurch der Hauptzweck nach und nach nothwendig geschwächt und aufgelöset werden mußte, zur Absicht bekam. Böhmen war durch die bisherigen wechselseitigen Verheerun-

gen

gen größtentheils erschöpft. Der Ackerbau und die Viehzucht lagen darnieder, und es stellte sich allenthalben ein gräßlicher Mangel an Lebensmitteln ein, welchem abzuhelfen keine andere Aushilfe vorhanden war, als in allen angränzenden Ländern Plünderungen vorzunehmen, welche dann auch von den Häuptern der Heere, unter dem, für sie ebenfalls nicht ungegründeten, Vorwand, daß man die Feinde in ihren Ländern aufsuchen und vertilgen müßte, um so mehr veranstaltet wurden, als sie bereits in den vorigen Jahren einzelne Streifzüge durch Mähren, Oesterreich und Baiern, in welchem leztern sie im J. 1424 aus dem sogenannten Wald bey vier tausend Stück Viehs erbeuteten, vorgenommen hatten.

1426.) Die Orebiten giengen nach Schlesien, die Prager nach Mähren, die Taboriten und die Waisen nach Oesterreich;

und

und wo sie durch giengen, hinterliessen sie, weit um sich, eine allgemeine Verheerung. Die leztern wiederholten ihren Einfall nach Oesterreich, wo sie den Herzog Albert, der erst einige Vortheile über sie gewann, in wenigen Monaten zu zweyen Malen schlugen, die Stadt Zwetel verbrannten, und mit reicher Beute nach Böhmen zurück kehrten, wo indeß die Theologen zu Prag mit ihren verschiednen Religionssätzen wieder Uneinigkeiten anzettelten, welche, wiewohl sie dießmal Procop, der Grosse, durch sein Ansehen sogleich unterdrückte, zum unvermeidlichen Ausbruch gekommen, und den deutschen Fürsten wahrscheinlich manchen Schrecken und Verlust erspart haben würden, wenn diese Fürsten die Geduld oder Klugheit gehabt hätten, die innere Gährung abzuwarten, und indeß desto sorgfältiger ihre Gränzen zu schützen; allein die Nachricht, daß K. Sigmund einen Reichstag nach Nürnberg

aus-

ausgeschrieben, und ein neues Aufgebot von ganz Deutschland beschlossen habe, hatte sogleich wieder die Wirkung, daß die erhizten Partheyen aller Böhmen über der Gefahr des Vaterlandes alle persönliche und sektische Zwietracht vergassen, und sich auf das innigste zusammen hielten. Sigmund hatte mit dem Churfürsten von Sachsen, Friedrich dem Streitbaren, ein besonders Bündniß wider die Böhmen errichtet, und ihm einige Städte, als Aussig, Leipe, Tepliz u. a. verpfändet. Die Böhmen beschlossen, ehe das deutsche gesammte Reichsvolk sich sammeln konnte, sie wegzunehmen. Es gelang ihnen auch bey den meisten, und sie drangen bis Aussig vor. Hier fanden sie eine Armee von mehr als zwanzig tausend Sachsen, welche die Churfürstin, Katharina, während der Abwesenheit ihres Gemals, der bey dem Reichstag zu Nürnberg war, in der Eile aufgeboten, und bey welcher sich

eine grosse Zahl sächsischer und meißnischer Ritter eingefunden hatte. Den 15ten Juni kam es zu einer mörderischen Schlacht. Die Böhmen stellten sich hinter ihre Wagenburg, welche aus fünfhundert, mit doppelten Ketten auseinander geschlossenen Kriegswagen bestand, und sahen ihren Feinden ruhig zu, indem diese ihre äussersten Kräfte anstrengten, die Wägen auseinander zu schlagen, und zu zernichten; rannten aber, als sie diese von der schweren Arbeit ermüdet sahen, mit ihrem gewöhnlichen Ungestüm, und, was den Sachsen weit schrecklicher vorkam, mit neu erfundnen Waffen, mit langen zackichten Lanzen, aus ihrem Hinterhalt hervor, stürzten sich auf die sächsischen Reiter, welche sie mit ihren Lanzen ohne viele Mühe und Gefahr durchbohren konnten, und zernichteten in wenigen Stunden beynahe die ganze Armee. Mehr, als funfzehen tausend Mann, worunter viele

Fürsten und Grafen waren, lagen ausgestreckt auf dem Schlachtfeld, und ein grosser Theil wurde auf der Flucht eingeholt, und ohne Schonung niedergemacht. Viertausend mit Lebensmitteln und anderm Gepäck beladene Wagen fielen den Siegern in die Hände, welche, ohne auszuruhen, unverzüglich die Stadt Aussig mit Sturm einnahmen, den größten Theil der Einwohner mordeten, und die Stadt selbst verbrannten. Ganz Sachsen zitterte, und befestigte in höchster Eile Städte, Märkte und Schlösser, und sie wären verloren gewesen, wenn die Böhmischen Heerführer in der Wahl des Landes, das zuerst überfallen werden sollte, einig gewesen wären. Die Reichsfürsten zu Nürnberg vergassen vor Schrecken, warum sie beysammen wären.

1427.) Nichts widerstund izt den Böhmen, mit welchen sich, weil es das Vaterland betraf, auch Katholiken vereinigten,

nigten, und bey dem Namen Hussiten vermochten die Unglücklichen, welche ihre Ankunft wahrnahmen, vor Angst und Bestürzung weder zu bleiben, noch zu fliehen. Der Athem verließ sie, und die Füsse wurzelten sich, so zu sagen, in die Erde. Ein Oesterreichisches Heer, welches der Herzog Albert nach Mähren geführt hatte, um die Taboriten aus den festen Oertern, deren sie sich bemächtigt hatten, zu vertreiben, flüchtete sich bey der blossen Nachricht, daß Procop, der Grosse, im Anzuge sey, und dieser gerieth selbst in ein verlegnes Erstaunen, als ihm vor Kameniz ein böhmisches Fräulein, Agnes, deren Vater Procop von Sezyma vor Kurzem gestorben war, als Erbin und Eigenthümerin dieser Festung, Stand hielt. Ihre Herzhaftigkeit, mit welcher sie seiner Belagerung volle vierzehen Tage den tapfersten Widerstand that, bewog ihn zu einer Großmuth, die an ihm eben so unerhört war,

VII.

Agnes von Sezyma erhält von Procop
dem Grossen einen freyen Abzug.

als es die Sache selbst war, welche sie veranlaßte; er bewilligte ihr einen freyen Abzug, und versicherte sie, indem er sie mit Bewunderung betrachtete, seiner Achtung; dann streifte er nach Oesterreich, wo seine Truppen bis an die Donau das Land plünderten und verheerten, brannte im Rückzug die Stadt Retz, deren Einwohner ermordet wurden, ab, brachte die Beute nach Böhmen zurück, und suchte endlich Procop, den Kleinen, der indeß in der Lausitz viele Städte erstürmet, geplündert und abgebrannt hatte, auf, und vereinigte sich mit ihm in Schlesien, aus welchem Land viele tausend Stück Hornvieh nach Böhmen geschleppt wurden. Wo sie durchzogen, brannten sie alles ab, und mordeten alle Einwohner, Weiber (die sie gewöhnlich vorher auf eine viehische Art mißhandelten) und Greise und Kinder.

Die deutschen Fürsten hatten sich indeß wieder gefaßt, und zu Frankfurt

neuerdings versammelt. Auch Pabst Martin V that das Seinige, und schickte den Cardinal, Heinrich von Beaufort, Bischofen von Winchester in England, nach Deutschland mit dem Auftrag, wider die Hussiten einen Kreuzzug zu predigen, und denjenigen, welche daran Theil nehmen würden, einen vollkommnen Ablaß zu ertheilen. Auch gerieth wirklich ganz Deutschland in Bewegung, und die zu Frankfurt versammelten Fürsten benuzten diese allgemeine Stimmung, indem sie nicht nur wieder einen gemeinen Reichsanschlag, (vermög welches jeder Fürst, Herr und Ritter eine verhältnißmässige Zahl von Leuten, und Kriegsgeräthschaften liefern sollte), sondern für sämmtliche Reichsunterthanen eine Art von Kopf- oder Vermögensteuer (der gemeine Pfennig genannt) ausschrieben. Vier zahlreiche Heere, deren das erste unter der Anführung des Churfürsten Otto von Trier aus rheinländischen, elsassi-

schen,

schen, schwäbischen, baierischen und fränkischen Völkern, das zweyte, welches der Churfürst Friedrich aus Sachsen anführte, aus sächsischen und hanseeställtischen Völkern, das dritte aus Schlesiern, und das vierte aus Oesterreichern und Salzburgern bestehen sollte, wurden unverzüglich ausgehoben, und größtentheils nach Wunsch auf die Beine gestellt. Diese Heere wurden auf das Beste gerüstet, und man kann auf die Zahl derselben schliessen, da allein die Reiterey achtzig tausend Mann stark war; allein diese gewaltige Menge war wieder nichts weniger, als Ein Körper, und gleichzeitige Schriftsteller *) merkten an, daß die deutschen Fürsten, welche gewohnt wären, sich stets mit Eifersucht einander zu beobachten, und sich jeden kleinen Zuwachs von Macht und Ländern zu beneiden, im Grunde auf nichts, als auf

*) Z. B. Hermann Cornerus apud Eccard. T. II. f. 1279.

Eroberungen gedacht, und sich beynahe vor jedem Städtchen, ehe sie an selbes eine Hand anlegten, erst darüber, wem es angehören sollte, gezankt, und Belagerungen, bey denen für sie nichts zu gewinnen war, wenig unterstüzt hätten. Die Heere, nachdem sie sich zu Nürnberg versammelt hatten, rückten von dreyen Seiten in Böhmen ein, unterhielten sich unterwegs mit Verbrennung der hussitischen Bauern, welche ihre Irrlehren nicht abschwören wollten, verheerten weit umher das flache Land, ohne daran zu denken, daß sie durch dasselbe ihren Rückzug würden nehmen müssen, und vereinigten sich zulezt bey der Stadt Mieß, deren Belagerung sie vornahmen. Ihre Anführer schienen es dießmal vollends für eine Kleinigkeit zu halten, die Hussiten zu unterdrücken, da gerade unter denselben die größten Uneinigkeiten ausgebrochen waren. Die Taboriten nämlich hatten die Stadt

Schlan

Schlan verbrannt und den größten Theil der Einwohner niedergemacht, Leutmeriz, Kaurzim und Böhmischbrod erobert, dann, in Gesellschaft mit den Waisen, alle den Pragern angehörigen offnen Oerter, besonders im Pilsner Kreis verbrannt, und sich izt eben nach Prag gezogen, um diese Hauptstadt zu belagern; allein die Nachricht, daß die Deutschen in Böhmen eingerückt seyen, that auf sie die gewöhnliche Wirkung; sie sezten ihre einheimischen Streitigkeiten augenblicklich bey Seite, und die Prager machten sogar den Taboriten mit ihrem König Korybut, welcher jenen verhaßt war, ein Opfer. Sie bemächtigten sich seiner Person, und schickten ihn mit seinen Polen nach Haus; dann schlossen sie sich an ihre Belagerer mit der thätigsten Eintracht an, und zogen den Deutschen entgegen. Ihr vereinigtes Heer zählte nicht mehr, als funfzehn tausend Mann zu Pferd, und sechzehn tausend zu Fuß;

allein Procop, der Grosse, war ihr Anführer. Er zog in der besten Ordnung, und mit einer fürchterlichen Entschlossenheit fort; und der Staub, aus welchem die Annäherung seines kleinen Haufens den deutschen Kriegsheeren sichtbar wurde, endigte den Feldzug. Diese zahlreichen Heere rannten, von einem plözlichen Schrecken ergriffen, wie im Jahr 1421 unaufhaltbar davon, und die bestürzten Fürsten und Heersführer mußten folgen. Der Cardinal Heinrich begegnete den Flüchtenden mit einer grossen Anzahl seiner Kreuzsoldaten, schrie sie an, und that alles, zu was man seine Zuflucht nehmen kann, um Leute, welche die Furcht betäubte, an sich selbst zu erinnern, und zum Stehen zu bringen; allein sie hörten ihn nicht, und rissen vielmehr ihn und die Seinigen mit sich fort. Alles Gepäck und Geschüz blieb den Böhmen, welche den Flüchtenden bis über die Gränzen nachsez-

ten,

ten, und mehr, als zehen tausend derselben niederhieben, und zulezt die Stadt Tachau, in welcher einige Reichsvölker ihre Rettung suchten, mit allem, was darinn lebte, vertilgten.

1428.) Auch die gütlichen Unterhandlungen, zu welchen Sigmund in diesem Jahr seine Zuflucht nahm, blieben nicht weniger fruchtlos. Nichts, was für ihn unternommen wurde, glückte, und augenblickliche kleine Vortheile zogen immer wieder Folgen nach sich, bey denen die Sache doppelt verschlimmert, und jede Aussicht betrübter wurde. Während daß im vorigen Jahr Procop nach Mieß zog, fielen die Schlesier in Böhmen ein und belagerten die Stadt Nachod: und einige böhmische Herren, welche es noch mit Sigmund hielten, sammelten einen Haufen von neunhundert Mann, und rannten nach Prag, welche Stadt eben damals von Truppen entblößt, und worinn

unter den Rathsherren noch ein Rest treugesinnter Unterthanen war. Sie drangen wirklich bis auf den Altstädter Mark, als sich die gemeinen Bürger zusammen rotteten, und ihre vermeintlichen Erobrer bis auf wenige, die sie aus Gnade zu Gefangnen machten, niederhieben. Auch die Schlesier liefen davon, so bald sie vernahmen, daß Prager im Anzug seyen. Die übrigen Hussiten nahmen nun wieder neue Verheerungszüge nach den benachbarten Ländern vor. Ein Haufen derselben stürmte nach Baiern, wo sie, unter andern, Rietenau abbrannten, und das offne Land bis nach Regensburg verheerten und plünderten. Die Waisen zogen nach Mähren, und verwüsteten, da ihnen die Eroberung der Stadt Brünn mißlang, die Hütten der Bauern; die Taboriten streiften nach Schlesien, dann nach der Lausiz, dann wieder nach Schlesien, wo sie viele Klöster, und mehr, als zwölf

Städte,

Städte, verbrannten; Procop, der Grosse, aber drang bis vor Presburg in Ungarn (von welcher Stadt er die Vorstädte verbrannte), dann bis vor Wien (welche Hauptstadt nur die Donau noch rettete), verwüstete dann diesseits des Flusses das Land weit und breit, und kehrte zulezt nach Böhmen zurück, mit dem Vorsatz, die Stadt Bechin, die mit königlichen Truppen, durch welche die Güter der Hussiten nicht wenig gelitten hatten, besezt war, zu zerstören. Hier kam eine Gesandtschaft des Sigmunds an, welche sie zu einer Unterredung nach Kuttenberg einlud. Die Taboriten, Waisen, und Prager, aus welchen die Belagerungsarmee bestund, schickten einige Hauptleute dahin, welche, als die kaiserlichen Abgeordneten von den rechtmässigen Ansprüchen ihres Monarchen auf das Königreich Böhmen sprachen, und dann die Großmuth, Güte und Leutseligkeit desselben lobpriesen, bey dem Vortrag dieser

Lobeserhebungen überlaut lachten, und die Abgeordneten fragten, wie doch solche Eigenschaften einem Regenten beygelegt werden könnten, der den Huß, wider sein gegebnes Wort, aus Zaghaftigkeit verlassen und aufgeopfert, der zu ihrem Untergang fremde Heere in ihr Land geführt, und alles, was an ihm lag, versucht hätte, um ihre gänzliche Unterdrückung und Ausrottung zu bewirken? Hierauf lud man den Procop zu einer persönlichen Unterredung mit dem Kaiser nach Oesterreich ein, bey welchem derselbe, nachdem man ihm alle möglichen Versicherungen wegen der Unverletzlichkeit seiner Person und Freyheit gegeben hatte, wirklich erschien. Ganz Deutschland sah, mit einem unaussprechlichen Verlangen nach dem Frieden, einem glücklichen Ausgang entgegen, als man erfuhr, daß sich aller Vergleich zerschlagen, und daß der Kaiser die Bedingungen, welche Procop sezte, mit

Un-

Unmuth verworfen habe, wie er denn einer andern Abordnung, welche die Taboriten, Waisen und Prager im folgenden Jahr aus freyem Antrieb an ihn sandten, und durch welche sie ihn zu ihrem König anzunehmen versprachen, wenn er ihnen seiner Seits die Freyheit in Religionssachen versprechen wollte, schlechterdings abwies, und an die allgemeine Kirchenversammlung hinwies, welche zu Basel eröfnet werden würde.

1429.) Die nähern Veranlassungen, bey deren Gefühl oder Rücksicht Kaiser Sigmund, nach so vielen Verheerungen seiner und der Reichsfürsten Länder, dem Frieden, oder doch dem Stillstand des Kriegs mit so gar geringem Ernste die Hand bot, mögen nun in den, ihn beherrschenden, Ueberzeugungen, daß er nichts bewilligen könne, oder in Hofnungen, bey welchen er nichts zu bewilligen brauchte, gegründet gewesen seyn, was

man nicht zuverlässig weiß: so waren doch in jedem Fall die Folgen jener Abweisungen leicht zu berechnen. Sie übertrafen beynahe noch an Schrecklichkeit alles, was bisher an Uebeln und Drangsalen aller Art über so viele Provinzen, deren friedliche Einwohner keine Schuld trugen, gekommen war. Bey der lezten böhmischen Gesandtschaft, welche den Kaiser Sigmund zu Presburg antraf, befand sich auch Procop, der Grosse, wieder; und dieser scharfsinnige Mann bemerkte bald, daß sich Sigmund insgeheim wieder auf nahe Unterstützungen verlassen müßte, durch welche er sich schmeichelte, den Frieden mit Gewalt, und ohne Bedingnisse erzwingen zu können. Viele deutsche Fürsten nämlich hatten bereits wieder zu einem neuen Feldzug gerathen, und vorzüglich hatte sich Pabst Martin V, welcher sich gar keinen Begriff machen konnte, wie zahlreiche Armeen nicht überall durchdringen

soll-

sollten, alle Mühe gegeben, denselben zu Stand zu bringen. Man wollte dießmal ganz anders, als die vorigen Male, zu Werk gehen. Man glaubte, es bey den vorigen Feldzügen offenbar darinn versehen zu haben, daß man die nächsten die besten hergelaufnen Leute, und meistens Bauern, welchen das Kriegshandwerk ganz fremd war, mit sich geführt hatte. Man wollte izt ein geübtes Heer, und eine ordentliche Miliz herstellen, und lieber mit wenigern, aber brauchbaren, als mit unzähligen, aber ungeübten, Leuten zu Felde ziehen. Churfürst Friedrich von Brandenburg wollte diese bessere Armee persönlich anführen, und der neue Vorschlag, welcher von ihm herrührte, erhielt sogleich allen Beyfall, und erfüllte die Theilnehmer mit aller jener Zufriedenheit, zu welcher man eigentlich erst dann, wann eine gute, aber schwere Sache bereits ausgeführt worden, berechtigt ist. Procop, der Grosse,

mochte

mochte diese Plane und Entschliessungen aus den redenden Anstalten, welche man in Deutschland machte, errathen, oder sonst eine zuverlässige Nachricht davon erhalten haben: er beschloß, jeder Unternehmung seiner Feinde zuvorzukommen, und die damalige Stimmung der Böhmen zu benutzen, von denen bey weitem nicht alle für den Frieden eingenommen waren. Die Waisen und die Neustädter von Prag waren so weit entfernet, sich bey einer künftigen Friedensunterhandlung mit der Bewilligung ihrer Religionsfreyheit zu begnügen, daß sie vielmehr verlangten, Sigmund sollte ihre Religion annehmen, und sie und die meisten Taboriten freuten sich sogar darüber, daß der Friede nicht zu Stand kam, bey welchem man ihnen zugemuthet haben würde, eine Lebensart, an die sich bereits ihre Natur gewöhnt, und welche ihnen nach ihrem Hang unzählige Annehmlichkeiten verschaft hatte,

zu

zu verlassen, und zur Wirthschaft, und zur Ordnung bürgerlicher Gesetze zurückzukehren. Sie wollten herumschwärmen, plündern und Beute machen, und ein Leben fortsetzen, das mit den wilden Zügellosigkeiten berüchtigter Mörder und Strassenräuber alle Aehnlichkeit hatte, wie sich denn auch von Zeit zu Zeit aus allen Ländern von Europa Christen und Juden, Adeliche und Gemeine, welche durch Liederlichkeit in ihrer Heimat herabgekommen, oder verjagt worden waren, zu ihnen gesellten. Man brach also unter der Anführung Procops auf, und das Loos traf Meissen. "Die Gegenden um Pirna und Dippoldswalde wurden allenthalben verwüstet; die Altstadt Dresden in die Asche gelegt, die Bergwerke zu Scharfenberg verdorben, die Städte Strehla, Belgern und die Vorstädte von Torgau verbrannt, das Land bis Magdeburg weit und breit ausgeplündert und verheeret. Hierauf schlugen

gen die Böhmen über die Elbe eine Schiffbrücke, und rückten in die Mark und in die Lausitz. Sie eroberten Guben mit Sturm, und machten alles, was Leben hatte, nieder. Die Städte Görlitz und Bauzen aber vertheidigten sich tapfer."

1430.) "Nachdem sie also Meissen, Sachsen, Brandenburg und die Lausitz geplündert, und überall Merkmale ihrer Barbarey hinterlassen hatten, kehrten sie nach Böhmen zurück. Sie brachten zwey hundert und zwanzig mit dem Raub beladne Wagen, und eine grosse Anzahl vornehmer Gefangnen mit sich. Die Hussiten, welche zu Haus geblieben waren, erstaunten über die Beute, die ihre Brüder nach Hause brachten. Dieser glückliche Zug erweckte bey ihnen die Lust, ihr Glück ebenfalls zu versuchen. Sie versammelten sich also bey Prag auf dem weissen Berg. Eine grosse

Menge

Menge Volks lief aus allen Kreisen zusammen. Da sie nun zwey und funfzig tausend Mann zu Fuß, zwanzig tausend Mann zu Pferd stark, und mit drey tausend Kriegswägen versehen waren, erwählten sie ihren Procop wieder zum Heerführer, dem sie noch zwey Ritter zutheilten. Sie berathschlagten sich acht Tage lang, wo sie einbrechen sollten; denn einige brachten Oesterreich, andere Baiern, andere aber Schlesien und Polen in Vorschlag. Endlich fiel die Wahl auf die Meißner, denen sie die oftmaligen Einfälle in Böhmen noch nicht vergessen konnten, und sich immer an ihnen zu rächen wünschten. Diese grosse Armee trat endlich den Zug an. Sie lagerten sich theils vor Pirna, und theils vor Dresden, richteten schreckliche Verwüstungen im umliegenden Land an, verbrannten die Oerter Koldiz, Döbeln und andere. Sie ermordeten alles, was ihnen in die Hände fiel. Die Churfür-

sten

sten von Sachsen und Brandenburg rückten ihnen mit einem Heer entgegen, und lagerten sich bey Kolberg; allein die Böhmen vertrieben sie, nahmen Kolberg ein, und verbrannten es. Dann wollte sich Johann Polenz mit seinen Völkern den Hussiten widersetzen; allein sie schlugen ihn bey Grimma aufs Haupt, wo viele vornehme Sachsen das Leben einbüßten. Nach dieser Niederlage brannten die Leipziger ihre Vorstädte ab, weil sie glaubten, einen Besuch von den Böhmen zu bekommen. Diese wandten sich aber nach Altenburg, eroberten die Stadt und das Schloß mit Sturm, hieben alles ohne Unterschied nieder, plünderten die Stadt aus, und machten sie zu einem Steinhaufen. Von hier sezten sie ihren Zug nach Plauen fort. Auf dem Wege verbrannten sie das Kloster Zelle, eroberten viele feste Oerter, als Schmollen, Krinnitsch, Werda, Reichenbach, Auerbach und Oelsnitz, die sie

alle verwüsteten, und in die Asche legten. Sie griffen die Stadt und Festung Plauen mit solcher Wuth an, daß sie beydes im ersten Anlauf überstiegen, und mit Sturm eroberten. Sie tödteten über sieben hundert Mann in der ersten Hitze und warfen sie über die Mauer; sie schleppten die vornehmsten Einwohner mit sich fort, und steckten den Ort in Brand. Sie sezten sodann ihren fürchterlichen Marsch gegen Franken fort; nahmen die Städte Hof, Culmbach, Bayreuth, Holfeld, Wonsiedel, Berneck und andere mehr, weg, plünderten sie rein aus, und verbrannten sie. Die Städte Bamberg, Nürnberg, Amberg fürchteten ein gleiches Schicksal. Um dieses von sich abzuwenden, schickten sie Abgeordnete an die Böhmen, und trugen ihnen grosse Summen Geldes an. Diese liessen sich also mit fünf und vierzig tausend Goldgulden besänftigen, und versprachen, daß sie

in

in Franken keine Feindseligkeiten und Verwüstungen mehr ausüben wollten. Hingegen schickten sie noch einige Haufen nach Baiern, verheerten das Land bis an die Thore von Regensburg, und sezten ganz Deutschland in Schrecken. Man versammelte hie und da einige Völker, um den Böhmen Einhalt zu thun: allein niemand hatte das Herz, sie anzugreifen; denn die Schwärmerey hatte sie wild, und die Wildheit unüberwindlich gemacht. Nachdem sie also über hundert Städte, Festungen, und Schlösser eingenommen, geplündert, verwüstet und in die Asche gelegt hatten, und mit den Einwohnern, besonders den Geistlichen und Mönchen, sehr grausam umgegangen waren, kehrten sie über Eger, wo sie noch die Vorstädte anzündeten, und sich siebenzehn hundert Goldgulden zahlen liessen, nach Böhmen zurück. Sie hatten ihre drey tausend Wägen, die sie mit sich führten, so

schwer mit der Beute beladen, daß sie zu zwölf, auch vierzehn Pferde daran spannen mußten, um sie fortzuschleppen." *) Bey solchen Fortschritten, beständigen Kriegsübungen und Verhärtungen der Hussiten war für sie von dem bevorstehenden Feldzug der Deutschen wohl wenig zu fürchten, und der Ausgang war wieder leicht vorherzusehen. Bey einem noch im vorigen Jahr veranstalteten Zusammentritt deutscher Fürsten zu Presburg konnten diese dem anwesenden Kaiser nicht einmal verbürgen, ob sich, wenn auch wirklich ein neuer Feldzug beschlossen würde, alle Stände zu einem allgemeinen Landfrieden verstehen, und geloben würden, während des Feldzugs wider die Böhmen die Fehden einzustellen, in denen sie unaufhörlich unter sich verwickelt waren. Und als izt K. Sigmund in solcher Absicht wirklich nach Nürnberg gekommen

*) Pelzel.

men und (weil er viele Fürsten daselbst nicht mehr antraf, indem er einige Tage später, als er sich ansagte, kam) sogar an verschiedne Höfe herumgereiset war, konnte er nur allgemeine Versprechungen des Friedens, und die Verordnung zu Stande bringen, daß von denjenigen Ständen, welche den Zug wirklich mitmachen würden, während desselben keiner befehdet werden sollte.

1431.) Aber die Feyerlichkeiten, mit welchen der neue Feldzug, welcher von den nach Nürnberg zurückgekehrten Fürsten endlich beschlossen und eröfnet wurde, waren, nach deutscher Art, wieder desto prachtvoller. Es kam wieder ein päbstlicher Legat, der Cardinal Julian, mit einer Kreuzbulle nach Deutschland, und dieser übernahm in der St. Sebaldskirche zu Nürnberg bey einem feyerlichen Hochamt aus der Hand des Kaisers das Reichsschwert, und übergab es dem zum ober-

obersten Reichsfeldherrn ernannten Churfürsten, Friedrich von Brandenburg, unter vielen Gebetern und Segnungen. Viele andere Fürsten erhielten geweihte Paniere und Fahnen; und nicht weniger prächtig gerüstet, zahlreich und stattlich anzusehen war das Heer selbst, das von den Ständen, gemäß des ihnen gemachten Anschlages, gestellt wurde. Es zählte vierzig tausend Mann zu Pferd, neunzig tausend zu Fuß, führte neun tausend Wagen, eine verhältnißmässige Anzahl Kanonen, und einen Ueberfluß der besten Feldgeräthe mit sich. Der Cardinal Julian, die Churfürsten von Cölln und Sachsen, die Brandenburgischen Prinzen Johann und Albrecht, Söhne Friedrichs, die Herzoge von Baiern, Albrecht und Christoph, der Pfalzgraf Johann, die Landgrafen von Thüringen und Hessen, die Bischöfe von Bamberg, Würzburg und Eichstädt, nebst vielen andern, befanden sich an

der Spitze ihrer Truppen, denen nichts fehlte, als jener rasende Geist eines unbeschreiblichen Grimms, der nur einem solchen Heer, wie das hussitische war, eigen seyn konnte. — Dieses bestund dießmal aus funfzig tausend Mann zu Fuß, fünf tausend zu Pferd, drey tausend sechs hundert Wagen, und vielen Kanonen, und hatte Procop, den Grossen, zum Anführer. Procop hatte, während sich die Armeen zusammen zogen, mit dem Kaiser, der die Böhmischen Stände, um mit ihnen zu unterhandeln, nach Eger einlud, noch eine Unterredung, nach welcher er aber unzufriedner, als er ankam, zurückkehrte, und sogleich die ernsthaftesten Anstalten wider die Reichsarmee traf. Diese zeichnete sich, wie bey dem lezten Zug, so lange keine bewafneten Böhmen zu sehen waren, durch Sengen und Brennen aus, und blos die Kreuzsoldaten des Cardinal Julian verbrannten bey zweyhun-

hundert Dörfer, betrugen sich aber auch wie bey dem lezten Feldzug, so bald es zum Ernst kam. Den 14ten August erschien das Heer der Böhmen, und die Deutschen, deren Hauptarmee bey Tauß versammelt war, stürzten sich in die Flucht; und warfen, um desto schneller laufen zu können, alle Waffen von sich, und zerrissen ihre Fahnen. Der Cardinal Julian hielt sich noch bey Riesenburg, einem von Tauß dreyviertel Stund entfernten Ort, einen Augenblick mit den Seinigen, die aber beym ersten Anblick der Böhmen ebenfalls ausrissen. Alle Feldgeräthe, drey tausend schwer beladne Wägen, nebst andern unsäglichen Kostbarkeiten, hundert funfzig schwere Kanonen, nebst allem Pulver, blieben auf dem Schlachtfelde für die Böhmen stehen, welche, gleichsam im Scherz, alles vorgefundne Pulver abbrannten, um durch einen fürchterlichen Knall die Flucht der Deutschen noch mehr zu beflügeln,

und sich das Todschlagen derselben zu ersparen. Sie erschlugen gleichwol bey zwölf tausend, indem sie keinem, den sie erreichten, Pardon gaben, und jagten sie nach Deutschland zurück, wo sie in der entsetzlichsten Unordnung ankamen, und, wie gewöhnlich, sich einander wechselweise mit Beschuldigungen und Vorwürfen überhäuften. Auch der Herzog Albrecht von Oesterreich, der zu gleicher Zeit von einer andern Seite in Böhmen eingefallen war, zog sich eilfertig nach Mähren zurück, wo er über fünfhundert Dörfer in Brand steckte, viele Städte erstürmte, plünderte, den größten Theil der Einwohner niedermachte, und dem Rest der Stände das Versprechen, sich nach dem Ausspruch der Kirchenversammlung zu Basel fügen zu wollen, abnöthigte.

1432.) Die Folgen dieser Begebenheiten waren leicht vorherzusehen.

Beynahe alle angränzenden Länder, Oesterreich, Ungarn, Mähren, Schlesien, Brandenburg, die Lausitz, Meissen, Sachsen, das Voigtland, Baiern wurden geplündert, und zum Theil verwüstet. Procop, der Kleine, jagte den Herzog Albert aus Mähren, und verfolgte ihn bis an die Donau; stürmte dann, indem sich Procop, der Grosse, (der indeß die Sachsen, welche bis Saatz vorgerückt waren, aus Böhmen zurückgetrieben, nach Schlesien einen Einfall gemacht, und die Stadt und das Schloß Troppau verbrannt hatte) mit ihm vereinigte, nach Ungarn, und plünderte, sengte und brannte bis jenseits der Waag. Einige Schlappen, welche die Hussiten, hier sowohl als in Oesterreich, litten, brachten sie auf den Entschluß, durch die Lausitz nach der Mark Brandenburg zu eilen, wo sie, längst der Oder, alle offnen Oerter, bis Küstrin, mit Feuer und Schwert verheerten, sich dann, nachdem sie hie

und da Schläge bekamen, nach Mähren zurückzogen, und den Brünnerkreis verwüsteten. Procop, der Grosse, zog sich nach Schlesien, wo er die Stadt Breslau eroberte und brandschazte, und von da nach Sachsen, wo er bey Taucha eine Armee der Baiern und Sachsen schlug, und sich für einen zweyjährigen Frieden neuntausend Dukaten bezahlen ließ.— Im folgenden Jahre "bot ein anderer Feldherr, Johann Czapeck, dem König von Polen seinen Beystand wider die Preussen an, und zog hierauf mit acht tausend Waisen, und dreyhundert und funfzig Kriegswägen in die neue Mark Brandenburg, welche damals den deutschen Rittern, als Oberherren von Preussen, gehörte. Er verheerte das Land, nahm viele feste Städte ein, und verbrannte das Kloster Oliwa. Er belagerte Danzig, und zerstörte den Seehafen. Die Böhmen schöpften aus dem baltischen Meere

Was-

Die Böhmen schöpfen Wasser aus dem baltischen Meer.

Wasser, und brachten es ihren Landsleuten, zum Zeichen, wie weit sie gekommen wären, mit." *) — Es hatte das Ansehen, als sollte, wenn es noch einige Jahre so fortgieng, ganz Deutschland zu Trümmern gehen.

Aber so weit mußte es auch kommen, wenn es endlich zur Annahme ruhigerer und klügrer Maaßregeln unter den Deutschen und mit den Böhmen kommen sollte. Unter diesen waren viele ansehnliche Vornehme und Gemeine, welche sich niemals von der katholischen Kirche getrennt, und unzählige Irrgeführte, welche allein über die Verbrennung des Huß und Hieronymus, und über das Benehmen des K. Sigmund erbittert, und übrigens sich selbst keiner gründlichen Ursache bewußt waren, wegen der sie sich getrennt hatten. Auch selbst die eigentlichen Hussiten waren in

*) Pelzel.

eine Menge verschiedner Sekten getheilt. Die Einwohner der Altstadt Prag nahmen die vier Prager Artikel und das heil. Abendmahl unter beyden Gestalten zum Grund ihrer Religion. Sie hielten den Gottesdienst nach Art der römischen Kirche im Meßgewand; doch verwarfen sie die Bilder der Heiligen, und reichten das heil. Abendmahl den neugebohrnen Kindern. Sie hielten nichts auf die Einweihung der Kleider, Gefäße, Kerzen und Palmzweige, und opferten nichts beym Altar. Die Priester der Waisen, zu denen die Neustädter gehörten, legten bey der Messe nur die Albe und die Stole an, lasen nichts, als die Epistel, das Evangelium und den Kanon; consecrirten überall und zu jeder Zeit nach Belieben, und zerstörten daher Klöster und Kirchen. Die Priester der Ta[illegible]te, bedienten sich b[illegible]iner geistlichen Kleidung, [illegible] Oh-

ren-

renbeicht, consecrirten überall, und theilten das heil. Abendmahl täglich unter beyden Gestalten ihren Anhängern aus, welche dabey das Vater unser beteten, und den entblößten Säbel in der Hand hielten. Sie verwarfen die Fasten, die Wallfahrten, Brüderschaften, das Opfer und Gebet für die Verstorbnen, die geweihten Kirchhöfe, und alles Mönchswesen u. s. w. Alle diese Leute schrien, so oft man ihnen ihre Ausschweifungen vorwarf, zusammen, daß man sie nicht mit Feuer und Schwert behandeln, sondern daß man ihre Zweifel und Einwendungen hören, und darauf friedlich antworten sollte. Hierauf begann man endlich katholischer Seits den ernstlichen Bedacht zu nehmen, als mit dem Jahr 1431 eine allgemeine Kirchenversammlung zu Basel eröfnet wurde. Der Cardinal Julian, welcher mit den Böhmen durch persönlichen Umgang mit denselben näher bekannt geworden, und

persönlich nach Basel gekommen war, brachte den Vorschlag auf die Bahn, und sezte ihn mit seiner hinreissenden Beredtsamkeit durch, daß man die Böhmen zur persönlichen Erscheinung auf der Kirchenversammlung freundschaftlich einladen, und ihnen alle mögliche Zusicherungen geben sollte, daß sie, ohne alle Gefahr ihrer persönlichen Sicherheit über alle Punkte, welche ihnen am Herzen lägen, ruhig, und so wie sie es verlangen würden, gehört werden sollten. Daß es den versammelten Vätern ein wirklicher Ernst war, läßt sich daraus abnehmen, daß sie, als ihre erste Abordnung, welche sie nach Böhmen machten, sogleich abgewiesen wurde, eine zwote Abordnung dahin sandten, welche alles Mögliche that, um die Böhmen von den aufrichtigen Gesinnungen der Kirchenversammlung zu überzeugen. Ein grosser Theil der Böhmen hatte längst gewünscht, daß eine solche Unterhand-

lung zu Stand kommen möchte; aber sie waren, wie alle übrigen insgesammt, äusserst vorsichtig und mißtrauisch. Sie schickten erst, um die Denkungsart der Väter ausforschen zu lassen, zween Deputirte nach Basel, welche sehr vergnügt zurückkamen, und machten in gleicher Absicht eine Abordnung nach Eger, wo sie der Churfürst Friedrich von Brandenburg beredete, auf einem förmlichen Landtag hierüber einen Beschluß zu fassen, welcher durch die Vorstellungen Meinhards von Neuhaus wirklich zu Stande kam. Die gelehrtesten, beredtesten und ansehnlichsten Männer sowohl vom geistlichen, als weltlichem Stande, wurden zur Abordnung ausgesucht, und sie begaben sich, unter der Begleitung von dreyhundert der auserlesensten böhmischen Ritter, auf den Weg. Procop, der Grosse, war an ihrer Spitze.

1433.) Wo sie durchzogen, wurden sie mit grossen Freuden- und Ehrenbezeugungen eingeholt und empfangen, und viele ansehnliche Männer geistlichen und weltlichen Standes schlossen sich an sie an. Aus Basel, wo sie am Tage der heil. drey Könige ankamen, zogen ihnen viele tausend Einwohner entgegen, und jedermann war begierig, die berühmten Helden, welche der vieljährige Ruf so fürchterlich geschildert hatte, zu sehen; vorzüglich waren die Augen aller Menschen auf den grossen Procop, den Schrecken der Deutschen, den Besieger so vieler Heere, den unwiderstehlichen Bestürmer so vieler Städte, gerichtet. Man betrachtete ihn mit Ehrfurcht und Erstaunen, und tausend Stimmen riefen, als er vorüberzog, "das ist Er! das ist der Mann, der die Taboriten angeführt, und, wo er ankam, gesiegt hat." Die Väter der Kirchenversammlung empfiengen ihn und

sein

Das ist der Mann!

sein Gefolg nicht minder mit allem Ausdruck von Anstand und Achtung, und der Cardinal Julian hielt an selbes eine schöne Rede, wodurch er sie ermahnte, alle leidenschaftlichen Ausbrüche und Erinnerungen an das Vergangne bey Seite zu setzen, mit weiser Ruhe und Unpartheylichkeit die Berathschlagungen vorzunehmen, und der Vereinigung mit der Kirche, wenigstens unbefangen, die Hände zu bieten. Bey den wechselseitigen Erklärungen bemerkten beyde Theile mit Verwunderung, daß sie in vielen Hauptsachen und wesentlichen Grundsätzen bey weitem nicht so sehr, als sie sichs vorgestellt hatten, entfernt wären; aber auf dem Weg des Disputirens, wo am Ende gewöhnlich eine ungestüme Heftigkeit an die Stelle der ruhigen Ueberlegung trat, war gleichwohl wenig ausgerichtet. Die Hussitischen Feldherren und Gelehrten, unter denen Procop, der Grosse, nicht selten das Wort, mit dem ihm

eignen Ungestüm, führte, verharrten auf den vier Pragerartikeln unabweichlich, und nach einem funfzigtägigen Disputiren, und vielen Privatunterredungen stund man am Ende noch immer, wo man anfangs ausgegangen war; aber was die Väter zu Basel mit ihren Gründen nicht durchsezten, hoften sie mit Güte und freundlicher Nachgiebigkeit bewirken zu können. Man entließ die böhmischen Abgeordneten, welche sich im April von Basel nach Prag zurückbegaben, mit den einnehmendsten Aeusserungen aufrichtigen Wohlwollens, und schickte von Seite der Kirchenversammlung eine zahlreiche Gesandtschaft, an deren Spitze sich der Protektor derselben, Herzog Wilhelm IV von Baiern, befand, nach Prag, wo man nach allen den Höflichkeiten, mit denen die böhmischen Abgeordneten zu Basel behandelt wurden, nicht umhin konnte, nunmehr auch den Abgeordneten der Väter von Basel mit gleicher Freundlichkeit

in

in die Augen zu sehen. Viele tausend Böhmen sehnten sich im Grund des Herzens nach der Beendigung eines Kriegs, durch welchen der Feldbau, die Handlung, jeder Zweig der Nahrung und die öffentliche Ordnung und Sicherheit gänzlich darnieder lag; und wiewohl man sich durch einige, neuerdings zu Prag gehaltne, Disputationen wieder um nichts näher kam, so äusserte doch ein grosser Theil der Böhmen einen heissen Wunsch, sich mit der Kirche vereinigen zu können, und diese schickten, als ihnen die Basler Gesandten einige Hofnung machten, daß ihnen die Kirchenversammlung zuversichtlich etwas von den Pragerartikeln bewilligen würde, sogleich einige Theologen nach Basel zurück, die lezte Erklärung derselben zu Stande zu bringen. Ihre Erwartungen kamen in Erfüllung. Die Kirchenversammlung gestund ihnen von den vier Pragerartikeln so vieles, als zu ihrer

Beruhigung hinlänglich war, zu, doch mit vielen Zusätzen, Einschränkungen und Erläuterungen, welche den Namen Verträge, oder Compactate erhielten, und welche z. B. die Priester in Böhmen und Mähren, die der Austheilung des Abendmahls unter beyden Gestalten zugethan waren, verbindlich machten, einer solcher Austheilung allemal die Lehre und Erinnerung an das Volk, daß der Empfang des Abendmahls nicht nothwendig unter beyden Gestalten geschehen müßte, voran gehen zu lassen. Der größte Theil der Böhmen beruhigte sich mit dieser Bewilligung der Kirchenversammlung, und trat mit einer unaussprechlichen Freude in den Schoos der Kirche zurück.

Aber die Unruhen in Böhmen wurden dadurch so wenig unterdrückt, daß nunmehr der Krieg eine ganz neue Gestalt bekam, wobey es das Ansehen

hatte,

hatte, als sollte ganz Böhmen zu Grunde gehen. Die meisten böhmischen Stände, Ritter und Herren hielten sich an die Compacten, indeß daß die Taboriten und Waisen, welche unter den Befehlen der beyden Procope stunden, nichts davon hören wollten. Es sollten also izt mit vollem Ernst Böhmen wider Böhmen fechten. Procop, der Grosse, machte unverzüglich den Anfang, und belagerte die Stadt Pilsen, deren Einwohner ständisch gesinnet waren. Die Besatzung dieser Stadt bestund kaum aus sechshundert Bürgern, und einigen Rittern, die sich unter einander verschworen, alle Gefahren und Unglücksfälle standhaft auszuhalten, und lieber unter dem Schutt zu sterben, als sich zu ergeben. Procop, der bisher überall zu siegen gewohnt war, versuchte und wagte alles Mögliche, und wurde wie rasend, als er das Erstemal das Eintreten eines ungewöhnlichen fremden Muths,

und

und eines neuen Gemeingeistes bemerkte. Ein andrer Unfall brachte ihn noch mehr auf. Da er die ganze Gegend um Pilsen verwüstet, und keine Zufuhr von Lebensmitteln zu hoffen hatte, schickte er (im September) zweytausend Mann nach Baiern und der Oberpfalz, welche einige Tage hindurch sengten, brennten, und mordeten, alles Vieh und Getraid mit sich schleppten, und mit der Beute zurückkehrten; allein der baierische Herzog und Pfalzgraf Johann, (Sohn des Kaiser Ruperts), welcher damals zu Neuburg vor dem Wald mit seinem Sohn Christoph sich aufhielt, versammelte in der Eile zweyhundert Bauern nebst einigen Edelleuten, überfiel das böhmische Heer in einem Thal, und erschlug es bis auf hundert vierzig Mann, bey deren Ankunft vor Pilsen sich die Feldherren des Procop, auf den sie die Schuld dieses Unfalls schoben, so heftig entrüsteten, daß sie sich bey einer Mahlzeit

die

die Gläser an die Köpfe warfen. Ihr Unmuth stieg aufs höchste, als die Stadt Pilsen, ungeachtet sie mit sechs und dreyssig tausend Mann eingeschlossen war, zu zweyen Malen durch die tapfre Geschicklichkeit des Przibik von Klenowa einen beträchtlichen Vorrath von Lebensmitteln erhielt.

1434.). Die böhmischen Stände hatten indeß nicht minder trefliche Vorkehrungen veranstaltet. Sie hatten einen wegen seiner Rechtschaffenheit bekannten Ritter zum Statthalter des Königreichs gewählt, und ihm vier Herren, worunter der tapfre und verständige Meinhard von Neuhaus war, als Räthe beygesellet. Dieser Meinhard hatte auch die Anführung des ständischen Heeres übernommen, zu welchem aus allen Gegenden Landleute herbeygeeilt, und sogleich über die Neustädter zu Prag, welche sich unter der Anführung

rung Procop, des Kleinen, zur Wehre gesezt hatten, hergefallen, und überall glücklich waren. Meinhard rückte hierauf mit seinem Heer ins freye Feld, und war voll Zuversicht auf den Muth, welcher dasselbe beseelte. Ganz Europa sah mit bangen Wünschen dem Ausgang einer Schlacht entgegen, welche den von Millionen Menschen so lange erwarteten Frieden herbeyführen, oder ein unabsehbares Elend nach sich ziehen würde.

So bald Procop, der Grosse, von der Sammlung einer ständischen Armee, und den glücklichen Unternehmungen derselben in Prag Nachricht erhielt, verließ er die Stadt Pilsen, welche er in das zehnte Monat vergeblich belagert hatte, mit einem solchen Ausbruch von Wuth und Grimm, daß er sein eignes ganzes Lager mir allen Kranken und Verwundeten verbrannte, und mit schrecklichen Ausrufungen drohte, den ganzen böhmi-

schen

schen Adel ausrotten, und alle Länder, welche sich um denselben, und um den König angenommen hatten, verheeren zu wollen. Procop, der Kleine, und alle übrige an Kriegskunst und Muth berühmte, und allenthalben gefürchtete Anführer befanden sich bey seinem Heer, das sich durch seine vielen Siege des Kriegsglücks für immer bemächtigt zu haben schien. Fast alle königlichen Städte (Prag, Pilsen und Melnik ausgenommen) suchten aus Furcht vor Verfolgungen seine Freundschaft, und schickten ihm unaufhörlich neue Verstärkungen zu. Sein Fortrücken vereinigte in sich alles, was seine vorigen Züge Grausames, Schreckliches, Unmenschliches enthielten. Er fand fast überall verlaßne Oerter, aus denen sich die erschrekten Einwohner geflüchtet hatten und ließ Wüsteneien nach sich. Meinhard von Neuhaus zog ihm mit gesezter Ruhe, und mit einem mässigen Heer, das zehen-

tau-

tausend Mann zu Fuß, tausend zu Pferd, und siebenhundert Kriegswägen zählte, entgegen. Am 30sten Mai griff er das, ihm weit überlegne Heer, das bey Lipan stund, an. Er näherte sich der feindlichen Wagenburg, in deren künstlichen Anordnung der größte Vortheil des feindlichen Heeres bestund, und gab bey dem ersten Geschrey der Taboriten und Waisen seinen Truppen ein Zeichen zum allgemeinen, fluchtähnlichen Rückzug; zog sich auch eilfertigst, aber in wohl geschloßnen Reihen, in die weiten Ebnen zurück. Die Taboriten stürzten ihm nach, und hielten das wirklich für Flucht, was Verstellung und Kunst war. Das kleine Heer, welches auf der Flucht begriffen zu seyn schien, wandte sich plötzlich, und rückte wider die vermeinten Sieger mit einer Zuversicht und Entschlossenheit an, über deren ganz ungewohnten Anblick sich diese entsezten, und flohen; und zurück in ihre Wagenburg

burg flüchteten, in welche Freund und Feind zu gleicher Zeit eindrang. Die Unordnung, welche sich im Heer der Taboriten allenthalben einfand, und der Schrecken, der sich ihrer bemeisterte, entschied in kurzer Zeit die fürchterliche Schlacht. Procop, der Grosse, war ausser sich vor Schaam, Wuth und Verzweiflung. Er begriff nicht, wie das alles kam, was er sah, und gebehrdete sich, als glaubte er, von einem schrecklichen Traumbild ergriffen zu seyn. Er floh nicht, sondern stund, und sah rasend und tobend dem gräßlichen Schauspiele zu. Zulezt rief, und sammelte er die berühmtesten seiner sieggewohnten Feldherren um sich her, riß sie in das dickste Gedräng seiner Feinde mit sich fort, und erfüllte mit Erschlagnen die Bahn, wo er durchriß. Nichts widerstund seinen, und seiner Begleiter mächtigen Hieben, und es schien, als würde er mit seinem kleinen Haufen, das ganze

ständische Heer aufreiben, als er endlich von der gewaltigen Anstrengung ganz erschöpft und halb ohnmächtig dem Eindringen der ständischen Ritter sich preis gab, und unter ihren Schwertern sank. So fielen um ihn herum auch Procop, der Kleine, und die übrigen Heerführer, unter gräßlichen Wunden, übrigens, als Kriegshelden, mit gleichen Ansprüchen auf jene Lobpreisungen, mit welchen manche klassische Schriftsteller, zumal Dichter des Alterthums, die Kriegshelden der Vorwelt, nicht selten bloß wegen ihrer Geschicklichkeit im Verheeren und Morden, verewigt, und mit welchen sie über wahre Ehre, und den Werth menschlicher Handlungen, Begriffe und Vorstellungen in eine Achtung gesezt haben, worüber der gesunde Menschenverstand klagt, und worüber, von Zeit zu Zeit, die Sicherheit und Ruhe der Fürsten, und das Wohl friedlicher Völker gekränkt und zerstört wird. — Nach

die-

X.

Procop der Grosse fällt.

dieser Schlacht theilte sich das ständische Heer, und zog auf die Städte und Flecken, wo noch Taboriten waren, los. Man bemeisterte sich ihrer ohne ein weiters ausserordentliches Blutvergiessen, begnügte sich aber nicht damit, sie zu überwinden, sondern, da sie meist aus Leuten bestunden, welchen das Herumziehen, Mordbrennen, Plündern und Strassenrauben zur andern Natur geworden war, beschloß man, so viel es möglich seyn würde, sie auszurotten. In solcher Absicht ließ Meinhard von Neuhaus ausrufen, daß er den Krieg wider die benachbarten Länder, deren Fürsten sich in die böhmischen Händel gemischt hätten, fortsetzen, und daß er seine Truppen ordentlich löhnen, unter dieselbe aber keine Bauern, als welche zu ihrem Haus und Feld zurückkehren sollten, sondern die krieggewohnten Taboriten und Waisen gebrauchen wollte. Diese fanden sich auch sogleich bey ihm ein, viele

tau-

tausend an der Zahl, schwarzgelbe, von Hitze und Staub und Wind abgehärtete und verwilderte Leute, scheußliche und vom Ansehen fürchterliche Gestalten, mit verwachsnem Haupthaar und Bart, feurigen und entsetzlichen unempfindlichen Gliedern. So stunden sie vor ihm, und erwarteten, wohin er sie führen würde. Man vertheilte sie, ohne daß sie eine Absicht ahndeten, in viele Hütten und Scheunen, verschloß dieselben, und sezte sie in Flammen.

1435.) Und nun endlich willigte auch K. Sigmund in die Forderungen der ständischen Abgeordneten, welche er nach seiner Zurückkunft aus Italien zuerst zu Regensburg gütig empfieng, und nachher zu Brünn in Mähren, wohin sie die von den Ständen verabredeten Friedensartikel überbrachten, mit Geschenken und Freundschaftsbezeugungen überhäufte. Er bestätigte ihnen nicht nur

die

die vier Pragerartikel, wie selbe die Kirchenversammlung zu Basel bewilligt hatte, sondern räumte ihnen noch viele andere gewünschte Freyheiten, und unter diesen die Erlaubniß ein, sich selbst einen Erzbischof nach Belieben zu wählen, wozu dann unverzüglich Johann Rokyczana gewählt wurde, welcher sich durch seine eifrigen und geschickten Verwendungen um die Wiederherstellung des allgemeinen Friedens und durch ausgezeichnete Verdienste das Zutrauen seiner Nation erworben hat.

1436.) Die gänzliche Vollziehung des Geschäftes, die wechselseitige Beschwörung und Auswechslung der gesetzmässigen Verschreibungen und die vollkommne Wiederversöhnung gieng endlich in Beyseyn der vornehmsten Personen aus allen dreyen Ständen, und beynahe des ganzen böhmischen und mährischen Adels, der Abgeordneten der Kirchenversammlung zu Basel, dann eines päbst-

lichen Legaten, und des Herzogs Albrecht von Oesterreich, welcher mit dem Kaiser, als dessen Schwiegersohn, alles mitbeschwor, zu Iglau vor sich. Die Versammlung erhob sich hierauf nach Prag, wo Sigmund den 25sten August seinen feyerlichen Einzug hielt, unter einem lauten Zujauchzen des, in unbeschreiblicher Menge herbey geströmmten Volkes, das izt nicht nur alles überstandne Elend, sondern auch die Erinnerung, wie leicht selbes hätte vermieden werden können, vergaß, nur auf den König, der sich auf dem Altstädter Markt von den Ständen huldigen ließ, sah, und nicht aufhören konnte, ihn zu grüssen, und zu segnen. Das ganze Königreich (die Stadt Königsgräz, und einen gewissen Herrn Rohacz von Duba, welche noch erst bezwungen werden mußten, ausgenommen) feyerte mit einem unnennbaren Jubel die Versöhnung, und das Daseyn des Königs.

Wir

Wir wollen nun sehen, welchen Fortgang die Kirchenverbesserung auf der Versammlung zu Kostanz genommen, und wie sich dieser höchst wichtige Gegenstand überhaupt entwickelt hat. Die gänzliche Berichtigung desselben lag dem K. Sigmund, so wie der ganzen deutschen Nation, so sehr am Herzen, daß man von jenem sagte, er habe sich des Huß darum nicht eifriger angenommen, weil er fürchtete, die Väter möchten, wenn er auf der Loslassung des Huß unabweichlich bestünde, vollends auseinander gehen, wo dann die Berathschlagungen wegen der gewünschten Verbesserungen unterblieben wären, diese aber sich gar nicht vorstellen konnte, wie sie dießmal nicht gehört werden, und wie endlich zur Herstellung einer Kirchenverfassung, von welcher die Ruhe Deutschlands, ja aller Glaubigen, so unmittelbar abhieng, nicht selbst von dem höchsten Haupt der Kirche, und deren Glie-

dern aller Vorschub geschehen sollte. Auch die übrigen Nationen nährten die nämlichen Gesinnungen und Erwartungen. Die ganze Sache beträfe im Grunde, meinten sie, zeitliche Dinge, zeitliche Vortheile, Einkünfte, Vorrechte, welche mit den wesentlichen Lehren der christkatholischen Religion an und für sich nichts gemein hätten, sondern welche sich unter dem Schein derselben durch mißverstandne Grundsätze, und durch fromme Nachgiebigkeiten der Glaubigen nach und nach eingeschlichen, aber bis zu einem ungeheuern Grad von Unzulässigkeit vermehrt hätten. Wir haben gehört, welches Ansehen der päbstliche Stuhl unter einigen Päbsten auch in bloß zeitlichen Dingen über die glaubige Welt erhielt,*) und wie im Fortlauf der Zeiten durch übertriebne, aber herrschende Lehren, die Meinung zum Vorschein kam, daß der Pabst, als höchster

Hirt

*) Cal. 1797. S. 47. u. f.

Hirt der Glaubigen, auch der höchste Oberaufseher aller Zeitlichkeit, als welche dem geistlichen Wesen untergeordnet wäre, und vor allem der allgemeine Besorger und Verwalter aller Kirchengüter sey. Die Unermeßlichkeit der Geschäfte, welche sich von Rom aus in alle Welttheile erstrecken sollten, zog natürlicher Weise einen erstaunlichen Anwuchs von Gerichtsstellen, und von Personen, welche bey den Curien in Rom angestellt und ernährt werden mußten, und eine Art von majestätischer Pracht bey der päbstlichen Hofhaltung nach sich, wozu die gewöhnlichen Einkünfte, welche aus den, wiewohl sehr gesegneten, päbstlichen Ländern flossen, nicht mehr hinreichen wollten. Der Glanz dieser leztern schien sogar durch die allgemeinen Beyspiele der hohen Geistlichkeit in andern Ländern, zumal in Deutschland (wo Kaiser Otto I aus einer schlauen, wiewohl mißlungenen, Hofpolitik, die geistlichen Oberhir-

ten zugleich zu weltlichen Reichsfürsten ernannte,*) zum Miteifer gereizt, und gleichsam gerechtfertigt zu werden, indem an diesen fürstbischöflichen Höfen der Aufwand, wegen des äussern Ansehens und köstlichen Prachtlebens, ausserordentlich gestiegen, aber auch von mehr, als Einem Kaiser, als eine höchst unglückliche Quelle des Religions- und Sittenverfalls gerüget, und bejammert worden ist.**) Die Curialisten (welche, wenn es um Geld zu thun ist, in aller Welt sinnreich und thätig sind) mögen wohl auch am römischen Hof manche Einfälle, wie man die Einkünfte desselben vermehren, und die päbstliche Kammer bereichern könne, von Zeit zu Zeit untergelegt haben, indem solche wirklich versucht, und durchgesezt, und dabey die Widersprüche, welche man sich zuziehen würde, nicht bemerkt wurden. Es hatten nämlich die ältern

*) Cal. 1792. S. 165.

**) Cal. 1795. S. 70. Cal. 1797. S. 81.

ältern Kaiser bey dem Hintritt der Geistlichen, welche sie mit den weltlichen Gütern belehnten, und sie in den lebenslänglichen Genuß derselben einsezten, ein Ius Spolii, Ius Exuviarum, oder das Recht behauptet, sich der Verlassenschaft solcher Geistlichen, aus dem Grund, weil sie selbe belehnet hatten, zu bemächtigen, und bis zur neuen Besetzung einer Pfründe, während der Zeit, da sie erledigt stund, auch die indeß fallenden Einkünfte (fructus medii temporis, fructus intermedios) vermög eben derselben Oberlehnsherrschaft (jure Regaliae) an sich zu ziehen. Gleiche oder ähnliche Rechte behaupteten auch andere Lehnsherren kleinerer geistlichen Pfründen unter dem Titel des Anfalls (deportus). Da bey der Ausübung dieser in Uebung gebrachten Rechte auffallende Mißbräuche sich ergaben (so wurde der Genuß der Pfründeinkünfte bis zur Wiederbesetzung derselben oft wieder an andere (Regalarii,

Regaliatores) verpachtet, oder verlehnet, und die Wiederbesetzung der Beneficien nicht wenig verzögert): so drangen die Päbste auf die Abstellung und Entsagung dieser Rechte, wie denn Kaiser Otto IV im J. 1209, Kaiser Friedrich II in den Jahren 1213 und 1220, *) dann Rudolph I im J. 1275 diese Verzicht wirklich gethan, und andere Kaiser, als Kaiser Ludwig aus Baiern, **) selbe aus eignem Antrieb geleistet haben. Nun schritt aber selbst die römische Curie bald ungleich weiter. Wir haben gehört, mit welcher Inständigkeit die Freyheit der Bischofs- und Aebtewahlen von dem römischen Hof betrieben worden, und daß endlich dieselbe unter Pabst Calixt II im J. 1122 wirklich zu Stand gekommen sey ***); allein da mit dem Fortlauf der Zeiten

in

*) Cal. 1795. S. 43.

**) Oefele I. p. 211.

***) Cal. 1793. S. 228. u. f.

in manchen Ländern irrige Glaubenslehren zum Vorschein kamen, so fiengen auch einige Päbste, aus Besorgniß, daß nicht etwa schlimme Hirten in den Schaafstall der Kirche eindringen möchten, an, erledigte Bisthümer mit bewährten Männern zu besetzen, oder solche den Wählern zu empfehlen. Mit dieser Vorsorge kam es aber durch verschiedne Zusätze endlich so weit, daß von der römischen Curie allgemeine Reservationen oder Vorbehaltungen auf alle geistliche Beneficien, Pfarren, und Ehrenstellen in der Christenheit eingeführt und behauptet, und darauf häufige Anwartschaften (exspectativae) ertheilt werden wollten, wo mit unter freylich auch manche preiswürdige Verordnung aufgestellt wurde; so verordnete z. B. im J. 1317 Pabst Johann XXII, daß niemand zwo Pfründen mehr beysammen haben, sondern daß jeder Besitzer mehrerer Pfründen dieselben bis auf Eine

resigniren sollte, wo dann für die Wiederbesetzung der, auf solche Weise erledigten, Stellen von Rom aus gesorgt werden sollte. Die Verleihungen der geistlichen, grössern und kleinern, Pfründen, welche von Rom aus geschahen, waren aber noch mit einem andern Umstand verbunden. Man hatte bereits in den ältesten Zeiten unter verschiedenen Titeln gewisse Abgaben von den Besitzern geistlicher Pfründen erhoben, und die Bischöfe forderten in ihren Kirchensprengeln manchmal den halben oder ganzen Ertrag des ersten Jahrs, wobey sie immer dringende Bedürfnisse, durch welche sie zu einer solchen Forderung veranlaßt würden, aufzubringen wußten. Nun sollten und mußten die Beneficialeinkünfte des ersten Jahres (Annaten) nach Rom versendet, und schon im voraus für die Mittheilung einer Pfründe beträchtliche Taxen u. dergl. welche man servitia communia nannte, an die Curie

zu

zu Rom entrichtet werden. Dazu kamen noch bey den Erzbischöfen und eximirten Bischöfen die Taxen für das Pallium, dann bey den Glaubigen überhaupt die Taxen für Dispensationen, Gnadenbriefe, rechtliche Erkenntnisse; und mit Einem Wort, die Versendungen beträchtlicher Geldsummen nach Rom aus Deutschland, Frankreich, Spanien, England, Italien, Polen, Dänemark, Schweden, und den übrigen christlichen Reichen und Staaten war so ergiebig, daß man sich gar nicht wunderte, zu hören, daß Pabst Johann XXII, der im J. 1334 zu Avignon starb, achtzehen Millionen Goldgulden an baarem Geld nebst sieben Millionen an kostbaren Geräthschaften hinterließ. So wenig man sich aber darüber wunderte: so sehr befremdete und beklagte man sich über einen Geldausfluß, welcher allen Völkern bald sehr empfindlich fallen mußte. Man war demnach von Seite der vier Haupt-

nationen, welche bey der Kirchenversammlung zu Kostanz erschienen waren, übereingekommen, daß eine Hauptreformation vorgenommen werden sollte a) wegen der Zahl, der Eigenschaft, und dem Vaterlande der Cardinäle, als wozu nämlich äusserst selten Deutsche genommen wurden; b) wegen der päbstlichen Reservationen; c) wegen der Annaten und andern Taxen am päbstlichen Hof, die man servitia communia, oder minuta hieß; d) wegen der Vergebung der Beneficien, und der Anwartschaften darauf; e) wegen der Bestätigung der Wahlen; f) wegen derjenigen Proceßsachen, die an dem römischen Hof sollen verhandelt werden, oder nicht; g) wegen der Appellationen an den römischen Hof; h) von den Aemtern der päbstlichen Kanzley und der Pönitentiarie; i) von den Exemtionen und Incorporationen, die zur Zeit des Schisma verliehen worden; k) von den Commenden;

l) von

l) von dem Ertrag der ledig stehenden Kirchen; m) wegen der Unveräusserlichkeit der Güter der römischen Kirche; n) aus was Ursachen, und wie ein Pabst könne corrigirt und abgesezt werden; o) von der Ausrottung der Simonie; p) von den Dispensationen; q) woher der Pabst und die Cardinäle ihren Unterhalt zu ziehen; r) von den Ablässen; s) von den Zehnten. Zu diesen Gegenständen kamen noch viele andere, welche den Verfall der Kirchenzucht, und der Sitten unter den Geistlichen, und verschiedne herrschende Mißbräuche und Unordnungen betrafen. Die deutsche Nation, welche bereits vor der Wahl Pabsts Martin V sich über jegliche Punkte feyerlich erklärt hatte, übergab nunmehr demselben ihre Artikel, worinn sie ihr Verlangen äusserte, daß, wenn künftig nur achtzehen Cardinäle, wie sie wünschte, oder auch vier und zwanzig seyn sollten, diese aus allen Natio-

tio-

tionen verhältnißmässig gewählt werden; daß alle Reservationen (ausser den in corpore Iuris enthaltenen) abgethan werden sollten, doch so, daß dem Pabst gleichwohl die Vollmacht verbleibe, diejenigen geistlichen Patronen, welche über fünf Beneficien zu vergeben haben, mit zwo Anwartschaften zu beschweren; daß die Annaten und andere Taxen nur von den Domkirchen und Abteyen, welche dem Pabst unmittelbar unterworfen, wenn sie innerhalb fünf Jahren einmal ledig, und wenn indeß die Päbste nicht zum Besitz der Güter der römischen Kirche wieder gelangt seyn würden, bezahlt werden; daß Klagsachen über weltliche Dinge, und unter weltlichen Personen unter keinem Vorwand (es wäre denn, daß ein Theil den Richter rechtmässig ablehnte, oder dieser seine Pflicht verlezte, oder ein freywilliges Verständniß der Partheyen vorhanden wäre) nach Rom gezogen; daß Geldsachen, wenn

sie

sie auch für den geistlichen Richter gehören, wenn sie nicht über fünfhundert Goldgulden betragen, oder Beneficiensachen, welche die Summe von funfzehen Mark Silbers nicht ausmachten, in der ersten Instanz nicht nach Rom sollten gebracht werden können, u. dergl. Ferner sollten die Exemtionen, welche zur Zeit der Kirchenspaltung ertheilt wurden, widerrufen, und ohne eine wahrhaft wichtige Ursache keine mehr ertheilt werden; eben so sollte es mit den Incorporationen an die Klöster und andere Kirchen gehalten werden. — Der Ertrag der erledigten Kirchen sollte den Kirchen und ihren Nachfolgern verbleiben. Die Simonie sollte verboten, Dispensationen nur aus dringenden Ursachen ertheilt, die während der Kirchenspaltung ertheilten Ablässe sollten zurückgenommen, und künftige nur aus den wichtigsten Ursachen ertheilt, Zehnten sollten auf die Geistlichkeit nur mit

Ein-

Einwilligung einer allgemeinen Kirchenversammlung und ebenfalls nur aus den wichtigsten Gründen gelegt werden. — Da Pabst Martin V nicht umhin konnte, über diese und ähnliche Zumuthungen, mit welchen auch die übrigen Nationen hervorkamen, eine Erklärung zu geben: so folgte diese auch unverweilt, gieng aber in allgemeinen Ausdrücken dahin, daß dem Pabst und den Cardinälen, so lange die Lage der römischen Kirche bliebe, wie sie zur Zeit noch wäre, in Rücksicht ihres Unterhalts keine eigne Vorsehung zugemuthet, und daß es mit den Beneficien und den Taxen, welche communia Servitia heissen, gleichwohl, wie bisher, gehalten werden müßte. So sollten auch die Annaten bleiben, die Erholung der Einkünfte aber, welche von der ledig stehenden Kirche bis zu ihrer Wiederbesetzung erhoben worden wären, sollten aufhören. Die Ablässe sollten nicht vervielfältigt; die allgemei-

nen

nen Zehnten sollten auf die Geistlichkeit nur aus höchst wichtigen Ursachen und mit Rath und Einstimmung der Cardinäle und Bischöfe, besondere Provinzialzehnten aber, mit Beyziehung des Raths der Kirchenprälaten verlegt werden u. dergl. Zur Beruhigung der Nationen, welchen diese Zusagen nicht ganz gefallen wollten, schloß Pabst Martin V mit einer jeden derselben besondere Punkte, oder Concordata ab, wo dann die Concordata für die deutsche Nation insbesondere enthielten: daß die Zahl der Cardinäle nicht über vier und zwanzig gehen, und von allen Nationen verhältnißmässig gewählt werden; daß die Bischöfe frey gewählt, von dem Pabst nur bestätigt, und von demselben nur aus einer gegründeten und augenscheinlichen Ursache, und mit dem Rath der Cardinäle ein anderer, der des Bisthums würdiger wäre, sollte ernannt werden können. In Rücksicht der übrigen geist-

lichen

lichen Pfründen soll ein Monatwechsel zwischen dem Pabst, und dem ordentlichen Lehengeber (Praesentator) eintreten, die vornehmsten Ehrenstellen nach der Bischöflichen in den Domkirchen aber, so wie in den Collegiatkirchen, nicht darunter verstanden, sondern denjenigen, welchen das Lehensrecht zusteht, überlassen werden. Was die Abgaben beträfe, so sollen die Beneficien, welche den Werth von 24 Gulden nach dem Werth der Kammer nicht übersteigen, frey, sonst aber sollten die Annaten bleiben, wie sie in den Büchern der päbstlichen Kammer angesezt wären, doch so, daß die Taxen, wo sie zu hoch angesezt wären, gemindert werden, und die geringern Beneficien, welche den Werth von 24 Gulden nach dem Werth der Kammer nicht übersteigen, davon ausgenommen seyn sollten. — Diese Erklärungen des Pabsts waren nun freylich nichts weniger, als so beschaffen, daß sie

die

die grossen Erwartungen, welche sich die Nation von der Kirchenverbesserung gemacht hatte, hätten befriedigen sollen; allein der Pabst schloß seine Concordata mit der Versicherung, daß die zu Kostanz festgesezten Punkte nur einzige fünf Jahre noch so verbleiben, und daß, nach dem Verlauf derselben, eine neue Kirchenversammlung, bey welchen erst die nähern Berichtigungen aller Beschwerden und Anstände in Berathschlagung kommen würden, sollte ausgeschrieben werden; ja, diese Versammlungen sollten von Zeit zu Zeit und zwar längst alle zehen Jahre wiederholt, und die Wünsche der Nationen in reife Ueberlegung genommen, und alle Irrungen, Mängel und Aergernisse, wo sich welche fänden, vom Grund aus gehoben werden. Dieser Einfall that die gewünschte Wirkung. Die Nationen waren zwar nicht gesättigt, aber getröstet; und K. Sigmund hatte noch eine Ursache mehr,

sich

sich zu beruhigen; er bekam zu einiger Ersetzung des grossen Aufwands, welchen ihm seine Anwesenheit zu Kostanz verursacht hatte, auf ein Jahr lang, den Zehnten von allen geistlichen Gütern in Deutschland, wie auch im Erzstift Trier, und den Bisthümern Lüttich und Basel. Den 22sten April 1418 wurde demnach mit der fünf und vierzigsten Sitzung geschlossen, und diese berühmte Kirchenversammlung, bey welcher zweytausend dreyhundert weltliche Herren, über achtzehen tausend Prälaten und andere Geistliche, und über achtzig tausend Fremde zugegen waren, gieng auseinander. Pabst Martin ritt, in einem goldnen Meßgewand, mit einer weissen Inful auf dem Haupt, auf einem weissen, mit Scharlach bedeckten Pferd, welches K. Sigmund beym Zaum führte, unter einem prächtigen Himmel, zur Stadt hinaus. Die vornehmsten deutschen Fürsten, als der Churfürst Fried-

rich

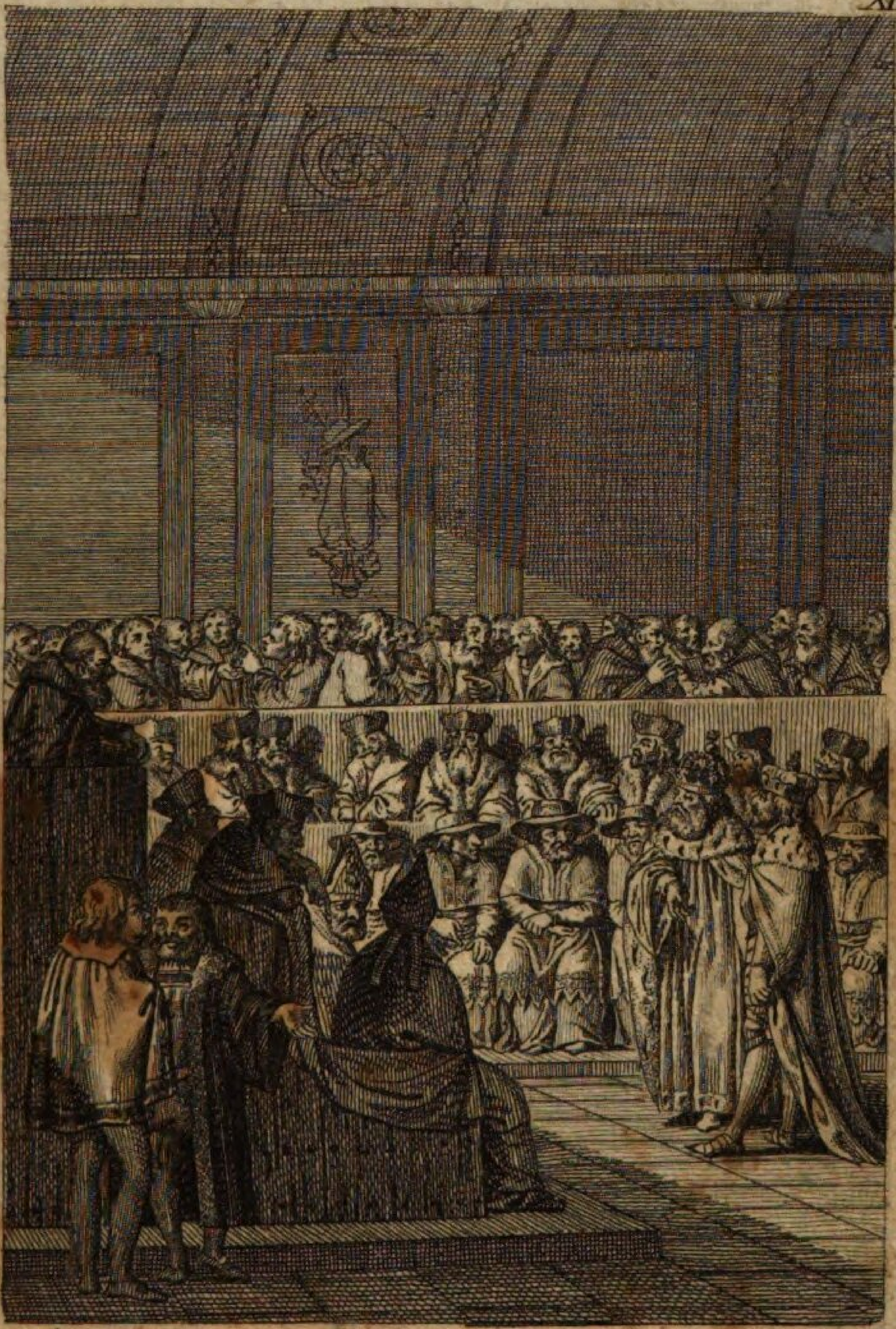
rich von Brandenburg, der Herzog Ludwig von Baiern-Ingolstadt, der Herzog Friedrich von Oesterreich, giengen nebenher, und trugen des Pferdes Decke, und ihnen folgte ein glänzender Aufzug von Fürsten, Grafen und Herren.

Das Versprechen, daß nach fünf Jahren eine weitere Kirchenversammlung gehalten werden sollte, wurde zu feyerlich gegeben, als daß es hätte ausgestellt bleiben sollen. Pabst Martin V schrieb auch kurz nacheinander zwo Kirchenversammlungen, eine nach Pavia, eine andere nach Siena, und (da beyde nicht vollkommen zu Stande kamen) eine dritte nach Basel aus: allein in eben dem Jahr, in welchem diese leztere eröffnet werden sollte, starb er den 20sten Hornung 1431, und sogleich ergaben sich neue Irrungen. Die Väter waren zu Basel bereits versammelt, als vom neuerwählten Pabst Eugen IV eine Erklä-

klärung ankam, daß die Versammlung aufgehoben, und nach Bononien verlegt werden sollte, wodurch sich aber die Versammlung so wenig irre machen ließ, daß selbe vielmehr ihre Sitzungen, welche den 14ten Dec. 1431 ihren Anfang nahmen, mit Eifer fortsezte, und den neuen Pabst selber zu erscheinen ermahnte. Kein Theil schien nachgeben zu wollen, und die Folgen waren noch sehr ungewiß, und schienen, betrübt genug werden zu können, als K. Sigmund mit einem Einfall zum Vorschein kam, durch dessen Ausführung er sich eine Hoffnung gemacht haben mochte, einer neuen Kirchenspaltung mit grössern Nachdruck vorbeugen zu können. Er war noch zur Zeit weder zum König von Italien, noch zum Kaiser gekrönt worden. Beydes wollte er nun mit sich vornehmen lassen, und dann im vollen Glanz kaiserlicher Majestät zurückkommen. Da die Sitzungen der Kirchenversammlung

zu

XI.



K. Sigmund ernennt den Herzog Wilhelm von Baiern zum Protector der Kirchenversammlung zu Basel.

zu Basel ununterbrochen fortgiengen, so wählte er sich wieder, wie ehemals zu Kostanz, aus dem Haus Baiern einen Fürsten, welcher indeß seine Stelle vertreten, und den obersten Beschirmer der Versammlung vorstellen sollte; dort war es Ludwig III, Churfürst in der Rheinpfalz, hier Wilhelm der dritte, Herzog von München; er wurde der Versammlung mit einer rührenden Feyerlichkeit, welche den Umständen derselben angemessen war, vorgestellt. Wir wollen zuerst das Wichtigste, was bey der Krönung vorfiel, behandeln, und dann zu den Vorgängen zu Basel zurückkehren.

Diese Krönung wurde dem K. Sigmund, wie alles, was er während seines öffentlichen Lebens (wegen Polen, Ungarn, Böhmen, Deutschland) unternommen hatte, ausserordentlich erschweret. Die deutschen Fürsten nahmen an solchen Krönungen bereits weiter keinen

Antheil, und sie glaubten, daß ein von ihnen gewählter König ihr deutsches Oberhaupt seyn, und bleiben würde, wenn auch gleich der ehemalige, ihnen lästige, Römerzug unterbleiben sollte. K. Sigmund mußte demnach die Kosten gleichwohl selbst bestreiten, und erwarten, was der Herzog von Mailand, Philipp Maria Visconti, für ihn thun würde. Philipp hatte ihm zu einer Zeit, wo er vielleicht eine königliche Krönung zu Mailand für sehr entfernt hielt, eine hinlängliche Unterstützung für diesen Fall an Geld und Mannschaft durch Verträge zugesagt, und die Krönung selbst wollte er ihm auch jezt eben nicht wehren, wie er denn überall, wo Sigmund durch das Mailändische durchzog, zu einem ehrenvollen Empfang Anstalten traf, ohne jedoch in Person einigen Theil daran zu nehmen; er kam dem Sigmund weder entgegen, noch machte er ihm einigen Besuch, son-

dern

dern hielt sich, während der Anwesenheit desselben zu Mailand, in seiner Residenz verschlossen. Die Krönung in der Hauptstadt mit der eisernen Krone, wozu sich der Erzbischof, Bartholomäus Capra, bereitwillig finden ließ, gieng den 25sten Nov. 1431 vor sich, und nun sollte der Zug nach Rom zugehen; aber hier fand Sigmund Schwierigkeiten, welche ihm beynahe sein ganzes Vorhaben vereitelt hätten. Er wußte schon kaum, wie er nur von Mailand weiter rücken sollte, indem es ihm durchaus an einem hinlänglichen Geldvorrath mangelte, ohne welchen es ihm nicht möglich war, das erforderliche Ansehen zu behaupten. Mit wenigen Leuten, aber mit desto grössern Sorgen und Verlegenheiten kam er bis nach Placenz, und immer verlegner, bis nach Siena, wo er den Unterhalt für sich und die Seinigen meistens von der Gnade der Bürger, deren Freygebigkeit und Gedult bald erschöpft war, ziehen mußte.

Da er das Peinliche und Erniedrigende dieser Lage nur zu bald fühlte, entschloß er sich, was er anfangs mit einer Art von Stolz und Troz vermieden hatte, die deutschen Reichsfürsten um Beystand anzugehen, wodurch er sich aber den Druck des Mangels nur noch fühlbarer machte. Nicht Ein deutscher Fürst erschien, und ganz Deutschland schien gleichgültig und unempfindlich für eine Reise zu seyn, von deren Nothwendigkeit man nicht überzeugt war. Der schlimmste Umstand war es vollends für ihn, daß er es selbst mit dem Pabst Eugen IV verdorben hatte. Er hatte demselben, als er ihm seine Ankunft und Absicht zu wissen that, mit aller Aufrichtigkeit erklärt, daß er die Kirchenversammlung zu Basel in seinen Schutz nehme, daß er selbe für rechtmässig versammelt, und daß er die Verbesserungen, welche selbe mit dem Haupt und den Gliedern der Kirche zu treffen sich vorgesezt hätte, für äusserst heilsam und nothwendig halte. Dieß war

es

es aber eben, wovon man von Seite der römischen Curie durchaus nichts hören, und warum man die Kirchenversammlung zu Basel, zu der man sich hierin nichts Begünstigendes versah, getrennt wissen wollte. Die Florentiner und Venetianer griffen sogar zu den Waffen, *) und Sigmund mußte Gewalt brauchen, um sich einen sichern Rücken während seiner Reise nach Rom zu verschaffen, welche er endlich, nachdem er zu Siena beynahe ein ganzes Jahr mit verschiednen Beschwerlichkeiten gekämpft, und mit Pabst Eugen theils wegen der Kirchenversammlung, theils wegen der, einer Kaiserkrönung vorhergehenden, Kapitulation, das Nöthigste zu Stande gebracht hatte, mit allem Ernste unternahm, und vom Pabst Eugen die Krönung erhielt, den 31sten Mai 1433.

Die Kirchenversammlung zu Basel, zu welcher izt Kaiser Sigmund auf eine kurze Zeit zurückkehrte, hatte indeß mit dem römischen,

*) Trithem.

mischen Hof ernsthafte Unterhandlungen fortgesezt. Sie bestund ein für allemal darauf, daß Pabst Eugen die angefangene Kirchenversammlung, und deren bereits abgefaßte Schlüsse für rechtmässig erkennen, und in Person oder durch Bevollmächtigte bey derselben sich einfinden sollte; und da er sich einige Zeit weigerte, ihre Zumuthungen unbedingt gut zu heissen, und den Termin, binnen welchem er sich hätte erklären sollen, verstreichen ließ, ohne sich nach ihrem Antrag erklärt zu haben: so möchte vielleicht die Sache sehr betrübte Folgen und neue Spaltungen nach sich gezogen haben, wenn nicht sowohl der Herzog Wilhelm III von Baiern, als Protektor, und der izt zurückkehrende Kaiser neue Termine erwirkt, und die endliche Aussöhnung zwischen dem Pabst und der Kirchenversammlung zu Stande gebracht hätten. Diese wurde feyerlich bestätigt, und machte in Betref der päbstlichen Reservationen, der Anwart.

wartschaften, der Annaten u. s. w. verschiedne Verordnungen, deren Beschaffenheit und Erfolg im Verlauf der Geschichte vorkommen wird. Von den Verdiensten dieser Kirchenversammlung um die Wiederherstellung des Friedens in Böhmen wurde schon oben gehandelt.

Sigmund gewann durch seine Krönung in Rom nicht den geringsten Zuwachs von Ansehen über die deutschen Reichsfürsten, und sogleich auf dem Reichstag, welchen er auf die Pfingstwoche 1434 nach Ulm ausschrieb, erschienen die wenigsten derselben. Diese Fürsten und Stände geriethen daher bey jedem Vorfall, wo eine gesetzgebende Macht ihr richterliches Amt hätte behaupten, und Ruhe und Unterwerfung hätte gebieten sollen, in weitläuftige Irrungen und Fehden unter sich selbst, und manche wandten sich sogar an die Väter zu Basel, und räumten ihnen, zur Herabwür-

digung der kaiserlichen Reichsgerichte, eine Vollmacht, ihre Streitsachen auseinander zu setzen, ein. Ein solcher Fall ereignete sich nach dem im J. 1422 erfolgten Hintritt des Churfürsten Albrecht III von Sachsenwittenberg, da der Herzog Erich von Sachsenlauenburg, dessen Linie von einem gemeinsamen Stammvater entsprossen, und vom K. Carl IV in der Chur zurückgesezt worden war,*) izt auf die Chur von Sachsen die nächsten Ansprüche erlangt zu haben behauptete. Sigmund aber ertheilte im J. 1423 die Belehnung über Sachsenwittenberg und die damit verknüpfte Chur dem Markgrafen Friedrich von Meissen, weil ihm dieser in den Kriegen wider die Hussiten einen besonders thätigen Beystand geleistet, und Güter und Leute für ihn aufgeopfert hatte; und da sich Erich wegen dieser Verfügung durchaus nicht zur Ruhe geben wollte, verwies er ihn an die

*) Cal. 1797. S. 90.

die Churfürsten, bey welchen es ihm aber eben so wenig gelang, mit seinen Ansprüchen durchzusetzen. Erich wendete sich endlich an die Kirchenversammlung zu Basel, und diese trug kein Bedenken, seiner Klage Gehör zu geben. Sie unterzog sich gleichwohl anfangs der Sache nicht unmittelbar selbst, sondern ersuchte den Sigmund, einige Richter zu bestellen, welche den Streit untersuchen, und dem Herzog zu seinem Recht verhelfen möchten. Da Sigmund das Schreiben, welches ihm darüber in ihrem Namen überreicht werden sollte, nicht annahm, sondern sich vielmehr, sehr mißvergnügt über solche Einmischungen in weltliche Händel, 1434 von Basel entfernte, räumte sie dem Abgeordneten des Herzogs Erich nicht nur einen Platz unter den churfürstlichen Gesandten ein, sondern ernannte zur Untersuchung der Sache einige Commissarien, und lud den mit der Chur Sachsen belehnten Friedrich von Meissen zu wiederholten Malen vor, wel-

ches den Kaiser, der diesen Eingriffen in die weltliche Gerichtsbarkeit standhaft widersprach, veranlaßte, zur Untersuchung und Beylegung des Streits einen förmlichen Reichstag anzusetzen, vor dessen wirklichen Versammlung der Herzog Erich starb, und der Streit beruhend blieb.

Die Erwähnung mehrerer Beyspiele solcher Art wird uns sowohl von dem eigentlichen Verdienst K. Sigmunds um Deutschland, als von den damaligen Grundsätzen deutscher Fürsten nähere Aufschlüsse geben. Einer der berühmtesten Fälle ereignete sich in Baiern bey dem unbeerbten Hintritt Herzogs Johann von Straubing-Holland im J. 1425. Dieser Johann war ein Sohn Herzogs Albrecht I von Straubing-Holland, des vierten Sohns Kaiser Ludwigs, *) welcher leztere die Mark und Chur Brandenburg, dann Tyrol, und die Provinzen Holland, Seeland, Friesland und Hennegau

*) Ludwig, von Baiern, Kaiser, † 1347.

1. Ludwig der Brandenburger.	2. Stephan mit der Hafte.	3. Ludwig der Römer.	Wilhelm I. von Straubing Holland † 1377.	Albert I. von Straubing Holland † 1404.	Otto von Brandenburg.

Albert I.:

Wilhelm II. † 1417; dessen zwote Gemahlin war Margaretha, Tochter Herzogs Philipp des Kühnen, von Burgund	Albert † 1399	Johann † 1425; dessen Gemahlin war Elisabeth Herzogin von Luxenburg	Margaretha Gemahlin Herzogs Johannes von Burgund	Johanna Gemahlin Herzogs Albert IV von Oesterreich

Wilhelm II.: Jakobäa	Margaretha: Philipp der Gute, Herzog zu Burgund	Johanna: Albert V

negau an sein Haus Baiernpfalz gebracht hat. Zwey Jahre nach dem im J. 1347 erfolgten Hintritt des Kaisers nahmen dessen sechs hinterlaßne Söhne *) in dem (von der rheinpfälzischen Linie bereits im J. 1329 **) ungetheilten) Baiern ebenfalls eine nutznießliche Sammttheilung vor, bey welcher die drey Brüder Stephan I, Wilhelm I, und Albrecht I Niederbaiern, nebst den niederländischen Provinzen, bekamen. Diesen dreyen Prinzen gefiel es, im J. 1353 eine abermalige nutznießliche Theilung vorzunehmen, durch welche Stephan I Landshut nebst den dahin getheilten Ortschaften; Wilhelm I aber und Albrecht I Straubing nebst den niederländischen Provinzen, bekamen. Diese Theilungen geschahen pünktlichst nach den im Gesammthaus Baiernpfalz von jeher gesetzlich angenommenen, un- ver-

*) Cal. 1796. S. 356.

**) Ebend. S. 245.

verletzlichen Hausverträgen und Grundsätzen, welche eine ewige unzertrennliche Erbeinigung und Sammtlehenschaft aller baierischpfälzischen Staaten in sich enthalten, einen ausdrücklichen Vorbehalt der wechselseitigen Erbfolge zum Grund legen, und die baierischen Prinzessinnen so lang von aller Erbschaft an Land und Leuten ausschliessen, als noch ein männlicher Zweig vom baierischpfälzischen Stamm in der Welt ist. Als Herzog Johann von Straubing-Holland im J. 1425 ohne Leibserben starb, waren vier Enkel des eben genannten Herzog Stephans I vorhanden, als; 1) Stephan II zu Ingolstadt; 2) Heinrich zu Landshut; 3. 4) Ernest und Wilhelm III zu München. Diese waren also sowohl von dem Antheil zu Straubing, als von den niederländischen Provinzen unstreitige Erben; aber nun traten, zum Erstaunen der baierischen Prinzen, zween Herren auf, de-

ren einer ganz Baiern, der andere den Antheil von Straubing forderte. Der erste war K. Sigmund, welchen seine Begierde, Baiern zu besitzen, kühn und sinnreich machte, Gründe für die Rechtmässigkeit des Besitzes aufzustellen, und (da er wohl merkte, daß er vermög derselben genöthigt seyn würde, nicht bloß den Antheil von Straubing, sondern das ganze Land zu fordern) wirklich das ganze Land in Anspruch zu nehmen. Seine Gründe waren, daß die baierischen Herzoge ohne kaiserliche Einwilligung Theilungen vorgenommen, und daß sie manche Kriege geführt und manche Bündnisse, wobey sie niemand ausnahmen, geschlossen hätten. Er hätte noch einige andere Ursachen, sezte er hinzu, nannte sie aber nicht, weil er keine zu nennen wußte. Der zweyte Prinz machte bloß auf den Theil von Straubing Anspruch. Dieser war Herzog Albert V von Oesterreich, dessen

Mutter Johanna, eine Schwester des izt verstorbnen Herzog Johannes von Straubing und Holland, und Gemahlin Herzog Alberts IV von Oesterreich war. Was diesen beeden Herren bey ihren Forderungen zur Ehre gereichte, (und was zum ewigen Beyspiel in solchen Fällen dienen sollte) war, daß sie ihre Ansprüche nicht auf der Stelle mit einer gewaltsamen Besitznehmung der Länder anfiengen, sondern daß sie gegründete Gegenvorstellungen hören, und die Entscheidung gesetzlicher Schiedrichter abwarten wollten. Auch zog sich Sigmund, als man ihn belehrte, daß die Herzoge befugt gewesen, ohne alle Einholung einer reichslehenherrlichen Einwilligung, Nutztheilungen vorzunehmen, Kriege zu führen, und Bündnisse zu schliessen, mit Ehren (aus mildiglicher Linderung nämlich, wie er sich ausdrückte) zurück, und Herzog Albert von Oesterreich, nachdem man ihn an die

unum-

unumstößlichen Grundsätze und Rechte des Gesammthauses Baiernpfalz, und an einen ähnlichen Fall, (welcher sich bey dem Abgang einer frühern niederbaierischen Linie im J. 1340 ereignet hatte) erinnerte, gab sich nicht weniger zur Ruhe; aber desto heftiger und anhaltender waren die Streitigkeiten selbst unter den baierischen vier Prinzen, welche aus dreyen, in gleichem Grad verwandten, Linien, aber aus vier Personen bestunden, und sich darüber, ob die Erbschaft den drey Linien, oder den vier einzelnen Personen, zugetheilt werden sollte, so wenig vereinigen konnten, daß von den baierischen Ständen zur Abwendung eines zerrüttenden Krieges, jedem zu seinen Rechten gehuldigt, und vom K. Sigmund jeder zu seinen Rechten belehnt wurde. Dieser Streit wurde auch erst nach vollen vier Jahren im J. 1429 zu Presburg dahin entschieden, daß die Erbschaft in eben

so viele Theile, als gleich gesippte Prinzen (welche sich auch ferner wieder nach dem nähern Grad der Verwandtschaft einander erben sollten) vorhanden wären, nutznießlich getheilt werden sollte. Bey dieser ganzen Verhandlung hat K. Sigmund eine besondere Mässigung und eine strenge Gerechtigkeitsliebe bewiesen.

Während sich die vier Prinzen von Baiern um die Erbschaft von Straubing stritten, verloren sie die Erbschaft von Holland, ohne daß K. Sigmund die Sache hindern, und, wie sichs geziemt hätte, als Reichsrichter mit nachdrücklichem Erfolg auftreten konnte. Wir haben oben gehört, wie mächtig das, (von den Königen von Frankreich abstammende) Haus Burgund um sich griff, und wie gierig und eigenmächtig es dabey zu Werk gieng. Die Prinzen dieses Hauses hatten damals schon nichts geringers im Sinn, als ein eignes,

unab-

unabhängiges Königreich zu errichten, und die Provinzen Holland, Seeland, Hennegau und Friesland lagen ihnen in solcher Hinsicht zu schön vor den Augen, als daß sie nicht alles hätten wagen sollen, selbe an sich zu ziehen. Herzog Wilhelm II von Straubing-Holland hatte sich mit Margaretha, Tochter Herzog Philipps, des Kühnen, vermählet, und in dieser Ehe eine einzige Tochter, Jakobäa, erhalten, welche bey seinem im J. 1417 erfolgten Hintritt sechzehn Jahre alt war. Eben dieser Wilhelm II hatte eine Schwester, ebenfalls Margaretha genannt, welche Johann, genannt der Unerschrockne (Sohn des Herzog Philipps, des Kühnen, von Burgund) zur Ehe nahm. *) Diese Verwandtschaften diehnten dem Haus Burgund zu einem mehr, als hinlänglichen Vorwand, sich der reichen Verlassenschaft des Herzogs Wilhelm II zu bemächtigen. Da dieser starb, meldete sich zwar sogleich,

als

*) Philipp, der Kühne,
Herzog von Burgund, Sohn Königs Johann von Frankreich.

- **Johann,** der Unerschrockne, Herzog in Burgund; Gemahlin: Margaretha, Schwester Herzogs Wilhelm II von Straubing-Holland.
  - **Philipp,** genannt der Gute, Herzog von Burgund.
    - **Carl,** vor Nancy erschlagen 1477.
- **Anton,** Herzog zu Brabant und Limburg † 1415.
  - **Johann,** † 1426, Gemahlin: Jakobäa, Tochter Herzogs Wilhelm II von Straubing-Holland.
- **Margaretha,** Gemahlin Herzogs Wilhelm II von Straubing-Holland.
  - **Jakobäa** von Straubing-Holland.

als gesetzmässiger Erbe, dessen Bruder Johann, indem dieser augenblicklich das Bisthum Lüttich (wo er bisher, ohne Priester zu seyn, Bischof war) verließ, und sich mit Elisabeth, Princessinn von Görliz, und Wittwe des 1415 verstorbnen Herzogs Anton von Brabant und Limburg, vermählte; aber ein günstiger Umstand, mit einigen Gewaltthätigkeiten verbunden, kam dem Haus Burgund treflich zu statten. Es waren in Holland seit einiger Zeit zwo mächtige Partheyen, genannt Häckenser, und Cabellgenser entstanden, deren jede sich auf das heftigste verfolgte, und allem dem, was eine Gegenparthey billigte und unternahm, gerade zu entgegen handelte. Da der verstorbne Herzog Wilhelm II die Häckenser schüzte, so nahmen diese nunmehr auch dessen Tochter, Jakobäa, von welcher sie sich die Fortsetzung ihres Einflusses in die wichtigsten Geschäfte, und die vorzüglichsten Aemter versprachen,

chen, in ihren Schutz, und ernannten sie zur regierenden Nachfolgerin ihres Vaters. Um sich und der Princessinn vollends eine entscheidende Macht zu verschaffen, geriethen sie auf den Einfall, sie unverzüglich mit einem Prinzen aus dem Haus Burgund, Johann, Sohn des Herzogs Anton von Brabant (eines Bruders ihrer Mutter) zu verheirathen, welches dann auch den Erfolg hatte, daß sich das ganze Haus Burgund sogleich um sie annahm, und daß dem Johann von Straubing-Holland (ehemaligen Bischof von Lüttich) nichts übrig blieb, als sich in die Arme der häckischen Gegenparthey, der Cabellgenser nämlich, zu werfen, und gleichwol zu erwarten, was diese für ihn würden unternehmen wollen, und können. Die Cabellgenser huldigten ihm zwar mit Freuden, konnten aber wider die überlegne Macht des Hauses Burgund so wenig ausrichten, daß sich ihr neuer und

recht-

rechtmässiger Regent, um nicht alles zu verlieren, vielmehr gefallen lassen mußte, im J. 1419 mit dem Haus Burgund einen Vergleich einzugehen, vermög welches er drey Jahre Tutor von Holland, Seeland und Westfriesland verbleiben, die Besetzung der Aemter aber zwischen ihm, und seiner Bruderstochter, Jakobäa gemeinschaftlich seyn, ihm endlich Südholland sammt den Städten Gorkum und Rotterdam u. a. (doch bey den Lebzeiten der Jakobäa, als Lehen derselben) angewiesen seyn sollten. So nachtheilig dieser Vergleich dem Johann von Straubing, Holland war: so wenig war gleichwohl dessen Erfolg der Parthey der Häckenser anständig, indem bey der befestigten Eintracht der regierenden Häupter die fernere Fortdauer einer Parthey ganz überflüssig gemacht, und mithin ihr vormaliger Einfluß vernichtet worden war. Sie verfielen, um sich wieder in ihr voriges Ansehen zu setzen,

auf

auf einen besondern Einfall, zu dessen glücklichen Ausführung ihnen die Jugend und Unerfahrenheit, und die bisherige Behandlung der Jakobäa die zuverlässigste Hofnung machte. Diese unglückliche Princessinn nämlich müßte sich schon in ihrer frühsten Jugend an einen französischen Prinzen, Johann (viertem Sohn König Carls VI in Frankreich) verloben, und nach dessen Tod an Johann von Brabant, wie wir eben hörten, vermählen lassen. Da sie mit diesem Johann sehr nahe verwandt war, ließ man sie in der größten Eilfertigkeit vom Pabst Martin V dispensiren, und achtete nicht darauf, daß sie gegen ihren Gemahl eine unüberwindliche persönliche Abneigung äusserte, und diese nie ablegte; aber einige Zeit darauf suchten die Häckenser aus eben diesem Umstand Vortheile zu ziehen, indem sie über die nahe Verwandtschaft der Prinzessinn mit ihrem brabantischen Johann eine schwere Gewis-

wis-

wissensangst blicken liessen, die päbstliche Dispensation für erschlichen, und ihre Ehe für ungültig erklärten. Sie brachten die Mutter der Prinzessinn Margaretha (Witwe Johanns, des Unerschrockenen, von Burgund) auf ihre Seite, stellten ihr vor, daß, da der Beytritt des brabantischen Johann nicht zu erwarten wäre, die Princessinn, ihre Tochter, unverzüglich mit einem andern mächtigen Prinzen vermählt werden müßte, und schlugen ihr den Herzog von Glocester, Humphred (Bruder König Heinrichs V in Engelland) vor. Margaretha, welche, nach ihren Einsichten, die Sache klar, und den Entwurf vortreflich fand, führte ihre Tochter, Jakobäa, ohne Verzug nach Engelland, wo die verabredete Heirat mit Humphred sogleich vor sich gieng im J. 1423. Der Erfolg davon war leicht vorherzusehen, und der Ausgang war für die Princessinn eben so unglücklich, als am Ende

bis

bis zum Romantischen seltsam. Der Herzog von Glocester begab sich mit seiner neuen Gemahlinn unverzüglich nach Hennegau, wo man ihm huldigte; allein der Herzog Johann von Brabant, welcher sich im rechtmässigsten Besitz sowohl der, ihm entführten, Jakobäa, als deren Länder zu seyn glaubte, kam nicht weniger eilfertig herbey, zwang den Humphred, sich nach England zu flüchten, und nachdem er sich von Holland und Seeland, und von Hennegau zum Meister gemacht hatte, zog er nach Mons, um sich der Jakobäa zu bemächtigen, welche sich daselbst mit ihrer Mutter, und ihren Räthen eingeschlossen, und an den höchst aufgebrachten Prinzen bereits mehr als Eine Gesandtschaft mit Entschuldigungen und flehentlichen Bitten um Vergebung und Nachsicht abgeschickt hatte; allein Johann von Brabant blieb unversöhnlich, und Jakobäa mußte das traurigste Schicksal befürchten, falls sie

un-

unbedingt in seine Gewalt kommen sollte. Selbst ihr Anverwandter, Johann von Straubing-Holland, hatte sich wider sie erklärt, und für den Johann von Brabant, auf dessen Anrufen, die Waffen ergriffen. Das war noch nicht alles, was sich vereinigte, die Princessinn in rettungslose Umstände zu versetzen. Der Pabst, an welchen sich Johann von Brabant um einen Ausspruch wegen der Gültigkeit seiner Ehe wandte, erklärte die Ehe allerdings für gültig, und der Herzog Humphred schritt sogleich zu einer andern Ehe. In dieser dringenden Lage, worinn Jakobäa keine Rettung für sich sah, wandte sich ihre Mutter, Margaretha, heimlich an den Herzog Philipp von Burgund um Vermittlung, wozu sich dieser mit Freuden einverstund, und einen Vergleich zu Stand brachte, vermög welches dem Johann von Brabant ganz Hennegau verbleiben, die Princessinn aber einen freyen Abzug erhalten

halten sollte. Herzog Philipp trieb seine Dienstfertigkeit noch weiter, und führte die Princessinn mit sich nach Gent in Flandern, um sie, wie er vorgab, wider alle mögliche Gefahren zu schützen 1425. Diese Gefahren schienen zwar verschwunden zu seyn, da sich kurz nach einander zween höchst unvermuthete Todesfälle ereigneten, welche der Sache eine ganz andere Gestalt gaben. Herzog Johann von Straubing-Holland starb mit dem Anfang des J. 1425, und im folgenden Jahr gieng auch Herzog Johann von Brabant mit Tod ab, so daß eine weitere Beschützung der Princessinn nicht mehr erforderlich, und sie vielmehr in den Zustand, in welchem sie sich bey dem Hintritt ihres Vaters befand, eingetreten war; allein Herzog Philipp betrachtete sich bereits als Erbe der holländischen Provinzen, und da ihn ein Krieg, in welchen er mit Frankreich verwickelt wurde, von Gent sich zu entfer-

nen nöthigte, traf er bey seiner Abreise solche Anstalten, bey welchen er nicht undeutlich die Absicht verrieth, sich der Person der Princessinn auf immer versichert zu halten. Diese hielt das Loos einer ewigen Gefangenschaft für zu hart, als daß sie nicht auf ihre Befreyung hätte bedacht seyn sollen, und da ihr ihre getreuen Räthe den Vorschlag machten, daß sie sie in einer männlichen Verkleidung auf Eilpferden nach Holland führen wollten, willigte sie ein, und wurde, als sie plötzlich wieder zu Workum in Holland erschien, mit einer unbeschreiblichen Freude aller Einwohner empfangen. Auch wurde ihr von ganz Holland gehuldigt. Das ganze Land rüstete sich zu ihrer Vertheidigung, und selbst Herzog Humphred hatte die Großmuth, ihr aus England Hülfsvölker zu schicken. Schon hatten die Burgunder, welche bey der ersten Entdeckung der Flucht die Waffen ergriffen, bey dem Dorf Al-

phen, zwischen Harlem und Leiden, zwo Hauptschlachten verloren, als Herzog Philipp in Person herbeyeilte, und die Prinzessinn zu einem Vergleich, welcher zu Delft 1428 geschlossen ward, beredete, vermög welches sie Regentinn von allen holländischen Provinzen verbleiben, aber, ohne Einwilligung des Herzogs, nicht mehr heirathen sollte, wobey es also offenbar darauf angelegt war, daß jene Provinzen ihm nach dem Hintritt der Jakobäa zufallen sollten. Herzog Philipp erreichte aber seinen Zweck noch weit eher. Jakobäa lebte einige Zeit zu Haag, wo sie ihr Hoflager hielt, sehr ruhig, litt aber nicht selten einen drückenden Geldmangel, indem ihre Länder und ihre Kassen durch die vorhergehenden Kriege sehr erschöpft worden waren. Eines Tages wurden ihr von ihrer Mutter Margaretha ansehnliche Geschenke an Kleinodien und schönen Pferden durch Edelleute gebracht, welche sie

Wohlstands halber mit Gegengeschenken hätte zurückfertigen sollen; sie befand sich damals eben in einer sehr grossen Noth, und nahm zu verschiednen Herren und Vasallen ihres Landes ihre Zuflucht, welche sich aber alle mit ihren eignen mißlichen Umständen entschuldigten. In dieser Verlegenheit gab man ihr den Rath, sich an einen gewissen Herrn Franco von Berselem zu wenden, der einst ihr General, aber von ihr nicht am besten behandelt worden war, und sie ließ es, wiewohl ungern, und ohne sich eine zuversichtliche Hofnung auf seine Unterstützung zu machen, geschehen, daß man ihm ihr Anliegen entdeckte. Dieser General äusserte nicht nur keinen Unwillen wegen des Vergangnen, sondern überhäufte die Abgeordneten mit Höflichkeit und Ehrenbezeugungen, bewilligte ihnen auch nicht nur auf der Stelle die verlangte Summe, sondern bot seiner Fürstinn mit Freuden sein ganzes Vermögen

an, und ließ sie versichern, daß er nie eine andere Gesinnung gegen sie, und keinen andern Wunsch genährt habe, als diesen, sie von seiner unumschränkten Ehrfurcht, Treue und Ergebenheit überzeugen zu können. Jakobäa brach bey dieser Nachricht in einen Strom von Thränen aus, und fühlte von diesem Augenblick, daß alle künftige Zufriedenheit ihres Lebens davon abhänge, in der innigsten Freundschaft und Verbindung mit diesem Mann zu leben. Sie trat mit ihm in eine eheliche Verbindung, und glaubte, ihrem Vertrag mit dem Herzog Philipp um so weniger entgegen zu handeln, als diese Privatheirath nie einige Staatsfolge, und einen Anspruch auf einige Erbschaft von Ländern nach sich ziehen könnte. Auch war diese Heirat dem Hof und dem Land verheimlichet, und nur einigen wenigen Personen, vor welchen die Princessinn kein Geheimniß beobachten zu müssen glaubte, anver-

trauet worden; aber auch unter diesen wenigen hielt sich Philipp seine geheimen Freunde, und der Vorgang wurde ihm unverzüglich entdeckt. Sein Entschluß war eben so grausam, als listig. Er besuchte die Princessinn zu Haag, unter dem Vorwand, sich auf einige Tage von seinen Arbeiten zu erholen, und während selbe alle ihre Kräften aufbot, ihm gütlich zu thun, ließ er den General Borselem durch bestellte Leute seines Gefolgs entführen, und nach dem Schloß Repalmont schleppen, wo man ihn in ein hartes Gefängniß warf. Die Nachricht dieses Vorgangs, welche die unglückliche Princessinn erst nach der Abreise des Herzogs erhielt, sezte sie in Verzweiflung. Dieser kündigte ihr an, daß sie die Wahl hätte, den Franco von Borselem in einem ewigen Gefängniß verschmachten zu lassen, oder dem Haus Burgund ihre Länder abzutreten. Jacobäa wählte das leztere, und begnügte

sich

sich mit der Grafschaft und dem Titel einer Gräfinn von Ostermund; aber der Schmerz über diese Mißhandlung brach ihr das Herz 1436 im 35sten Jahr ihres Alters. Philipp nahm von Holland, Seeland, Friesland und Hennegau Besitz.

Diese Unternehmungen wurden von dem Haus Burgund gewagt, und ausgeführt, ohne daß der Kaiser Sigmund und das Reich zur Zeit, da es hätte geschehen sollen, einigen Antheil daran nahmen. Sigmund war während dieser Vorfälle zu sehr mit den böhmischen Angelegenheiten und andern Geschäften überhäuft, und zu weit von dem Schauplatz, auf welchem die burgundischen Prinzen ihre wichtigen Rollen spielten, entfernet, als daß er sich der Sache mit dem erforderlichen Ernst hätte annehmen können. Da diese Vorschritte gleichwohl zu auffallend waren,

so wurde auf einer Reichsversammlung zu Frankfurt 1435 „von des Herzogs von Burgund wegen, so der viel Landes inne hat, die dem Reiche zugehören, wie dem zu thun sey" gehandelt, und Sigmund stellte den Herzog Philipp von Burgund zur Rede; allein Philipp, der wohl vorhersehen konnte, daß sich Sigmund schwerlich entschliessen würde, ihn von Reichs wegen mit Krieg zu überziehen, kehrte sich so wenig daran, daß er vielmehr einige Jahre darauf (1444) auch das Herzogthum Luxemburg mit seinen Staaten vereinigte.

Zu den wichtigsten Handlungen des Kaisers Sigmund gehört seine Verbindung mit Oesterreich, welches Haus von jeher zu seiner Aufnahm und Vergrösserung die klügsten Maaßregeln zu wählen, und den günstigen Zeitpunkt mit beharrlichem Muth zu benutzen verstund. Sigmund war diesem Haus einige Zeit

nichts weniger, als hold und zugethan, und behandelte einen Prinzen desselben auf eine äusserst kränkende Art. Es hatte sich nämlich Pabst Johann XXIII vor seiner Reise nach der Kirchenversammlung zu Kostanz, zu der er sich nichts Gutes versah, um den Schutz einiger deutschen Reichsfürsten, als, des Markgrafen von Baden, des Herzogs Friedrich von Oesterreich u. a. beworben, und (wie oben vorkam) bey seiner Flucht von Kostanz sich nach Schaffhausen, welches, nebst andern dem Haus Oesterreich damals zugehörigen Besitzungen, unter dem Prinzen Friedrich stund, begeben. Dieser Prinz hatte vor einiger Zeit dem Sigmund zu Inspruck ein Fest gegeben, während desselben eine Bürgerstochter daselbst schändlich mißhandelt, und die That, welche vieles Aufsehen machte, dem Sigmund, als dessen Betragen gegen das Frauenzimmer gar nicht im guten Ruf stund, beygemessen.

sen. *) Sigmund hatte sich seitdem nie wieder mit dem Friedrich versöhnt, und ergriff begierig eine so gute Gelegenheit, als sich ihm izt darbot, sich an ihm zu rächen. Er befahl ihm, wegen des Schutzes, welchen er dem Pabst Johann XXIII angedeihen ließ, wiewohl dieser Schutz keine deutsche Reichssache betraf, in Person nach Kostanz zu kommen, und sich zu verantworten; und als der Prinz nicht erschien, belegte er ihn (den 7ten Apr. 1415) sogleich mit der Reichsacht, wie ihn denn auch die Kirchenversammlung in den Bann that. Sigmund ließ es aber bey dem blossen Spruch nicht bewenden, sondern befahl den Schwaben und Schweitzern, den Prinzen unverzüglich anzugreiffen, wo sie immer konnten. Die Leztern, wiewohl sie mit Friedrich vor Kurzem einen funfzigjährigen Frieden geschlossen hatten, liessen sich auch, gegen sehr vortheilhafte Ver-

*) Windek. cap. 32.

Versprechungen, die ihnen Sigmund ausstellte, sogleich bereitwillig finden, und griffen die Länder des Prinzen, in welchen man sich auf keine Feindseligkeit vorbereitet hatte, auf allen Seiten an. Die Berner bemächtigten sich der Städte Zofingen, Aarburg, Aarau, Bruck und Lenzburg, dann der Schlösser Wicken, Stein bey Aarburg, Wartburg, u. a. und sogar des Oesterreichischen Stammschlosses Habsburg. Die Lucerner nahmen die Stadt Sursee, und drey Vogteyen im Wagenthal. Die Zürcher rissen Mellingen, Bremgarten und Baden an sich. Während der Belagerung dieser leztern Stadt gelang es dem Friedrich, durch die Vermittelung und Fürsprache einiger deutschen Reichsfürsten, besonders des Herzogs Ludwig, des Gebarteten, von Baiern-Ingolstadt, sich mit dem Sigmund zu versöhnen; allein wiewohl er sich in solcher Hinsicht die empfindlichsten Demüthigungen gefallen ließ, (er mußte

sich nämlich öffentlich, und in Gegenwart der Abgeordneten der vier bey der Kirchenversammlung anwesenden Nationen, dann der Gesandten von Venedig, Mailand, Genua, Florenz u. a. mit seinen Beyständen, dem Herzog Ludwig von Baiern-Ingolstadt, und Friedrich, Churfürsten von Brandenburg und Burggrafen von Nürnberg, dem Sigmund zu Füssen legen, und verschiedne Versprechungen leisten): so wurden gleichwohl seine Umstände dadurch wenig gebessert; ja sie wurden vielmehr verschlimmert. "Sigmund, der immer Mangel an Geld hatte, nahm in der Folge und nach der bereits mit dem Friedrich eingegangnen Versöhnung, fünftausend Gulden von den Bernern, und stellte ihnen eine Verschreibung über das eroberte Aargau aus. Den Zürchern verpfändete er eben so von Reichs wegen die Städte Baden, Bremgarten, Mellingen und Sursee und alle Rechte, welche das Haus Oesterreich

in

in denselben besessen, gegen Erlegung von eben so vielen tausend Gulden, mit dem Anhang, daß sie auch die übrigen Cantons zu Mitherrschern dieser Länder aufnehmen dürften, und daß bey der Wiedereinlösung ihnen ausser dem Pfandschilling noch sechstausend Gulden für die Kriegskösten sollten bezahlt werden. So beträchtlich auch dieser Schaden bereits war, den er dem Haus Oesterreich zugefüget, so erklärte er noch dazu gegen Erlegung einer Summe Geldes die Städte Schaffhausen, Radolphszell, Neuburg, Breysach, und Dissenhofen, als Reichsstädte; dem Truchseß Johann von Waldburg aber verpfändete er die Landvogtey in Ober- und Niederschwaben samt der Burg ob Ravensburg und den freyen Leuten auf der Leutkircher Heide." *) So äusserst kränkend dieses Verfahren Sigmunds für das Haus Oesterreich, ja so beynahe ganz beyspiellos es

an

*) Häberlein.

an sich wär: so unerwartet und seltsam schien es zu seyn, daß das Haupt des österreichischen Hauses, Herzog Albert V dazu still schwieg; allein dieser kluge Herr verlor den Plan seines Hauses nicht aus den Augen, und wollte lieber eine vorübergehende Kränkung ertragen, als einen grossen Vortheil, durch welchen ihm jene vielfältig wieder ersezt werden konnte, sich rauben lassen. Schon unter dem Stifter seines Hauses, dem grossen Rudolph von Habsburg, wurde eine österreichische Anwartschaft auf Böhmen angelegt*). Ein Sohn dieses Rudolph, Kaiser Albert I erklärte bereits seinen Sohn Rudolph zum König von Böhmen, und selbst die böhmischen Stände willigten schon damals in eine, die Länder Böhmen, Oesterreich und Steiermark betreffende Erbeinigung**), und unter Kaiser Carl IV wurde vollends zwi-

*) Cal. 1795. S. 196. 206.

**) Cal. 1796. S. 38. 39.

zwischen dem böhmisch-luxemburgischen, und dem habsburg-österreichischen Haus ein wechselseitiger Erbfolgvertrag errichtet, und derselbe sogar von den böhmischen Ständen feyerlich anerkannt und bestättigt.*) Dieser Fall schien nun in Erfüllung kommen zu können. Kaiser Sigmund hatte keinen männlichen Erben, sondern eine einzige Tochter, Elisabeth, welche ihm in seiner zwoten Ehe mit der Barbara von Cilley im J. 1396 gebohren wurde. Eine Heirath mit dieser Princessinn konnte nun mit Einem Mal den erblichen Besitz von Böhmen und Ungarn befestigen, und dahin gieng auch die Absicht des Herzogs Albert, bey welcher ihm die Klugheit rieth, sich den Sigmund nicht abgeneigt zu machen, was er schwerlich würde haben vermeiden können, wenn er dem Herzog Friedrich, seinem Vetter, einen thätigen Beystand geleistet hätte. Herzog Albert hielt

*) Cal. 1797. S. 143. 144.

hielt sich daher nicht nur zurück, sondern bemühte sich vielmehr, durch zuvorkommende Gefälligkeiten das Vertrauen und die Zuneigung Sigmunds zu gewinnen, was ihm, zumal bey dem Ausbruch des Hussitenkrieges, wo dem Sigmund jede Verwendung für ihn äusserst willkommen war, vollkommen gelang. Sigmund wurde durch seine beharrliche Freundschaft innigst gerührt, und, indem er sich zugleich der vielen und nahen Verbindungen seines luxenburgischen Hauses mit Oesterreich lebhaft erinnerte, willigte er im J. 1422 nicht nur in die Heirath seiner Tochter Elisabeth, sondern trat seinem lieben Tochtermann im folgenden Jahr auch noch die Markgrafschaft Mähren ab, was aber die Folge hatte, daß die Hussiten mehr, als Einen, Einfall nach Oesterreich unternommen, und das Land sehr mißhandelt haben.

Unter allen Kränkungen und Unfällen, mit welchem beynahe jede wichtigere Handlung K. Sigmunds begleitet war, scheint diejenige, welche ihm wegen dieser Heirath, und den mit derselben verbundnen Absichten und Folgen wiederfuhr, den schmerzlichsten Eindruck auf ihn gemacht zu haben. Es war nämlich, da er keinen männlichen Erben hatte, leicht vorauszusehen, daß sein Tochtermann, Albert von Oesterreich, der Erbe und Nachfolger in den Königreichen Ungarn und Böhmen werden würde, und Sigmund mochte wohl nie daran gedacht haben, wie jemand eines andern Sinnes seyn, und seinen Wünschen und Absichten sich widersetzen könnte. Dieß unternahm aber, was er sich gerade am wenigsten mochte vorgestellt haben, seine Gemahlinn Barbara, eine Frau, welche wegen ihrer ausserordentlich üppigen und unzüchtigen Lebensart von gleichzeitigen Geschichtschreibern mit

häß-

häßlichen Farben geschildert, (wiewohl in unsern Tagen darüber in Schutz genommen*) wurde. Diese Frau hatte sich bey dem alternden Sigmund, dessen schwache Seiten sie wohl kannte, dergestalt einzuschmeicheln gewußt, daß er ihr sogar einigen Antheil an Regierungsangelegenheiten zugestand. Das Ansehen, das sie sich dadurch erwarb, hatte für sie so vielen Reitz, daß sie auf den Einfall gerieth, sich, nach Sigmunds Hintritt, der Regierung über die Königreiche Böhmen und Ungarn zu bemächtigen. Sie legte auch ihren Plan eben nicht ungeschickt an, und benuzte mit vieler Verschlagenheit die Umstände, in welchen sich die Calixtiner oder Kelchner, und andere, ehmals hussitische, Böhmen damals befanden. Sigmund hatte nämlich nach dem hergestellten Frieden die altkatholi-

schen

*) Böhme dissert. de Barbara celeiense Sigismundi Imp. altera Conjuge.

schen Unterthanen mit ausserordentlicher Vorliebe begünstigt, Klöster wieder hergestellt, und durchaus solche Gesinnungen verrathen, bey welcher die ebengenannten Calixtiner, und andere, ihnen gleichgesinnte, Gemeinden wahrzunehmen glaubten, daß es mit den Bewilligungen und Freyheiten, welche man ihnen beym Abschluß des Friedens zugestanden hatte, keine lange Dauer haben würde. Zum Herzog Albert von Oesterreich versahen sie sich noch weniger etwas Gutes, und ihre Besorgnisse hierüber blieben der Barbara kein Geheimniß. Sie suchte ihnen auch dieselbe so wenig zu benehmen, daß sie ihnen vielmehr zu verstehen gab, wie sie vorher sehe, daß nach dem Tod ihres Gemahls neue fürchterliche Unruhen in Böhmen entstehen würden; und als sie glaubte, ihr Vertrauen gewonnen zu haben, eröfnete sie ihnen, daß es nur bey ihnen selbst

stün-

künde, allen künftigen Zerrüttungen vorzubeugen, und daß sie sich nur zur Ausführung eines Entwurfs, welchen sie in solcher Hinsicht gefaßt hätte, standhaft mit ihr vereinigen dürften. Sie wäre nämlich aus Zuneigung zu ihnen, und aus Liebe zur Erhaltung der gemeinen Ruhe entschlossen, den jungen König Wladislau von Polen zu heirathen, wodurch die drey Königreiche Polen, Böhmen und Ungarn vereinigt, und ihre Aussichten auf das dauerhafteste gesichert und befestigt werden müßten. Dieser Vorschlag, welcher von Seite der Königinn sogar noch einen Schein von Großmuth in sich enthielt, wurde von den vornehmsten Herren der bekümmerten Parthey mit so vielem Beyfall aufgenommen, daß sie sich eifrig für sie verwendeten, und daß sie der Sache eine ernsthafte Vorbereitung verschaft haben würden, wenn sie verborgen geblieben wäre.

Sig-

Sigmund, der von diesem geheimen Verständniß sogleich Nachricht erhielt, benahm sich dabey mit ausnehmender Klugheit. Da er sich bereits immer kränklich befand, so äusserte er ein Verlangen, nach Mähren zu reisen, theils um seine zerrüttete Gesundheit zu stärken, theils und vorzüglich, um seine Tochter Elisabeth noch einmal zu sehen. Als er nun zu Znaym in Mähren angelangt war, ließ er seine Gemahlinn, Barbara, welche ihn, ohne den geringsten Verdacht zu schöpfen, auf dieser Reise begleitet hatte, gefangen setzen. Zu gleicher Zeit, da seine Unpäßlichkeiten im Ernste überhand nahmen, rief er in aller Eile seinen Schwiegersohn, Albert, und seine Tochter, Elisabeth zu sich nach Znaym, empfahl sie den anwesenden böhmischen Herren auf das nachdrücklichste, ernannte den Albert zu seinem Nachfolger in Böhmen und Ungarn, und erich-

richtete in solcher Absicht ein Testament, mit welchem er seinen Kanzler, Caspar von Schlick, einen überaus geschickten, und bey allen Böhmen beliebten Mann, (Schlick hatte sich zu Kostanz der Verbrennung des Huß und Hieronymus standhaftest widersezt) an die böhmischen Stände sandte. Sigmund erlebte aber auch diese Freude, die Erklärung der Stände zurück zu erhalten, nicht mehr; denn er starb zu Znaym den 9ten Dec. im siebenzigsten Jahr seines mühvollen Lebens.

Wenn es jemals bey einem Prinzen zu beklagen war, daß seine Anlagen und Fähigkeiten nicht die gehörige Richtung und Ausbildung, nicht jene Gründung und Festigkeit, mit Hintansetzung mißverstandner Regierungsgrundsätze weise zu handeln, erhalten haben: so traf dieß bey Sigmund ein. Man findet so vieles an ihm zu rühmen

XII

K. Sigmund sezt den H. Albert von Oesterreich zu seinem Nachfolger ein.

men und nachzuahmen, daß man schwer daran geht, etwas an ihm zu tadeln, und die Flecken, welche aus seinen Handlungen unwidersprechlich hervorgehen, zu rügen. Man hat eine Menge witziger und sehr kluger Reden, und Anekdoten von ihm aufgezeichnet, welche von der Lebhaftigkeit seiner Gemüthsart, und von seiner Neigung, groß und weise zu seyn, zeugen, und ihn von einer achtungswürdigen Seite darstellen. Als er auf der Kirchenversammlung zu Basel, wo alles in lateinischer Sprache abgehandelt wurde, wahrnahm, daß die meisten deutschen Fürsten durch Dolmetscher hörten und antworteten, äusserte er sein Mißfallen darüber auf eine Art, welche den Churfürsten Ludwig von der Pfalz noch in seinen männlichen Jahren bewog, die lateinische Sprache zu lernen. Er hatte einen geschickten Rechtsgelehrten, Georg Fiscellius, in den Adelstand

men und nachzuahmen, daß man schwer daran geht, etwas an ihm zu tadeln, und die Flecken, welche aus seinen Handlungen unwidersprechlich hervorgehen, zu rügen. Man hat eine Menge witziger und sehr kluger Reden, und Anekdoten von ihm aufgezeichnet, welche von der Lebhaftigkeit seiner Gemüthsart, und von seiner Neigung, groß und weise zu seyn, zeugen, und ihn von einer achtungswürdigen Seite darstellen. Als er auf der Kirchenversammlung zu Basel, wo alles in lateinischer Sprache abgehandelt wurde, wahrnahm, daß die meisten deutschen Fürsten durch Dolmetscher hörten und antworteten, äusserte er sein Mißfallen darüber auf eine Art, welche den Churfürsten Ludwig von der Pfalz noch in seinen männlichen Jahren bewog, die lateinische Sprache zu lernen. Er hatte einen geschickten Rechtsgelehrten, Georg Fiscellus, in den Adelsstand

erho-

erhoben. Als nun dieser nach seiner Erhebung in die Rathsversammlung kam, und einige Augenblicke bey sich anstund, ob er, als geadelter, auf der Bank der Gelehrten, oder auf der Ritterbank seinen Platz nehmen sollte, und ihn doch endlich auf dieser leztern nahm, rief ihm Sigmund in einem spottenden Ton zu: "das war dumm von euch, mein theurer Ritter! Ich kann in Einem Tag tausend Idioten zu Rittern schlagen, und adeln; aber ich kann in tausend Jahren nicht Einen Gelehrten machen." Als ein andersmal ein Oberster im Beyseyn der Hofleute und vieler auswärtiger Gesandten seinen Soldatenstand mit dem Stand der Gelehrten verglich, und jenen weit über diesen emporhub, unterbrach ihn Sigmund, voll des Unmuths, mit diesen Worten: "du Eisenfresser! Wenn die Minister der Fürsten, und die Obrigkeiten der Städte überall Gelehrte wären,

wären, oder die Rathschläge der Gelehrten befolgten, würde man dich und deine Spießbrüder nicht einmal nöthig haben." Als ihn jemand um einen Adelsbrief sehr dringend bat, betrachtete er den Bittenden eine Weile, dann sagte er: "Ich kann dich wohl reich, auch wohl adelich, aber nicht edel machen. Das stehet nicht in meiner Macht." Auf der Kirchenversammlung zu Kostanz beschwerten sich bey ihm einige Bischöfe und andere Herren, daß das Publikum über ihre Personen und ihr Betragen sehr lose Reden öffentlich führe, und baten um Bestrafung und Abstellung. Sigmund antwortete: "Laßt sie reden! Sie reden, und erzählen, was wir thun." Seine Freygebigkeit, mit welcher er geschickte Räthe und gelehrte Männer belohnte, war so groß, daß sie eine von den Ursachen war, wegen welcher er selbst stets in Armuth schmachtete. Als er eines Tags noch am späten Abend vier-

zig tausend Dukaten aus Ungarn bekam, konnte er die ganze Nacht nicht schlafen, indem er sich mit der Ueberlegung beschäftigte, was er mit so vielem Geld, als er selten zu sehen bekam, machen sollte. Am früheſten Morgen ließ er die geschicktesten seiner Räthe zu sich kommen, schüttete einem jeden derselben einen Theil des Geldes in die Tasche, und sagte dabey: "Sehet! diese Feinde meiner Ruhe liessen mich nicht schlafen. Nehmet sie mit euch, und fahret fort, mich zu euerm Schuldner zu machen." Er kannte seine schwachen Seiten sehr wohl, und konnte es nicht leiden, daß man ihm Vorzüge und Vollkommenheiten beymaß, die er nicht besaß. Als ihm daher einst jemand auf eine sehr übertriebne Art schmeichelte, wurde er vom Zorn so weit hingerissen, daß er den Schmeichler ins

Ge-

Gesicht schlug, und auf dessen Frage: warum schlägst du mich? erwiederte: "warum beißt du mich? Er liebte den Krieg nicht, und war in demselben fast immer unglücklich; wurde aber durch seine Begierde, sich zum Herrn vieler Königreiche zu erschwingen, unaufhörlich in blutige Kriege verwickelt, und in Unruhen gezogen, welche er haßte, ohne sich von den Eindrücken der ersten Erziehung los machen zu können, bey welcher man ihm (was das gewöhnliche Unglück grosser Prinzen ist) den Hauptgegenstand eines grossen Monarchen immer mehr im politischen, als im bürgerlichen, Zweck zeigte, und seine Seele mit dem rastlosesten Ehrgeitz erfüllte, Höhen zu erklimmen, wo man fast immer nicht mehr weiß, was man will, und was man (wenn das Alter und Le-

bensende heranrückt) mit allen den Anstrengungen, womit man sich und andern sein Leben sauer machte, gewollt hat. Da er überall zu Haus seyn wollte, hatte er nirgends eine bleibende Heimat, und in Deutschland zumal verlor er zulezt sein Ansehen so zusehends, daß er mehrere Reichstage ausschrieb, ohne daß die Reichsstände sich einstellten. Da er sich fast immer ausser Deutschland aufhielt, und es den Churfürsten, Fürsten und Ständen zu unbequem war, ihm nach Ungarn, und andere weit entlegne Staaten nachzureisen, um der kostspieligen Ehre, ihrer Mitstände Richter zu seyn, theilhaftig zu werden: so wurde der oberste kaiserliche Reichshof und überhaupt alle Gerechtigkeitspflege, sehr vernachlässigt, und jeder suchte sich gleichwohl selbst, so gut er

konnte, zu helfen. — Sigmunds Leiche wurde, seinem Verlangen zufolge, nach Großwardein in Oberungarn geführt, und dem Erbbegräbnisse der dasigen Könige beygesezt. Das Herzogthum Luxemburg, welches vom König Wenzel der Princessinn Elisabeth (Tochter Johanns von Görlitz) verpfändet worden war, wurde von dieser Princessinn an Philipp, den Guten, von Burgund pfandweis überlassen, und in der Folge mit Burgund vereinigt.

Dieses Ende nahm der Luxemburgische Kaiserstamm, von welchem der Geschichtforscher (bey Meusel*) sagt: "das kaiserliche und königliche Haus Luxemburg stellet in einer Zeit von hundert und dreyssig Jahren fünf Fürsten auf,

*) Th. 3. p. 138.

von welchen ein jeder merkwürdig ist, wo nicht an glänzenden Eigenschaften, doch wenigstens an Fehlern. Die Kaiser Heinrich VII, *) und Sigmund, der, mit welchem die Hoheit seines Hauses anfieng, und der, mit welchem sie in dem Mannsstamme verwelkte, können allein unter die grossen und ruhmwürdigen Fürsten gezählt werden. Johann, König in Böhmen, und der Kaiser, Carl IV, besassen viele, Regenten zierende, Eigenschaften; es wurden aber selbige von eben so vielen oder noch mehrern und grössern Schwachheiten und Fehlern wieder verdunkelt. Wenzel, römischer Kaiser und König in Böhmen, stehet unter den unnützen und schädlichen Fürsten beynahe oben an. Johann, Carl und Wenzel waren in ihren mehresten

Unter-

*) Cal. 1796. S. 67.

Unternehmungen glücklich; wenigstens hätten sie in Frieden regieren, und ruhig dahin sterben können, wenn sie sich allein dem Besten und der Beschützung ihrer eignen Staaten hätten widmen wollen. Heinrich hingegen und Sigmund hatten mit vielfältigen Widerwärtigkeiten zu kämpfen; sie mußten mächtige Feinde durch Gewalt, durch Klugheit und Geduld bestreiten; doch der erstere starb durch eine gewaltthätige Hand in der Stärke seines Körpers und Geistes; der leztere erreichte zwar ein hohes Alter, sein Leben war aber einer sechzigjährigen Wallfahrt gleich. Man sah ihn bald in Deutschland, bald in Ungarn, und an dem Ausfluß der Donau. Reichs- und Kirchenangelegenheiten riefen ihn bald nach Italien, bald nach England, Frankreich, Spanien. Böhmen

stund in Feuer und Flammen; die ganze Macht des Reichs, und sechzehen mühselige Jahre waren nicht hinlänglich, dieses Königreich zu erobern. Friede und Ruhe zeigten sich ihm nur von Ferne. Als er selbige zu geniessen verhofte, machte die Vorsehung seinen Tagen und seinem Stamm ein Ende. Alle Frucht seines mühseligen Lebens, und die Macht seines Hauses wurde die Erbschaft eines andern Hauses, eines solchen, welches er bis dahin wenig geliebt hatte."

Heinrich,

Graf v. Luxemburg, wurde 1308 Kaiser, dieses Namens VII, † 1313.

- **Johann, der Blinde, König in Böhmen, † 1346.**
  - **Carl IV,** König von Böhmen, Kaiser † 1378
    - **Wenzel,** König in Böhmen, Kaiser, entsezt 1400, † 1419
    - **Sigmund,** König in Ungarn u. Böhmen, Kaiser † 1437
      - **Elisabeth,** Gemahlin Herzogs Albert von Oesterreich.
    - **Johann,** Herzog von Görlitz † 1395.
      - **Elisabeth,** Gemahlin a) des Herzogs Anton von Brabant in Limburg; b) des Herzogs Johann von Straubing-Holland.
  - **Johann Heinrich,** Markgraf von Mähren, Gemahlin: a) Margaretha, gen. die Maultasche; b) Margaretha von Troppau.
    - **Jodoc,** Markgraf von Mähren, und 1388 Markgraf zu Brandenburg † 1411
    - **Johann,** Sobieslaw Patriarch zu Aquileja
    - **Procop,** von Mähren † 1405
  - **Wenzel,** Herzog zu Luxemburg † 1384

Schriftsteller:

Ruperti, regis Rom. et aliorum ad eum Epistolae aliaque monumenta ad ipsum spectantia in Martene et Durand Thesaur. anecd. T. I. Frider. Bened. Oertel diss. de rebus Ruperti R. Rom. Lipsiae 1720. Io Dav. Koeleri diss. sistens Vindicias electionis dubiae Iodoci Imp. contra Sigismundum. Altorf. 1726. Franc. Dom. Haeberlin Apologia Sigismundi Imp. contra injustas accusationes, eum datum a se Io. Husso salvum conductum temere violasse. Götting. 1742. Dessen Reichsgeschichte. Diar. Bell. Hussit. ap. Ludewig Rel. Mscpt. T. VI. Ioan. Dubrauii Olomuz. Ep. Hist. Boh. Andreas Presbyter Ratisbon. apud Oefele. T. I. Trithemius. Chron. Hirsaug. Hermanni Corneri Chronicon in corp. hist. med. aevi apud Eccard. Tom. II. Hermanni von der Hardt magnum oecumenicum Constantiense concilium Franc. et Lips. 1700. Ioh. Cochlaei Hist. Hussitarum Mogunt. 1539. Zach. Theobaldi Bellum Hussiticum Francf. 1621. Deutsch mit einer Vorrede von S. J. Baumgarten, Breslau. 1750. Gerhard de Roo. L'enfant Hist. du Conc. de Constance. Aeneas Sylvius; Eberhard Windek Hist. Imp. Sigm. apud Menken. Tom. I. Fugger. Fr. M. Pelzels Geschichte der Böhmen.

Gleich=

Gleichzeitige Anekdoten

zur Beleuchtung

der damaligen Denkart, der Sitten

u. s. w.

Ausserordentliche Leibesstärke.

Des österreichischen Herzogs Ernest Gemahlin, Limburga aus Polen, besaß eine solche Leibesstärke, daß sie eiserne Nägel mit blosser Hand in die Wand schlagen konnte. So wird auch von der Princessinn Elisabeth aus Pommern, vierten Gemahlinn Kaiser Carls IV, gerühmt, daß sie mit blossen Händen neue dicke Hufeisen auseinander riß, und zinnerne Teller wie Papier aufrollte, von welcher Stärke sie mehrere Proben auf einem Turnier zu Prag 1371 ablegte, um die Ritter in Verlegenheit zu setzen, welche auf ihre Heldenthaten, womit sie sich bey demselben die Preise erwarben, mächtig viel einbildeten. "Fugger."

Kometen.

"1401" Erschien um das Ende des Hornung ein Komet, der im Westen nach Sonnenuntergang, länger, als einen Monat, sichtbar war. Ein solcher Stern bedeutet, wie Hugwicius sagt, allzeit den Tod, oder Aenderung eines Fürsten, oder ein grosses Landungemach, und er kehret seine Strahlen allzeit nach der Gegend, wo das Unglück sich ereignen wird. Andere sagen, ein Komet sey kein Stern, sondern eine entzündete Wolke, welche leztere Meinung mir die wahrscheinlichere ist. So viel Hugwicius. *Andreae Ratisb. et Io. Chrafti chron. in corp. Hist. med. aevi apud Eccard T. I. f.* 2125.

K. Sigmund zu Kostanz.

K. Sigmund verstund mehrere Sprachen, ohne sie gleichwohl mit der Fertigkeit, welche man von einem Gelehrten fordert, sprechen zu können. Er sprach gerne lateinisch, und auf der Kirchenversammlung zu Kostanz hielt er an die Väter in dieser Sprache eine nachdrückliche Rede, in welcher ihm die Worte entfuhren: "date operam, ut *illa nefanda* Schisma eradicetur. Alle Anwesende lachten, und der Cardinal Placentinus, welcher am nächsten beym K. Sigmund saß, sagte ihm: Domine, ista tua locutio est parum grammatica, cum Schisma sit generis neutrius. Hierauf erwiederte Sigmund: Domine, ista tua locutio est parum ethica; und, fuhr er fort,

fort, wer sagt denn, daß man so und nicht anders sprechen müsse? Der Cardinal nannte ihm einige Gelehrte, als den Alexander, Gallus, Priscian. Sigmund fragte weiter, wer denn diese Männer wären; und als er die Antwort erhielt, daß sie Sprachkundige seyen, erwiederte er: "und ich heisse Sigmund, und bin Kaiser, und kann wohl, sollte ich meinen, auch eine andere Grammatik machen. Wenn ich Herr von grossen Ländern, Menschen und ihren Rechten bin, so werde ich doch auch Herr der Worte seyn." *Cuspinian.*

Beson-

Besondere Kurart.

Dem K. Sigmund wurde einst auf einer Reise Gift beygebracht, das ihn unverzüglich so schwächte, daß er seine Heimat, nach welcher ihn seine Leute bringen wollten, nicht mehr erreichen konnte, sondern in einem, drey Meilen von Thürnau gelegnen, Hause bleiben mußte. Der Herzog Wilhelm von Oesterreich schickte ihm alsogleich einen Arzt aus Wien, welcher an dem Kranken das in solchen Fällen seit Jahrhunderten gewöhnliche Mittel *) versuchte; er hängte ihn bey den Füssen auf, uud ließ ihn vier und zwanzig Stunden in dieser Stellung, während welcher Zeit sehr vieler Unrath von ihm gieng; er aber dergestalt entkräftet wurde, daß man an

seiner

*) Cal. 1795. S. 269. 270.

seiner Genesung verzweifelte, und den Arzt mit Vorwürfen überhäufte, welche dieser mit den Worten erwiederte: "Solte die Gift vnten ausgegangen seyn, die natur kunt es nit erliden haben." Sigmund genas wirklich wieder. Windeck c. 20.

Schil.

Schilderung der Deutschen, der Franzosen, der Engländer und Italiener.

Bey der Kirchenversammlung zu Kostanz (1414 — 1417) führten die, bey derselben versammelten, Hauptnationen, die Deutschen, Franzosen, Engländer und Italiener, ihre besondern Stimmen, und aus diesen sowohl, als ihren übrigen Handlungen, und aus der Art, mit der sie ihre Entwürfe und Absichten durchsetzen wollten, äusserten sie in ihren Nationalcharaktern eine auffallende Verschiedenheit, welche ein gleichzeitiger Schriftsteller folgendermassen geschildert hat. Bey den Deutschen äusserte sich Beharrlich-

keit

keit und ein heftiger Ungestüm, bey den Franzosen ein feyerliches, anmassendes Hochstreben, bey den Engländern Kühnheit und Scharfsinn, bey den Italienern Verschlagenheit und Partheylichkeit.

Bela-

Belagerung von Carlstein 1422.

Unter andern Ursachen, durch welche sich die Hussiten überall die glänzendsten Siege erfochten, war vorzüglich diese, daß die meisten ihrer Anführer keine sogenannte regulirte und an eine gewisse Rechtlichkeit und althergebrachte Kriegsmanier gewöhnte, und verwöhnte Officiere, sondern meistens Gelehrte, und witzige Köpfe waren, welche alle Augenblicke neue Stellungen, Wendungen, und neue Waffen, von welchen sich ihre weit überlegnen Gegner nichts träumen liessen, erfanden, und durch die unerwartesten Einfälle in Verlegenheit, Bestürzung und Unordnung sezten. Ihre Belagerungsmaschinen waren von fürchterlicher Grösse und Wirkung, und sie brachten die Be-

lage-

lagerungs, so wie die Befestigungskunst auf einen besondern Grad von Vollkommenheit. "In der Zeit, als dy hussen Lagen vor dem Carlstein (welches Schloß sie der königlichen Krone wegen, viele Monate, wiewohl vergeblich, belagerten) mit Macht und mit fünf Bleyden, und aus denselben Bleyden habe sy als vil geworffen, als newn tawsent würff und zwen und dreyzzig Wurff mit Steynen. Item mit dem Gestanckh habn si geworffen Tawsent Vässil und achthundert Vässil, und zway und zwantzk Vässil (welche mit Gift und Menschenkoth gefüllt waren, und welche sie auf den Schloßbrunnen warfen, um ihn unbrauchbar zu machen). Item zway und zwantzig Vässil mit Fewr habn sie geworffen. Item aus der grossen Büschen, di da haißet Prazka, habn si geschossen sechsmal, da zeprach sy. Item aus dez Püschen von Järmän schussen sy siben Schuse, die zeprach am achten Tag nach

unn-

unnser Frawen Himeluart mit Gotes Verhengnuß. Item aus der Büsche Rochlizer oder snell genannt, do schußn si zu dem Brunn zwai und dreyzzick Schuß, und di zeprach auch von Gottes willen, und also ist das Haws oder Slos bewart mit Gotes Sorg und mit der lieben unser frawen und mit allen Gottes Heyling und mit dem Vleiß der strengen Ritter und Knecht, und mit Unverdroßenheit des erbern Edeln Herrn jan dez alden Kamerers zu Beheim." Oefel. T. I. p. 17.

Das

Das Gespenst zu Regensburg.

"Im Jahr 1371, um das Fest des heiligen Jakobs, erschien zu Regensburg ein Gespenst, welches man zwar nicht sehen, aber deutlich reden hören konnte. Als man selbes, unter andern, wegen der damals herrschenden Pestilenz fragte, wollte es nicht antworten, sondern sagte: "Warum stellet ihr eine solche Frage an mich, da Gott selbst seiner Mutter nicht alle Geheimnisse offenbaren wollte?" Als es diejenigen, die mit ihm vertrauter waren, eines Tages wieder darüber fragten, sagte es: "Ho! Sehet ihr nicht die Hoffart und den Geiz dieser Welt, welche Gott nicht will ungestraft lassen." Man fragte es, welchen Ausgang der Krieg zwischen den Herzogen

gen von Baiern und dem Kaiser Carl wegen der Markgrafschaft Brandenburg nehmen würde, und es gab zur Antwort, daß die Herzoge von Baiern obsiegen würden. Es sagte noch viele andere Dinge vorher, und einst sah man, daß es Milch sammt dem Gefäß aufhebe und ausschütte, aber seine Gestalt konnte man niemals sehen. Als in dem Haus, in welchem es sich aufhielt, an einem Fasttag die Mädchen etwas Gebacknes verfertigten, und in das Speisegewölb sezten, und jemand noch spät dahin kam, das Gewölb verschlossen, und das Gebackne mit dem Gefäß wohl verwahrt sah, und hierüber spottete und scheltweis sagte, man müsse dem Teufel nicht glauben, ihn auch nicht fürchten, bekam er von dem Geist sogleich einen Streich über die Nase, daß sie vor aller Leute Angesicht heftig blutete. Auf die Frage, warum er dieß gethan habe, sagte er: "darum habe ich es ge-

than, weil mich der Mensch getadelt, und mir nicht geglaubt hat. Er wollte nicht anders genannt seyn, als "Lies Herrel." Ein andächtiger Meßpriester, genannt Ernest, rief ihn an: "Reiche mir deine Hand!" Hierauf erfolgte die Antwort: Ich werde es niemals thun. Warum nicht? fragte Ernest. Weil es, wurde erwiedert, zu schrecklich für dich seyn würde, und du es nicht aushalten könntest. Eine Jungfrau, die sehr vertraulich mit diesem Geist war, wollte wissen, warum er denn vor andern in ihr Haus gekommen wäre. Sie erhielt zur Antwort: "Ich kam dir zu Liebe; denn wäre ich nicht gekommen, und hätte ich dich nicht vorher gewarnet: so würde dich der — (er nannte den Mann mit Namen) verführt, und du würdest aus Bestürzung die Frucht getödtet, und dir dadurch viele andere Uebel zugezogen haben." Einst gab er auf viele Fragen keine Antwort, bis man ihn endlich

fragte:

fragte: "Sage uns doch, bist ja wohl ein Engel?" Da antwortete er: Ich bin kein Engel. "Bist du ein verdammter Geist?" — Nein! — "Wer bist du denn also?" — Ich bin, erfolgte die Antwort, ein Bothe von einem Engel. Udalric. Onſorg. Chron. Bav. apud Oefele. T. I. p. 367. It. Ioann. Staindelii Chron. ib. p. 524.

Erzählung des Burckhard Zenger.

„Item als ich von hinnen geschickt was (nach Ungarn zu König Sigmund) da fuer ich auf der Thona bis gen Wien, da kauft ich ain pferd und reit gen Ungern, und als ich kam zu den Tollis, das ist gar ein groß dorff, da was der römisch Kunig Sigmund zu dem ich geschickt was, aber ich kund nit für sein gnad komen, dan es was so grosse Herrschaft da, das es nicht gesein mocht. Es was Herzog Ludwig von Baiern (Ingolstadt) der Großgraff von Ungern, der Bischoff von Passau, der Bischoff von Grann, der Graff von Cilli und vil groß Herren von Ungern das mir ainer sagt, es weren mer dann 8000

mann

mann da. Er sagt mir, das unser Herr der Kunig nach bey 4 Tagen solt gen Offenn komen, und riett mir das ich dahin ritt mit guette gmach, das wer mir pesser dan das ich mit den Kunig ritt mit grossem ungemach, der mir das sagt was ein Edlman, hies Howinger, der raitt der Kunig nach, wan er was im vil schuldig. — Also reit ich desselben tags von dannen, dan ich macht kain herberg han die mir geviel, kam in das vorgenannt dorff Banhide, da belib ich über nacht, und hett ein gutt herberg, und als ich des morgens noch am pett lag, da hört ich ein groß getresch mit faren und gan: ich stund auf, da sach ich vil volk reiten, und vil wagen faren, nach einander ie länger je mer, ich fragt, was das wer, man sprach, der Kunig kam, und das was war, also ließ ich mir angebeißen (ein Frühstück) machen, und aß und tranck, und gab meinem pferd auch ein fuotter, dar-

nach saß ich auf, und reit den leuten nach, und fragte nit vill darnach, dan ich reitt mit den Leutten der was vil hinder und vor mir. Als ich nu als lang geritten was das mich bedaucht es wer mittag, ich hett gern geessen, auch mein pferdlein getrenkt. Es was aber nit Zeit, nu kam ich an ein wegscheidin was ein getribner gutter weg, gieng auf die linggen hannd, ich maint der weg solt sich wider her schicken zu diesen weg, und reitt also denselben weg. Als ich vieleicht $\frac{1}{4}$ meil geritten war, da ward mir die weyl lang, und ward mir graussen und zweifelt ab den weg, und gedacht, ich solt wieder umkeren, und tett es doch nit, dan es ritten 2 vor mir, die waren auch am ersten vor mir, und ritten denselben weg, und ich raitt in nach, und waren sy allwegen ein ackerlenge weg von mir das ich sy für sich in meinen gesicht hett, und ich gedacht sy weren landleutt und kunden die weg

wol,

wol, daromb raitt ich in nach, und ward der weg abnemen ie lenger ie fester, und ward schier das ich zu in kam gesehen mocht. Darzu was es im abent werden, nu ward mir grausen, wan ich was allein in den grossen ungeheuren wald, und west nit wahin oder wa aus, und ward gott anrueffen, und seine liebe muotter und gesegnet mich, und batt Gott, das er mir hülff, das ich zu leutten komen möcht. Dan mir ward fast grausen, das ich mich meins Lebens schier verwegen hett, und in dem als ich gott anruff, da verschwunden die 2 den ich den ganzen tag nachgeritten bin, und gesach ir nit mer, und als ich nu also in Angsten was, und west nit wo aus da bedaucht mich ich sech ein Schlos vor mir stehen auf ainen schroffen, ich forcht mir und gedacht mir, ob das untrew leutt darain weren sy mochten dich erwirgen, und was ein feindlich gestreuß und ein heggen

mit rauchen dorn um das Schlos und sach niemand kain Thor daran, und als ich nu das Schloß also ansach, so plickt ich also nider vor mich da sach ich 2 grosse hauende Schwein vor mir steen mit aufgethonen rüeslen, ich erschrack und ruefft Gott an um hilff und mit den sach ich neben mein ein tieffen weg, also nam ich mein pferdlin bey den zigel und gurtt ab meine sporn rosleit die staig bis ich kam an den Weg und zoch mein pferdlin mit mir, und als ich nu auf den Weg kam, also saß ich auf und raitt den weg nach und sach fürbas weder Schlos noch wilde Schwein, und raitt also dem weg nach bis ich kam aus dem Holz, und darnach kam ich an die Horb da ich am Morgen ausgeritten war und kannt der Herberg nit und was den ganzen tag von morgen frue bis in die nacht geritten in dem wald ungessen und untruncken, ich und mein pferdlin, aber Gott hat uns

behuelt und beholfen, und als ich nu gen nacht solt essen und ob tisch saß, ich mocht weder essen noch trincken. Der wiert fragt, ob ich mein pothschaft hett ausgericht, und wer auf der widerfart, ich sprach lieber her wiert, ich hab den Kunig nie gesehen und sagt im wie ich den tag in den wald umgeritten wer und was mir begegnet wer, das wundert sich der wiert und sprach, lieber freund, ir seid heut am morgen aus meinen Haus ausgeritten, und habt zu morgen hie gessen, wie ir aber umgeritten, oder wa ihr gewesen seind, das wais ich nit und daucht den wiert ain groß ding sein. — Und des morgens fruo stund ich auf und richtet mich auf den weg in den wald und fragt des wegs, der wiert zaigt mir den weg, ich rait hindan ein klain, ich kam wider in das dorff, also fragt ich aber wo ich anhin reitten solt gen offen, man zeigt mir und sagt mir aigentlich gnug

auf den weg, auf welchen land ich raitten solt, ich raitt hin und kam aber in das dorff also sach ich nu wol und erkant das ich betrogen was und das es ein gespenst was gewesen als ich den 2 nachgeritten in den wald, und auch die 2 Schwein die vor mir stunden, wan als ich Gott anruefft und mich gesegnet da verschwand das Gespenst alles vor meiner und geschah es fürbas nit mer. Also gewan ich ainen man der mit mir solt gan u. s. w. Burckhard Zenger *apud Oefele* T. 1. S. 245 sq.

Die Katze zu Rom.

„Zu dieser Zeit (1431) hat in Rom eine Katze viele Kinder erwürget, welche von ihren Wärterinnen nicht sorgfältig genug bewacht wurden. Diese Katze schlich sich eines Tags zu einem Kind, bey welchem ein alter und kluger Mann zugegen war; welcher sich stellte, als sähe er die Katze nicht, und sie in dem Augenblick, da sie das ihm anvertraute Kind anfallen wollte, mit einem Schwert verwundete; da erkannte man nun, indem man die Spur des Bluts verfolgte, daß die Katze ein altes Weib sey, welches in der Nähe wohnte, und, da sie sich nach Belieben in eine Katze verwandeln konnte, nach dem Blut der Kinder

trachtete, das sie auffsäugte, in der Meinung, dadurch ihr Leben zu verlängern. Sie wurde verbrannt." Andreae Ratisb. et Io. Chrafti Chr. in corp. hist. med. aevi apud Eccard T. I. f. 2159.

Zurückkunft der Künste und Wissenschaften.

Seit dem mit dem Verfall der Römer eingetretenen gänzlichen Verfall der Künste und Wissenschaften (die Verunstaltung derselben ereignete sich unter den, üppig und schwächlich gewordnen, Römern schon ungleich früher) lag der wahre Geist der Künste und Wissenschaften, jener Geist, durch welchen auf eine sichere Berichtigung menschlicher Kenntnisse und auf die Veredlung aller Kräfte des Menschen hingewiesen wird, in einer gänzlichen Vergessenheit. Die Unwissenheit, der Aberglauben, und der mit ihm stets verbundne Unglauben, die Rohheit und das Verderbniß der Sitten

war

war so groß und allgemein, daß beynahe keine Menschennatur unverdorben blieb, und daß beym frühen Anblick dessen, was war, beynahe niemand die Möglichkeit des Bessern ahndete, was seyn und werden konnte, und sollte. Die einzelnen Flämmlein, welche von ausserordentlichen Menschen, wie z. B. Carl, der Grosse, war, durch die unermeßliche Finsterniß gesendet wurden, leuchteten eine zu kurze Zeit, und zu wenig empfänglichen Zeitgenossen, als daß sie ins Grosse wirken, und dauerhafte Spuren ihres Daseyns hätten hinterlassen können. Endlich im Anfang des 14ten Jahrhunderts (geb. 1304 † 1374) wurde Petrarch gebohren, und ihm folgte, als dessen Schüler, Johann von Ravenna, (geb. 1352 † um 1412) zween Männer, welche, einer durch seine vortrefliche, im Geist und Stil der alten Griechen und Römer geschriebnen Werke, dieser durch seinen mündlichen Unterricht und sein

Bey-

Beyspiel, dem menschlichen Geschlecht mehr Ehre machten, und ihm einen unendlich grössern Dienst leisteten, als Millionen sogenannter Helden, die einzigen Menschen, die man bis dahin zu preisen verstand, und die es unter allen Menschen, welchen ein Ruf folgt, gewöhnlich am wenigsten verdienen; aber jenen Lichtern und köstlichsten Geschenken der Vorsicht fehlte noch, sollte nicht alles wieder rückgängig werden, ein Mann, der nicht nur einen klassischen Verstand und Geschmack, und den besten Willen, sondern auch Reichthum, Macht und Ansehen besässe, um mehr zu vermögen, als bloß zu eifern und zu wünschen. Auch ein solcher Mann erschien in Florenz, und erhob sich, was sein Verdienst noch vergrössert, zu einer Zeit, da die Stadt, wo er lebte, eben in den blutigsten Kämpfen verschiedner Partheyen um die Herrschaft derselben verwickelt war, nicht durch List und Ge-

walt,

walt, sondern durch seine höhern Kräfte, Einsichten und Tugenden so sehr, daß er alle neben sich verdunkelte, und sich unterwürfig machte. "Dieser ausserordentliche und auserwählte Mann war ein Bürger zu Florenz, Cosmus von Medicis, der im J. 1389 gebohren wurde, und 1464 in einem hohen Alter starb. Ob er gleich nicht aus edelm und erlauchtem Blut entsprossen war: so wurde er doch in ganz Europa mehr, als irgend einer seiner königlichen und fürstlichen Zeitgenossen verehrt, von allen Königen und Fürsten als einer ihres gleichen angesehen, und von seinen Mitbürgern als ein gütiger Vater geliebt, und als ein unbeschränkter Herr gefürchtet. Er bewies durch sein langes, thatenvolles und wohlthätiges Leben, daß er von dem höchsten und erlauchtesten Adel sey, ungeachtet ihn kein Fürst erzeugt hatte. — Vor allen andern belohnte und ermunterte er Künstler und

Gelehrte, und wurde in seinem und den nachfolgenden Zeitaltern als einer der ersten Våter und Beschůtzer der Kůnste und Wissenschaften mit Recht geprie- sen. — Vom J. 1420 — 30 war in Italien keine nur einigermassen bedeu- tende Stadt, in welcher nicht die grie- chische und rômische Sprache von irgend einem oder mehrern berůhmten Mån- nern gelehrt worden wåre. Von eben dieser Zeit an war in Italien fast kein Fůrst, oder durch Reichthum, Geburt und Wůrden hervorstechender Mann, der nicht eine Ehre darinn gesucht håtte, die griechische und lateinische Litteratur, wenigstens die leztere, kennen zu lernen, oder Gelehrte zu ermuntern und zu be- lohnen. Påbste, Fůrsten, und Herren giengen mit ansehnlichen Gelehrten, als mit ihren Brůdern, um. Påbste, Fůr- sten und Republiken wåhlten zu ihren Gesandten und Canzlern nur solche Mån- ner, deren Reden und Aufsåtze ihnen

Ehre

Ehre machten; und die Leichenbegängnisse, oder Vermählungen fast aller erlauchten oder wichtigen Personen wurden durch lateinische Reden oder Gedichte berühmter Männer festlicher gemacht. Gelehrte oder erlauchte Männer brachten ihr ganzes Leben, oder einen grossen Theil ihres Lebens damit zu, die noch nicht wiedergefundenen Werke griechischer und römischer Schriftsteller, oder andere schöne Denkmäler des Alterthums, Statüen, Büsten, geschnittene Steine u. s. w. in Griechenland und dem ganzen übrigen Europa aufzusuchen, oder aufsuchen zu lassen, und kostbare Sammlungen der gefundenen Schätze zusammen zu bringen." In Deutschland thaten sich auf den, vor und um diese Zeit gestifteten Universitäten *) nicht weniger berühmte Männer hervor, und besonders haben sich Peurbach, (in Baiern geb. 1423 † 1461 zu Wien)

und

*) Cal. 1790. S. 140.

und dessen Schüler Regiomontanus, ein Frank, († 1476 in Rom) um die Mathematik und Astronomie, welche Wissenschaften im 15 Jahrhundert gleichsam neu geschaffen wurden, ewige Verdienste erworben.

Während diesen vortreflichen Ereignissen wurde in Deutschland 1439 die Kunst, mit beweglichen Buchstaben Bücher zu drucken, zu Mainz erfunden,*) und es kam izt nur darauf an, daß gute Bücher gedruckt, und verbreitet würden.

Der Gebrauch des Pulvers (welches schon im 12ten Jahrhundert auf dem Ramelsberg zur Sprengung des Gesteins, und schon vom Heinrich, Pfalzgrafen bey Rhein, Sohn Heinrichs des Löwen, im J. 1200 zur Sprengung eines Schlosses bey Tyrus gebraucht worden) wurde, nach der vom Mönchen Berthold Schwarz um 1330 durch ein Ohngefähr gemachten Ent-

*) Ebend. S. 134.

Entdeckung, im Kriege allgemeiner, und besonders in dem mörderischen Hussitenkrieg dergestalt üblich, daß bald nach demselben der Gebrauch der Pfeile in Deutschland gänzlich aufhörte. Im J. 1429 fieng man zu Nürnberg an, mit Büchsen nach dem Ziel zu schiessen.

Im Anfang eben dieses Jahrhunderts hat Johann von Eyk aus Brügge die altdeutsche Kunst, mit Oelfarben zu malen, erfunden, oder vervollkommnet, und zu Bockolt, im Münsterischen, hat Israel von Mecheln die Kupferstecherkunst zum Vorschein gebracht.

Ziegeuner.

"Um diese Zeit, 1422, liessen sich in Deutschland erstlich sehen die Ziegeuner, ein wildes, schwarzes und ungestaltes Volk, deren man, doch in unterschiedlichen Hauffen, wie Crussius schreibet, bey 14000 gezählet. Sie hatten einen Obristen, der sich Herzog Michael von Egypten nannte, wiesen auch Paßbriefe auf, vom Pabst und römischen Kaiser: daher man sie, wiewohl mit Furcht und Unwillen der Landleute, dulten, und ziehen lassen mußte. Zwar hielten sie sich tugendlich, trugen in armen Kleidern viel Gelds bey sich, so sie (wie sie sagten) von Haus mitgebracht, und bezahlten ihre Zehrung redlich, wo sie lagen.

gen.

gen. Sie gaben vor, ihr Ursprung wäre von den Egyptern, welche dem Kindlein Jesu und seiner Mutter, als sie vor Herodes zu ihnen geflohen, die Herberge versagt: Zur Straffe müßten sie nun im Elend Jahre lang herumziehen und büssen; wie dann diese nach sieben Jahren wieder nach Haus gezogen. Ob es Wahrheit oder Betrug gewesen, ist ungewiß."
Fugger.

ERRATA,

welche in der Entfernung des Druckorts eingeschlichen sind.

Seite.	Zeile.	statt	lies
9	9	Schifes - -	Spieses.
14	16	einer - - -	einer großen.
25	14	Virti - - -	Virtu.
30	12	der - - -	das.
36	22	dem - - -	den.
50	18	Jodo - - -	Jodock.
—	22	ihn - - -	ihr.
55	4	er - - - -	del.
62	12	Ehre - - -	Ehren.
75	19	verzeihen, das	verzeihen. Das.
79	21	denn - - -	dann.
84	16	lassen - - -	läßt.
93	7	welcher - -	welchen.
94	3	riessen - - -	rissen.
96	10	welchen - -	welchem.
98	4	denn - - -	dann.
107	7	glaubte es, ihm	glaubte, es ihm.
113	13	Pappenhein -	Pappenheim.
123	6	als Herr -	als ein Herr.
131	8	Traznow -	Trocznow.
140	15	Wikor - -	Wittwe.
156	9	achzig - -	achtzig.

Seite

Seite.	Zeile.	statt	lies
159	7	faßten : :	faßte.
162	1	hütten : :	hätten.
—	3	Morame : :	Morawa.
171	1	nach Böhmen	wider die Böhmen.
—	21	entsagen, die	entsagen. Die.
203	1	denn : : :	dann.
214	12	welcher : :	del.
218	5	jagten sie :	jagten die Uebrigen.
231	4	Compacten :	Compactaten.
241	14	1446 : : :	1436.
259	9	welchen : :	welcher.
262	8	selber : :	auf selber.
274	6	ungetheilten	nutzgetheilten.
307	4	welcher : :	welchen.
333	14	und durch :	und diese durch,
341	8	raitt der :	raitt dem.
350	20	welche, einer	welche, jener.
352	6	Cosmus : :	Cosmas.

Die Kupfer sind einzuschalten.

Nro. 1.	Seite 28.	Nro. 7.	Seite 192.
— 2.	— 36.	— 8.	— 220.
— 3.	— 78.	— 9.	— 226.
— 4.	— 112.	— 10.	— 238.
— 5.	— 140.	— 11.	— 262.
— 6.	— 162.	— 12.	— 310.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Westenrieder, Lorenz von, 1748-1829

Historischer Calender für ...

Bd.: 1798.

München 1798

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Bav.2261(1798
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11085184-6
VD18 80435513-001